Chronik

des

Oeil de Boeuf

der

innern Gemächer des Schlosses

und der Gesellschaftssäle von Paris.

Herausgegeben

durch die verwittwete Gräfin von B***.

Elfter Band.

Leipzig, 1834.

Bei David Sturm.

Pariser Nächte.

Eine

Gallerie galanter Abentheuer, geheimer Liebes- und anderer Geschichten

der

Pariser Großen.

In sechs Bänden.

Dritter Band.

Das alte Paris.

Leipzig, 1834.

Bei David Sturm.

DC
715
P37
Bd 3

LIBRARY
MAR 26 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

Inhalt.

Seite

Vier und dreißigste Nacht.

Peter der Große in Paris. 1

Fünf und dreißigste Nacht.

Der Arzt Chirac. 31

Sechs und dreißigste Nacht.

Ein Fragment aus dem Leben des Regenten. 45

Sieben und dreißigste Nacht.

Der Esel von Banvres 96

Acht und dreißigste Nacht.

Bruder Angelika von Charolais. 115

Neun und dreißigste Nacht.

Die Waise vom Kirchhofe Notre-Dame. 131

Vierzigste Nacht.

Der Doppelschein. 171

Ein und vierzigste Nacht.

Ein Geständniß J. J. Rousseau's. 199

Vier und dreißigste Nacht.

Peter der Große in Paris.

„Die Philosophie, liebe Elvire, muß uns für die in unser Glück gemachten Breschen trösten. Vor dem Tone der Seufzer flieht die Hoffnung, oder ertrinkt gar in Thränen. Seufzen Sie nicht mehr; hüten Sie sich vor dem Weinen. Ich gebe zu, daß unser Schicksal sich nicht verschönert hat. Der große König ist todt; Dame Franziska, diese Majestät bei verschlossenen Thüren, unsere Beschützerin, versucht in Saint-Cyr den Weg zum Himmelreiche wiederzufinden, den sie ihrer scheinbaren Devotion ungeachtet, am Hofe von Versailles verlassen hatte. Unser Herr Gott wird sich aber von einem alten Weibe nicht täuschen lassen."

„Freilich hörten mit dem Regimente der Wittwe Scarron, auch unsere schönen Emolumente auf; die nächtliche Beobachterei für Rechnung des Schlosses, ist ein Erwerbszweig geworden, der im Sinken begriffen ist. Unsere beiden hübschen Zimmer in den Tuilerien haben wir auch hergeben müssen; hätten wir nur eins behalten, hätte es drum sein mögen, denn wir waren seit langer Zeit an diese freiwillige Beschrän-

kung gewöhnt. Je mehr man sich mitzutheilen hat, je mehr die gegenseitige Zuneigung wächst, je lieber beschränkt man sich auf einen kleinen Raum. Werden Sie mir nicht roth, Baronin! wir stehen nicht unter der Ruthe des Paters Letellier, und der Abbé Dûbois, der Intimus unseres Regenten, ist ein Kasuist von ausgezeichneter Art. Was mich betrifft, so hab' ich meine Kutte mit dem Ende der letzten, heiligen Regierung abgelegt; man muß sich auch im Aeußeren in die Zeit schicken. Vor drei Jahren ging scheinbar Alles auf's beschauliche Leben aus; jetzt erhebt man allgemach das Banner Epikur's. Damals trug jeder ehrgeizige Höfling das Horabuch in der Tasche, und fehlte nie in der königlichen Kapelle. Heut zu tage ist Aretin die geistliche Agende des Hofes, das Oeil-de-Boeuf ist auf dem Ball im Opernhause, und der Regent hält seine Lever's bei der Filon. Um mit der Welt fortzugehen, hab' ich mir auch das Ansehn eines Roués zugelegt. Ich thue impertinent, wie ein intriguanter, reicher Gascogner, und wie alle Glücksritter, hab' ich meinem Namen in demselben Augenblicke ein Saint vorgesetzt, wo ich mich mit Leib und Seele dem Teufel ergab. Ja, ja, dem Teufel, das ist der richtige Ausdruck, denn nimmt der Böse mitunter menschliche Gestalt an, so offerirt ihm Herr Voyer D'Argenson, unser Polizeilieutnant, sein Gesicht auf zu graziöse Weise, als daß er sich dessen nicht bedienen sollte.

„Weshalb sollt' uns bangen vor der Zukunft? Sind wir nicht abermals in unser Amt eingesetzt; wie

vordem hat auch jetzt der Scandal Schätze zu vergeben, ja er vergeudet sie sogar reichlicher. Laterne oder Mond leuchten zu unseren Gängen, und D'Argensons Thaler, zwar minder reichlich gezahlt, wie die des großen Ludwig, belohnen unsere Mühe doch ziemlich anständig. Also vorwärts!"

Fulvia von Viroflay, welche der Leser gewiß in der Begleiterin des philosophirenden Schwätzers erkannt haben wird, hatte während seiner Tiraden den Kopf mehrmals geschüttelt; sie schien bei Weitem nicht so resignirt, wie der Exmönch Hilarius, dermalen Chevalier Saint-Hilaire. Sie bedauerte die Vergangenheit und baute wenig auf eine Zukunft, deren Garantien nur ein D'Argenson, ein Abbé Dübois, und endlich ein Regent von Frankreich waren. Die Treue der Orleans glich bis dahin nur zu oft der punischen.

„Wie lästig ist mir diese verwünschte Mummerei," hob die Baronin mit reizendem Unwillen an.

„Undankbarer Sohn, willst Du Deinen Vater verleugnen?" entgegnete ihr Gesellschafter. „Doch ernstlich gesagt, in jetzigen Zeiten ist es zu gefährlich, als Frauenzimmer in die Nähe des Palais-Royal zu kommen. Philipp von Orleans jagt wenig im Walde, desto mehr aber nach den Schönen, und ich mache mir eben keine Ehre daraus, ihn auf meinem Gebiete zu finden. Sie wissen, Fulvia, in unserm Grundvertrage wurde Verkleidung festgesetzt; streben Sie also nicht gegen den Buchstaben unserer Uebereinkunft. Wir würden uns bald nicht mehr vor jenen

Roués retten können, die noch toller wie ihr Haupt, alles hetzen, was ihnen in den Weg kommt. Ueberdies, liebe Baronin, hab' ich Sie ja nur im öffentlichen Leben zum Manne gemacht; im Hause, das wissen Sie, respektire ich Ihre Prärogative als Dame, auf das Gewissenhafteste."

„Still, Saint-Hilaire: Sie reden immer noch, wie der Mönch."

„Ich glaubte, ein vollständiges Lob verdient, zu haben .. doch, hier wären wir vor dem Hotel, welches Zaar Peter der Erste bewohnt."

„So eine erbärmliche Wohnung hätte sich dieser große Potentat gewählt?"

Man hatte ihn im Louvre untergebracht, allein er machte sich von da, ohne Sang und Klang, aus dem Staube. Am Ende hätte sich der russische Kaiser im rothen Pferde, Rue de la Hûchette, einquartirt, wär' ihm nicht der Marschall D'Urelles auf dem Kai begegnet, als er vor der Pracht unsers königlichen Palastes floh."

„Ein sonderbarer Mann; was muß denn Herr D'Argenson darunter haben, daß er uns diesen nordischen Bär beobachten läßt?"

„Behutsam, Baronin, unsre Mission steht in diplomatischer Beziehung mit der, welche ich in Berlin zu besorgen hatte, während der Zaar dort verweilte. Das Kabinet des Palais-Royal will mit dem Petersburger einen Pacht schließen, um den Ehrgeiz unsers Vetters Philipp des Fünften, dieses spanisirten Franzosen von Gottes Gnaden, etwas zu dämpfen. Der

Herr im Eskurial, möchte gar gern, nach dem Beispiele der heiligen Dreifaltigkeit, seiner spanischen und indischen Natur, auch noch eine französische beifügen, die aber Dübois, ein schlechter Christ doch ziemlich guter Politikus, seinem Gebieter zu bewahren wünscht. Daran thut er bestimmt Recht, denn Philipp von Orleans scheint unbestreitbar unendlich französischer zu sein, als Philipp der Fünfte, das würden zur Noth alle Damen von der Oper beschwören. Nun denken wir Politiker ..."

„Lieber Saint-Hilaire, — unterbrach hier Fulvia, „es kommt mir sehr wunderlich vor, daß Sie in der Mehrzahl sprechen."

„Wenn Sie mich unterbrechen ... doch, worüber entsetzen Sie sich denn dabei? Was thun wir denn z. B. jetzt? Antworten Sie mir einmal darauf."

„Eine gute Frage; wir machen die Kundschafter"

„Nun, was ist unter Kundschafterei und Diplomatie für ein Unterschied? Ein Gesandter läßt spioniren, und ein geheimer Agent thut es selbst, das ist Alles. Also wieder zur Sache. Wir wollen eine Alliance mit dem Norden bilden, um den Süden im Respekt zu erhalten, und wir beide sind eben jetzt beauftragt, die Basis des Vertrages anzugeben, indem wir an der Thür horchen; in der Diplomatie geht das gewöhnlich so. Jetzt nur herein in das Zaaren-Hotel."

„Unter welchem Vorwande?"

„O, wir haben Einverständnisse an diesem Hofe.

In Berlin hat mich ein guter Freund mit Ruboff, dem ersten Kammerdiener des Zaaren, bekannt gemacht, und ich habe ihm heute früh sechs Flaschen Rum geschickt. Auf den können wir zählen."

„Eine sonderbare Subsidie!"

„Sie sollten sagen, eine unfehlbare. Mit zwölf Flaschen verführ' ich den Grafen Tolstoi, den Freund und Vertrauten des Zaars, und mit vier und zwanzig den Zaar selber. Der Sieger von Pultawa muß gleich mit dem Marquis De Lafare ankommen, der ihn heut Abend in die Oper geführt hat. Dort ist der Speisesaal, Sie sehen, man bereitet das Souper S. Majestät vor. Da die Hitze unerträglich ist, bleibt dieses Fenster offen, und wir hören und sehen dadurch, so viel uns beliebt."

„Wie, Saint-Hilaire, unter diesem Schuppen?"

„Und in diesem Wagen, meine Schönste. Man sollte meinen, indem der Zaar sich bürgerlich zu Fuß in's Palais-Royal begeben hat, habe er uns seine Karesse überlassen wollen, um mit Bequemlichkeit beobachten zu können. Steigen Sie ein, Fulvia, nur nicht vergessen, daß der mächtige Dübois uns schützt, darauf hin können wir schon etwas wagen."

„Eine schöne Manier, sein Glück zu machen, wenn man in einen Wagen steigt, vor dem sich keine Pferde befinden!"

„Baronin, das Glück hat Flügel ... aber zum Henker, Sie müssen sich behutsam setzen, damit die Federn nicht knarren."

„Mein Gott, wie riecht das hier nach Taback!"

„Das ist das Ambra des Petersburger Hofes.“

„Wird uns auch die Laterne da nicht verrathen, Saint-Hilaire, die uns auf der Nase hängt?“

„Wo hätten unsre Freundinnen, die Laternen, je dergleichen gethan? Diese hier wird uns vielmehr jeden unerwünschten Besuch melden, der sich trotz Ruboffs Aufsicht hierher begeben könnte. Da unsre schwankende Behausung zwei Thüren hat, so machen wir uns in diesem Falle in der entgegengesetzten Richtung davon. Nicht wahr, Baronin, — schloß der entkuttete Mönch, den Wagen in eine sanfte Schwingung bringend; — weich sitzt sich's hier?“

„Ja, allein was fangen wir an, bis unser gekrönter Nordländer kommt?“

„Man sieht, daß Sie, und Gott sei dafür gedankt; nicht unter die vertrauten Schönen des Palais-Royal gehören. Von denen würde keine so fragen, von Madame von Parabére an bis zu der kleinen Wäscherin herab, welche unsern wackern Regenten jetzt aufheitert.“

„Mein Herr, Sie müssen nicht glauben, daß wir in einem nach der Stunde gemietheten Fiaker sitzen. Die eitle Schwätzerei könne sie nimmer lassen. Erzählen Sie mir dafür, was Sie in Berlin von Peter dem Ersten und von seiner Zaarin, erfahren haben.“

„Sie haben Recht; vor ein Uhr werden unsere Russen doch nicht kommen, und so werd' ich Zeit genug dazu haben. Ich kam also nach Berlin, — begann Saint-Hilaire, und drückte sich in eine Ecke des Wagens; — und war schon mit den vertrauten

Verhältnissen des Hofes bekannt. Ein Kammerherr Friedrich des Ersten, dessen Bekanntschaft ich im Wirthshaus machte, hatte mich hinter den Vorhang in's Innere dieses Königsschlosses sehen lassen, wo die Königin wie eine ungelehrige Dirne, ihre Töchter wie Windspiele gezüchtigt wurden, und der Kronprinz probemäßige Ruthenstreiche erhielt, um mit des Königs militärischer Disciplin völlig vertraut zu werden. Sie können sich keine Idee von jener preußischen, souverainen Herrlichkeit machen, liebe Fulvia. Ein reicher Krämer aus der Straße Saint-Denis hat einen kaiserlichen Anstand, im Vergleiche mit jenem Grenadierkönige. Die Königin, eine hübsche Deutsche, weißvollkommen, sanft, gehört zu jenen Frauen, die stets scheinen, als wollten sie sagen: ich möchte es gern, allein ich bestehe nicht darauf. Eine kleine Prinzeß, Wilhelmine Sophie, ist aber dort, die mit ihren Augen einer französischen Modenhändlerin Ehre machen würde*), ferner ein kleiner Friedrich, der einst Nummero zwei seines Namens, und auf Mönchsparole,

*) Diese damals zwölfjährige Prinzessin, war die Markgräfin von Baireuth, deren zärtliche Schwächen des Barons von Trenk lange Gefangenschaft veranlaßten. Auch Voltaire wagte es, ihr den Hof zu machen, man weiß indessen, das der nur in Versen philosophische Friedrich, der eine solche Alliance zwischen den mythologischen und wirklichen Gottheiten nicht anständig fand, dem Poeten die Wege wies, der glücklich mit Zurückgabe seines Kammerherren-Schlüssels, den Heimweg fand.

was Tüchtiges werden wird. Er exercirt schon mit seines Vaters Stock, wie der Bube eines Gardisten, und in den Potsdammer Gärten sieht man ihn oft auf einem Stecken einhergaloppiren, und den Lilien und Tuberosen mit seinem blechernen Schwerte die Köpfe abhauen. Kinder, die mit sechs Jahren sich so geriren, werden oft mit fünf und zwanzig große Kriegeshelden.

„Diese ganze Familie speist Mittags einen Kalbsstoß, mit Kartoffel- und Gurkensalat, wie andere echte Deutsche, und den Rheinwein zu den diplomatischen Festen versparend, begnügt sie sich für gewöhnlich mit Halberstädter Bier. Das alles wußt' ich schon, als in Berlin die nahe Ankunft des Zaars Peter und der Zaarin Katharine, die vordem Hausmagd eines liefländlichen Pfarrers war, angekündigt wurde.

„Das hieß ein Lärm, ein Gegeneinanderlaufen im königlichen Schlosse, um diese Gäste würdig zu empfangen. Sie dürfen sich aber keine irrige Vorstellung über diese Geschäftigkeit machen. Ihr Ziel war nicht etwa zu verschönern, zu verherrlichen, sondern im Gegentheil, da man aus zuverlässigen Nachrichten wußte, daß der russische Hof, gleich einer wandernden Landplage, alle Wohnungen verheert habe, wo er sich bei seinen Ausflügen nach Holland und Deutschland acht und vierzig Stunden aufgehalten hatte, so suchte man vor Zerstörung und Verderbniß in Sicherheit zu bringen, was in dem kleinen Schlosse Monbijou Werthvolles vorhanden war. Dort nämlich, am Ende einer Vorstadt, sollte das kaiserliche Paar absteigen.

„Gerüstet, wie ein stürmisches Wetter vorhersehendes Schiff, fuhr die königliche Familie dem Zaar entgegen, der mit einer Yacht auf der Spree von Magdeburg her anlangte. Mein Freund, der Kammerherr, in dessen Vertrauen ich mich zu setzen wußte, nahm mich unter dem Troß der gestiefelten und gespornten Höflinge mit, welche des Königs Suite bildeten.

„Der König und die Königin warteten einige Zeit am Ufer auf die Ankunft des leichten Fahrzeuges, an dessen Bord sich die moskowitische Majestät befand. Endlich ging es vor Anker. Jetzt sahen wir zuerst aus dem Pavillon von Bretern und Zwillich, unter dem die russischen Reisenden sich aufhielten, vier oder fünf Männer mit breiten Gesichtern hervorkommen, an denen wir aufgeworfene, breite Nasen und häßlich fettes Haar bemerkten; man hielt sie Anfangs für Leibeigene im Dienste des Zaars, es wies sich aber aus, daß es sehr vornehme Herren waren.

„Als sie näher kamen, sah man, daß sie eine Menge kleine und große Kreuze trugen, und außerdem verschiedene Bilder der Apostel und der Jungfrau Marie, welche die Vorderseite dieser Hyperboräischen Herren, vom Gürtel an bedeckten. Waren das Alles Wahrzeichen von Bravour, von Frömmigkeit und Verdienst, so mußten diese Herren Weise, Helden, und Heilige zugleich sein.

„Hinter ihnen kamen dicke Frauenzimmer mit wohlgenährten, rothbäckigen Kindleins. Dem Anzuge nach waren es Damen, ihre Züge und ihr Betragen

verriethen aber Mägde. Es traten zwei, vier, sechs, acht, zehn, zwanzig, eine jede ein Kind auf dem Arme, aus dem Pavillon. Alle gingen einher auf großen Füßen, und übervollen Beinen. Das ganze Ufer war voll solcher Frauenzimmer. Die Kaiserin folgte ihnen. Es war eine kleine, sehr braune, dicke Frau, mit einem gewaltigen Busen und schön nach Art der Johanna von Orleans. Das heißt, die etwa dreißig Jahr alte Zaarin hatte regelmäßige, grobe Züge, ordinären Teint, starke Augenbrauen und schwarzes, dickes Haar. Ihre Kleidung war simpel aber auffallend; an die Toilette von Versailles gewöhnt, fand ich sie nachlässig. Indem die Kaiserin ohne Vorsicht den Fuß erhob, um aus dem Fahrzeug zu treten, konnt' ich mich überzeugen, daß hinter der äußeren Nachlässigkeit auch etwas Schmuz verborgen war. Ich beneidete einen hübschen, braunen jungen Mann, der aus dem Pavillon herbeisprang, um seine Fürstin zu unterstützen, nicht sonderlich um diese Ehre. Er war mir schon als Katharinens begünstigter Liebling Feodor Möens, bezeichnet worden.

„König Friedrich trat rasch auf die kleine Brücke, welche von der Yacht an's Gestade geworfen worden war, und bot der Zaarin die Hand, während der Zaar, vielleicht um den ihm schmeichelhaften Beweis zu führen, er sei so gewandt wie ein Schiffsjunge, mit einem Satze vom Schiffe aus an's Land sprang. Ich besah mir damals diesen Fürsten sehr genau, dessen Ruf den Karl XII. zu verdunkeln begann. Es war ein großer, kräftiger, wohlgebauter Herr; auf seinem

Gesicht sprach sich Adel, und selbst Größe aus. Die Natur schien zu Peter gesagt zu haben: „Du sollst König sein.“

„In der That bekümmerte er sich um den äußerlichen Schmuck seiner Majestät auch sehr wenig. Seine Kleidung bestand in einer Art von braunem, kurzen Rocke, der bis unten herunter zugeknöpft war, etwa wie die Reise- und Waffenröcke der alten Ritter. Darunter hervor sahen nur ein Paar große Stiefeln, die weit über's Knie hinaufreichten, und stark mit Fett und Fischthran getränkt waren. An einem Gürtel von fahlgelbem Leder, trug der Kaiser ein breites Schwert, vielleicht dasselbe, mit dem er manchmal zum Dessert einige deshalb aufgehobene Strelizen zu enthaupten pflegte. Auf dem linken Ohre trug der Kaiser einen Filzhut, dessen Rand mit einer schwarzen Feder eingefaßt war, und auf seiner Brust befand sich, ohne zu glänzen, der Stern des Sankt Andreasordens, von grob gearbeiteten, erblindeten Silber.

Während sich die beiden Fürstinnen umarmten, ging der moskowitische Monarch auf den König los, und reichte ihm mit den Worten die Hand:

„Ich freue mich sehr, Sie zu sehn, mein Bruder Friedrich.“

„Und ich desgleichen, mein Bruder Peter,“ entgegnete der preußische König.

„Na, Ew. Majestät wissen, — fuhr der Zaar fort, — daß ich kein Freund von Zeremonien bin, und viel Wesens nicht leiden mag. Ich hoffe, Sie

werden sich wegen meiner Ankunft keine Unruhe gemacht haben."

„Die Königin — entgegnete Friedrich; — überläßt an Ew. Majestäten ihr Schloß Monbijou, das frei liegt, und wo Ihnen Niemand unbequem sein wird."

„Ich danke Ihnen, mein Bruder; wahrscheinlich ist aber jenes Schloß französisch eingerichtet, Sie wissen, mit solchen Geräthschaften von Glas und Flittern, die schon vom Ansehn zerbrechen, und meine Leute sind nicht immer vorsichtig? Ew. Majestät brauchen sich aber keine Sorge zu machen, ich werde dem Ersten, der einen Nagel verdreht, sogleich den Kopf vor die Füße legen."

„Das ist sehr hart, mein Bruder; eine Bastonnade wäre schon genug, und ich komme damit bei meinen Truppen prächtig aus. Gewöhnlich bessert es den Schuldigen, und das Kopfab....

„Bessert unfehlbar den, der es überlebt. Allein stellen Sie mich doch der Königin vor. Wie viel Kinder hat sie seit unserer letzten Zusammenkunft von Ihnen bekommen? Sind Sie mit ihrem Betragen stets zufrieden?"

„Der König hatte nicht Zeit, diese Doppelfrage zu beantworten, denn man näherte sich eben den beiden Fürstinnen. Nachdem Peter seinen kleinen Hut abgenommen hatte, wollte er die Königin von Preußen umarmen; diese wich aber lachend zurück, und sagte zum Zaar, er habe heut' auch einen gar zu lan-

gen Bart. Dies war allerdings richtig, und die Umarmung ward auf den folgenden Tag verschoben.

„Zwischen der Königin und Katharinen war bereits eine kleine Spannung entstanden. Die Kaiserin wollte jener nämlich alle die mit Kindern beladenen Frauenzimmer, als Damen ihres Gefolges vorstellen, und da die Königin keine Lust bezeigte, diesen Ammenhof zu begrüßen, so wollte die Kaiserin, als Repressalie, von den Prinzen und Prinzessinnen nichts wissen. Die Besorgniß vor einem Verweise, der bei Friedrich selten auf Worte beschränkt blieb, bewog endlich die Königin doch, sich jenen Damen zu nähern, und ihnen ein gemeinschaftliches Kompliment zu machen. Hätten sie sich drein theilen sollen, es wäre verwünscht wenig auf die Person gekommen.

„Die Kaiserin sagte den Prinzessinnen jetzt so viel Angenehmes, daß die Königin sich verbunden glaubte, an die vorhin von ihr verschmähten Weibsbilder auch einige Worte zu richten. Es war das zugleich eine Gelegenheit, ihre Neugierde über die sonderbare Kinderbegleitung des Zaars zu befriedigen. Die Königin richtete also an die meisten die Frage, ob das ihre eigenen Kleinen wären. Alle antworteten nach einem russischen Reverenz:

„Ja, Madame, das ist ein Kind, mit dem ich vom Zaar niederzukommen die Ehre hatte."

„Arme Katharine!" sagte die Königin, sich entfernend. Sie wußte nicht, daß lebende Resultate ausgenommen, die Kaiserin ihrem Gemahl nichts vorzuwerfen hatte.

„Tags darauf stattete der ganze nordische Hof der königlichen Familie einen Besuch ab. Mein Freund, der Kammerherr verhalf mir dazu, das mit ansehen zu können.

„Der König und die Königin gingen den Gästen bis an die Treppe entgegen; die beiden Souveraine, und die Souverainninnen desgleichen, gingen dann Hand in Hand nach dem Zimmer der Königin, wo sich die Prinzen und Prinzessinnen von Geblut versammelt hatten.

„Peter war ganz gekleidet, wie bei seiner Ankunft: er trug denselben braunen Rock, dieselben großen Stiefeln. Nur an seinem Hute funkelte heute ein Diamant, der wohl achtmal hunderttausend Thaler werth sein mochte, und die ganze russische Größe repräsentiren mußte. Die Vermummung Katharinens war nicht geeignet, den Glanz des Thrones zu erhöhn, ja nur zu zeigen. Man hätte sie für eine deutsche Komödiantin halten können, so wunderlich und geschmacklos war ihr Anzug; Ihr Kleid war voller silberner Zierrathen, die aber etwas unscheinbar aussahn. Vorn trug sie einen silbernen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, der das Ansehn eines zu tief sitzenden Kurasses hatte, allein die Kaiserin doch nicht unverwundbar machte. Die Federn desselben bestanden aus kleinen, aber so schlecht gefaßten Diamanten, daß man beinah nur das Silber daran sah. Außerdem trug die Zaarin ein Dutzend Orden, und eben so viel in Gold gefaßte kleine Reliquien, so daß es ordentlich schellte, wenn sie sich bewegte.

„Sobald Peter die Prinzessin Wilhelmine Sophie erblickte, von der ich vorhin sprach, eilte er hin, sie zu umarmen. Er war zwar rasirt, allein auch dann ist sein Gesicht noch sehr rauh. Das interessante, von einer, der Etikette ergebenen deutschen Hofmeisterin erzogene Wesen, beklagte sich bitter wegen dieses rohen Benehmens, das sie entehre. Der Zaar lachte über diese Skrupel des zwölfjährigen Mädchen, das so klug war, einzusehn, es habe sich zu früh erwachsen geglaubt, und nun geschmeidiger ward. Man hatte ihm vorher eine gute Lektion ertheilt. Die Prinzessin sprach nun mit dem Kaiser von seiner Flotte, von seinen Siegen und seinen Eroberungen. Da sie schon wußte, daß man berühmten Leuten durch Herabsetzung ihrer Gegner einen Gefallen thut, so redete sie von Karl XII. wie von einem Abentheurer, ohne Genie und Charaktergröße. — Der Zaar schwur, diese Prinzessin sei das verständigste Kind, das er sein Lebtage gesehen habe.

„Für Könige giebt es nun einmal kein süßeres Vergnügen, wie das, auf dem Throne zu sitzen. Friedrich führte also seinen Gast unter einen Thronhimmel am oberen Ende des Gemaches, während die Königin die Kaiserin nach einem anderen, am entgegengesetzten Ende befindlichen leitete. Nachdem diese hier, jene dort Platz genommen hatten, thronte die souveraine Quadrille eine gute halbe Stunde, was für sie, und besonders für die anwesenden Höflinge, ein großer Genuß sein mußte.

„Nachdem man seinen Stolz befriedigt, die Höf-

linge aber genug gegähnt hatten, dachte man auf einen substantielleren Genuß. Die Tafelzeit war da, und wer aus Pflicht oder aus Neugierde derselben als Zuschauer beiwohnen konnte, ging bestimmt zufrieden nach Hause. Er hatte nicht allein mit aller Bequemlichkeit den Appetit der beiden großen Potentaten beobachten können, sondern auch eine, nicht im Programm enthaltene Scene mit angesehn, die ich Ihnen erzählen will.

„Peter ist nämlich mit einem Gesichtskampfe behaftet, der ihn nöthigt, die Gesichtsmuskeln unwillkürlich zu bewegen. Sie können es hier beobachten, sobald der Zaar aus der Oper gekommen sein wird. So oft eine Leidenschaft ihn heftig aufregt, wird aus den für gewöhnlich unbedeutenden Zuckungen, eine abscheuliche Grimmasse, und eine Art epileptischer Zufall. Das geschah auch während des Diners beim Könige von Preußen.

„Neben der Königin sitzend, vom Trinken ohnedies aufgeregt, brachten die Reize dieser Fürstin des Zaaren Blut in gewaltige Wallung. Katharine sah den Sturm kommen, und die Besorgniß darüber sprach sich in ihren Zügen aus. Der Zaar fing an, mit dem Messer in der Hand, auf sehr bedenkliche Weise zu gestikuliren, und die erschrockene Königin wollte sich entfernen, als er mit einem Lächeln, das ein wenig dem der Verdammten glich, zu ihr sagte:

„Bleiben Sie, Madame; es hat nichts zu sa-
„gen. Ich habe in meiner Jugend auf Befehl einer
„zärtlichen Schwester Gift bekommen, und was Sie

„jetzt sehn, sind die Ueberbleibsel Ihrer Güte. Ich thue Ihnen bestimmt nichts zu leide.

„Um seinen Worten freundlichen Nachdruck zu geben, ergriff er jetzt die Hände seiner Nachbarin, und drückte sie so heftig, daß die Königin einen lauten Schrei ausstieß. „O! o! — bemerkte der Sieger von Pultawa; — ich sehe, daß Sie zartere Knochen haben, wie Katharine."

Dieser Unfall war Veranlassung, daß die Tafel schneller aufgehoben wurde. Friedrich schlug seinem Gaste vor, die Merkwürdigkeiten des Schlosses in Augenschein zu nehmen, und Peter, dessen Charakter das sonderbarste Gemengsel von Barbarei und Liebe zu den Künsten, von Brutalität und Geschmack war, verweilte entzückt im Antiken-Kabinet. Mit Enthusiasmus sah ich ihn hier Münzen August's, des Antonius und Marc Aurel küssen, sein Auge funkelte lebhaft, als er dieser berühmten Römer gedachte. Bald darauf zeigte er sich wieder in minder vortheilhaftem Lichte.

Die Damen waren blinzelnd vor einer bronzenen Gruppe von zwei Figuren in nicht eben dezender Haltung vorbeigegangen. Als der Zaar dahin kam, rief er Katharinen zurück, um sie mit ihr zu beschauen.

„Sieh, — rief ihr der Kaiser mit glänzenden Blicken zu, — die Römer verstanden sich gut auf Erhaltung ihres schönen Volkes. Diese reizenden Meisterwerke der Kunst stellten sie in den Gemächern Neuvermählter auf, und beim Bart des heiligen Niko-

kaus! es war ein Vergnügen, sich an so vollkommenen Mustern zu begeistern ....

„Gewiß — entgegnete erröthend die Zaarin; — allein wozu diese Bemerkungen jetzt, in Gegenwart eines zahlreichen Hofes?"

„Ei, Fürstin, Sie reden sehr zur Unzeit. Ich will es haben, daß Sie diese antiken Bilder betrachten, damit Sie mir Prinzen geben, schön wie die Römer in ihrer besten Zeit, und Prinzessinnen, so reizend wie die Prinzeß Wilhelmine Sophie."

„Ich will mein Möglichstes thun, antwortete keise die Liefländerin.

„Leere Worte! küssen Sie diese Bronze mit Andacht, um auf der Stelle davon inspirirt zu werden."

„Was fordern Sie von mir, Sire! — sagte Katharine, deren Gesicht sich purpurn färbte. — Erwägen Sie doch, daß sie mich dem Gelächter der uns begleitenden Garden aussetzen."

„Gehorche, Frau! oder es geht an den Kopf. Sie waren so widerspenstig nicht, als der Seefahrer Villebois in Ihrem Schlafzimmer zu Peterhof ...

„Im Namen des Herrn, schonen Sie meiner!" rief die Kaiserin, und küßte die erotische Gruppe.

„Während sich die allerhöchsten Herrschaften umsahn, war in den Gemächern Alles zum Balle eingerichtet worden, der sogleich begann, als sie dahin zurückkehrten. Als man aber den Zaar suchte, damit er mit der Königin den Tanz eröffne, erfuhr

man, daß er sich zu Fuß nach Montbijou entfernt habe."

„Sobald der nordische Bär den Saal verließ, bekam die Kaiserin eine neue Physiognomie. Ein Lächeln umschwebte ihre Lippen; sie suchte ihrer untersetzten Gestalt eine graciösere Haltung zu geben, und ihr schwarzes Auge suchte nach Jemand unter dem Troß der Höflinge, der auch dem einladenden Blicke Folge leistete; — es war der schöne Moens.

„Steif, wie einer seiner Grenadiere, die ihm, wie er selbst sagte, lieber waren wie Akademiker, näherte sich Friedrich Katharinen, um mit ihr zu tanzen, während Feodor hinter ihrem Stuhle stand, und sie wahrscheinlich von angenehmeren Dingen unterhielt. Allein die Etikette, deren Sklaven die Könige sind, machte jetzt andere Forderungen. Der Günstling machte die Kaiserin durch einen russischen Refrain, welcher als Signal einer nahen Gefahr unter ihnen verabredet war, auf die Annäherung des gekrönten Tänzers aufmerksam. Katharine nahm sofort die entsprechende Haltung an, und der König machte seinen Antrag mit aller militärischen Ungelenkigkeit.

„Ein wenig vor Mitternacht zog sich die Zaarin zurück. Ihr Kammerherr Moens stieg natürlich in ihren Wagen, was konnte nach den Regeln der Etikette anständiger sein! Gewöhnlich entband dann Katharine ihre Frauen von der Pflicht, ihr ebenfalls Gesellschaft zu leisten, und warum sollte einer Sou-

vermuthlich nicht einmal vergönnt sein, sich ihre Begleitung selbst zu wählen.

„Schon am folgenden Tage verließ der wandernde Hof Berlin wieder, um nach Holland zurückzukehren, wo der Zaar, während er nach Frankreich ging, die Kaiserin in dem kleinen Hause zurücklassen wollte, welches er in Saardam als Schiffszimmermann bewohnt hatte.

„Sobald das Schloß Monbijou geräumt war, begab sich die Königin dahin, und war ganz verdutzt über die Verheerung, welche sie dort fand. Eine Erstürmung mit ihren Folgen läßt weniger Spuren der Vernichtung hinter sich, und Monbijou mußte fast neu gebaut werden.

„Was mich betrifft, so hatte meine Mission damit ein Ende; ich wußte von Peter dem Großen, so viel ich wissen konnte, und als ich meinen Bericht an Dubois machte, sagte er: „vortrefflich, Saint-Hilaire, jetzt wissen wir, welchen Köder wir diesem nordischen Herrn vorzusetzen haben. Er mag nun kommen; Lafare, Champagnerwein und unsre Mädchen von der Oper dazu, sie werden unsern Traktat abschließen, wie eine Mütze. Du, aus der Kutte gekrochener Mönch, beobachtest Herrn Peter fort, sobald er sich in Paris befindet. Ich werde für Dich und Deinen Sohn sorgen. Es thut mir leid, daß es kein Mädchen ist; die machen ihr Glück rasch im Palais-Royal. Indessen, das läßt sich nicht mehr ändern ...

Der Erzähler im Wagen hatte noch nicht nur

geredet, als in geringer Entfernung ein vielstimmiges Gelächter sich hören ließ; gleich nachher fuhr ein Miethwagen in den Hof. Kaum hielt er an, als ein hochgewachsener Mann herausſprang, nachdem er den Schlag ſelbſt geöffnet hatte. Es war Peter der Große. Im vollen Scheine der Laterne ſtehend, konnte Fulvie während die übrigen Perſonen aus dem Wagen ſtiegen, mit aller Muße einen Mann betrachten, der, ohne ſelbſt civiliſirt zu ſein, eine Geſellſchaft ſchuf, die vielleicht dem Normalzuſtande menſchlicher Aſſociationen näher ſteht, als unſer Staat.

Die Züge des ruſſiſchen Fürſten ſchienen von den Vorzeigen eines ſolchen Sturmes beunruhigt, wie ihn Saint-Hilaire an der Tafel des Königs von Preußen hatte ausbrechen ſehn. Fulvie erklärte ſich den Beweggrund davon ſogleich, als ſie den zierlichen Fuß einer hübſchen Tänzerin das Pflaſter des Hofraums berühren ſah. Nach ihr verließen den Wagen vier Herren, in denen unſre Kundſchafter Lafare, Nocé und zwei Fremde erkannten, welche Saint-Hilaire als den Admiral Villebois und den Grafen Tolſtoi, die Favoriten des Zaars, bezeichnete.

Peter mit ſeiner eroberten Tänzerin verſchwand, und der Sturm tobte ſich außer dem Bereiche unſerer Aufpaſſer aus; die drei Herren traten in den Speiſeſaal, welcher augenblicklich glänzend erleuchtet wurde, und ſich mit einer Menge plattnaſiger Bedienten, mit glatt anliegendem Haar und in lange Schafpelze, das Rauhe inwendig, gekleidet, anfüllte. Um den Leib hielt ein Strick dieſe Gewänder zuſammen; die Fuß-

bekleidung bestand aus Birkenbast-Schuhen. Unsre Horcher hörten diese wunderliche Dienerschaft Mugiks nennen.

Der Zaar kehrte bald zur Gesellschaft zurück; heftige Stürme halten selten lange an. Wie gewaltig indessen dieser hier angedeutete war, davon zeugte der in große Unordnung gebrachte Anzug der Tänzerin; Peter trieb die niedliche Schülerin Terpsichores mit einer schallenden Berührung seiner kaiserlichen Hand an einem Theile des Körpers in den Saal, der nicht zu den Vorderen gehört.

„Nun, Sire, — fragte der dem Zaar entgegeneilende Lafare; — sind Ew. Majestät zufrieden?"

„Ja, Marquis; beim Barte des heiligen Nikolaus! Sie verstehen sich darauf, eine gute Wahl zu treffen."

„Man thut sein Bestes, Sire. Bei Gott! wenn man mit Kennern, wie der Herr Herzog von Orleans und der Abbe Dubois umgeht, muß man, als Mitglied der ehrenwerthen Sippschaft der Roues, eine Odaliske von der Oper schon mit einiger Zuversicht beurtheilen können."

„Der Herr Marquis — hob die Tänzerin an, indem sie einige aufgelöste Locken wieder aufwickelte; — der Herr Marquis kann die Schönen beurtheilen, wie ein Kenner die Melonen, d. h. nach dem äußeren Ansehn. Das ist ein Glück, denn ..."

„Schweig, Boshafte, hätt' ich Dich aufgeschnit-

ten, wer weiß, ob ich Dich nicht als überreif verworfen haben würde."

„Zur Tafel, zur Tafel, meine Herrn!" rief der Zaar, indem er seine schöne Eroberung neben sich setzen ließ. Hierauf sah er sich mit einiger Besorgniß um, und fragte: „wo ist denn mein Kaplan?"

„Sire, — versetzte Villebois; — der Lump will nicht herunterkommen."

„Schweig, Admiral; — gebot streng der Kaiser; — rede mit mehr Respekt von einem Mann Gottes ... Ruboff! — fuhr er dann zu seinem Kammerdiener fort, der hinter seinem Stuhle stand; — geh', und sage dem ehrwürdigen Archimandriten, daß ich den heiligen Nikolaus bitte, er möge mit ihm sein, und daß, wenn er sich nicht binnen zehn Minuten hier einfände, er dort unter dem Schuppen — S. Majestät wiesen dabei direkt auf die Lauscher im Wagen, — fünf Knutenhiebe erhalten wird."

Fulvien ward bange, und sie schloß sich näher an ihren Begleiter.

Fünf Minuten nachher sah man einen griechischen Geistlichen in violettem Gewande, ein Kreuz auf der Brust, und mit einem langen Bart, eintreten. Fulvie glaubte, nie ein mehr Achtung gebietendes Antlitz gesehen zu haben, und äußerte das gegen Hilaires:

„Ich dächte — entgegnete dieser mit Lächeln; — in meiner Kutte hätt' ich der Menge eben so gut imponirt, wie dieser Ketzer da. Wenn man sich das Vertrauen einer Franziska D'Aubigne erwarb ...."

„Ein hübscher Beweis! — erwiederte die Baronin. „Jenes Weib, deren ganzes Leben eine Komödie war, beurtheilte die Akteurs nur nach dem Geiste ihrer Rollen. Sie heuchelte gern. Allein sehen Sie nur diese ruhige Stirn, das Friedensangesicht dieses ehrwürdigen nordischen Priesters. Da ist kein Funke von Leidenschaft."

„Weshalb, — hob der Zaar mit Ernst an; — weshalb, mein Vater, kamt Ihr nicht wie gewöhnlich zur Tafel, da es unser Wunsch ist, daß Ihr alle Abende mit uns speiset?"

„Ew. Majestät ist heute von einer Gesellschaft umgeben, welche die Sorge für dero Heil erschwert, und ich sollte meine Gebete verdoppeln . .

„Richtig! — sprach Peter, sein Glas Lafare hinhaltend, der es mit Chambertin füllte; — aber inmitten von Sündern bedarf man Leute wie Ihr seid, um den schwankenden Glauben zu stützen."

„Bravo, Sire! — rief Nocé, nachdem er sein Glas hinuntergegossen hatte; — der kleine Voltaire, der teufelmäßigen Witz hat, hätte auf Kavalierparole nicht besser sprechen können."

„Wahrlich — fuhr Lafare fort; — der heilige Antonius genoß keines so herrlichen Triumphes, weil er sich mitten unter die Teufel wagte, um ihrer Versuchung zu widerstehn. . Was meint Ihr zu dem kleinen Satanskinde da, ehrwürdiger Herr Pope?"

Der Pope blieb die Antwort schuldig, und schien, ehe er sich setzte, einen neuen Befehl des Zaars abzuwarten. Dieser erfolgte sogleich. „Setzt Euch, mein

Vater, — sprach Peter, und wies auf einen leeren Platz; — Gott ist barmherzig.“

Der Archimandrit gehorchte. War er vielleicht darauf bedacht, die Barmherzigkeit Gottes der Gesellschaft zuzuwenden, so that er es gewiß nicht ohne Unterbrechung, denn er aß und trank als ein unermüdlicher Tischgenosse.

„Marquis Lafare, — hob Peter an, und zwar in unrichtigem Französisch, doch ohne fremden Accent; — geben Sie meinem Admiral Villebois doch Instruktionen zur Anlage einer Oper in Sankt Petersburg. Diese Anstalt fehlt noch in unserem Reiche.“

„Es ist keine Zeit dabei verloren, — versetzte der Gardehauptmann; — Ew. Majestät haben das Haus fest genug gebaut, und es kann mit Muse ausgeschmückt werden.“

„Ich will das aber rasch gethan wissen, um die noch grobe Zimmermannsarbeit daran zu verbergen. Ich brauche Wissenschaft, Literatur, schöne Künste.“

„Das Alles wird Ihnen nicht fehlen, Sire; Stolz, Ehrgeiz und Gewinnsucht werden sie Ihnen bald zuführen.“

„Herr De Lafare, — meinte die Tänzerin; — denken Sie dabei auch an die Damen der Oper, so bringen Sie hübsch Vergnügen und Koketterie mit in Rechnung.“

„Haben es Ew. Majestät auf Poeten abgesehn, — bemerkte Nocé, — so werden Sie wohl ein wenig Soff unter die Lockspeise mengen müssen.“

„O, das ist ein russisches Landesprodukt; — entgegnete Peter; — allein man kann gern trinken, und doch Gutes und Schönes vollbringen, — setzte er mit einer Wärme hinzu, welche das persönliche Interesse verrieth, welches er an dieser Frage nahm. — Große Leidenschaften gebären große Ideen. Der Kluge beschränkt sich auf's Besprechen und Reden, und doch macht die schönste Rede nur einen geringen Eindruck. Wie ist es dagegen hier. Ihr Regent, der wahrlich kein gewöhnlicher Mensch ist, diskutirt seine Edikte an der Tafel, und unterzeichnet sie auf dem Schooße seiner Maitressen. Werden etwa die Geschäfte deshalb schlechter versehn? Der Abbé Dübois, hab' ich mir sagen lassen, ist ein Atheist, ein Schelm, Trunkenbold und Mädchenjäger, und doch kenn' ich keinen geschickteren Staatsmann. Ich für meinen Theil schätze einen Christen ohne Leidenschaft nicht höher, wie einen Baum ohne Saft. Die Seufzer eines Weibes, der Geruch des Weins, die Wuth des Spiels sogar, spornt das Genie an... Schenk' ein, Villebois! — es war das dritte Glas, welches der Zaar während seiner Rede verlangte: — Seht Euch nur den da an, — fuhr er mit schwerer Zunge fort; — ich wollt' ihm auch eines Tages den Kopf in die Hand geben lassen, und der Narr hatte es eigentlich verdient, weil er bei Katharinens Erwachen den Kaiser spielte, ohne daß sie geradezu eingewilligt hatte. Einige Ueberlegung kam ihm aber zu Statten; ich dachte, was Villebois sich genommen, hat ja Katharine sich nehmen lassen, oder gegeben, ehe sie mir an-

gehörte. Was verlier' ich also bei einfacher Wiederholung. Der Bösewicht ist im Uebrigen ein trefflicher Seemann, und vielleicht sprach sich das Grundprinzip von dreißig Seesiegen in dem Cynismus aus, der ihn bewog, sich an die Kaiserin zu wagen. Sein Tod änderte an der Sache nichts, hätte mich aber eines tapfern Dieners beraubt. Schenk' ein, Admiral! wir wollen auf das Andenken meiner kaiserlichen Milde trinken ...

Hier näherte sich der Graf Tolstoi, welcher des Zaars Trunkenheit der Raserei nahe sah, demselben, und erinnerte ihn halblaut, daß es schon sehr spät sei, und ein noch längeres Wachen der Gesundheit Sr. Majestät leicht schädlich werden könne.

„Meiner Gesundheit!" wiederholte Peter mit Donnerstimme, daß es bis in die Straße hinaus gehört ward: „hältst Du mich für ein Weib? Fort, Graf Tolstoi, oder es geht morgen an Deinen Kopf, damit die Franzosen wissen, wie ein Zaar unverschämte Diener züchtigt."

„Sire, — sprach die arme Tänzerin, welche einigen Einfluß auf des Kaisers Jähzorn erlangt zu haben glaubte: — Sire, beruhigen Sie sich, ich bitte; es ist nicht galant, sich in Gegenwart von Damen zu ereifern."

„Was, Bettel, mir, dem Kaiser aller Reußen willst Du den Text lesen, das verdient eine Belohnung." Damit fiel die ausgestreckte Hand Peters schwer und schallend auf die Wange der unvorsichtigen Dirne, die vom Stuhle sank, und ohnmächtig wurde.

Die beiden Franzosen eilten zu ihrem Beistande, während Villebois, ein Mann von Riesenkraft, sich auf den Kaiser warf, sich seines Degens bemächtigte, und dessen Hände in den seinigen festhielt, wie in einem Schraubestocke.

Lafare und Nocé, welche nicht wußten, daß sich eine ähnliche Scene jedesmal wiederholte, wenn der Zaar trunken war, blieben steif vor Ueberraschung beim Anblick eines Unterthans, der seinen Souverain so meisterte.

„Ganz gut, Admiral, — hob der Zaar an, — ich habe nichts zu sagen, und erkenne in Dir, was Körperkraft anlangt, meinen Meister; halte aber nicht zu fest, guter Mann. Hole mir den Archimandriten, wenn er nicht zu betrunken ist; ich habe das arme Mädchen geschlagen, das ist Unrecht, ist ein schweres Vergehn; der fromme Mann soll Gott für mich um Vergebung bitten."

Man suchte den griechischen Priester, allein er war verschwunden. Endlich stieß Ruboff mit dem Fuße an etwas, und siehe da, es war der ehrwürdige Geistliche, mit dem Friedensantlitz, den frommen Zügen, der im höchsten Grade trunken, unter dem Tische lag.

„Liebe Fulvia, — bemerkte Hilaire, — was Sie für eine erfahrene Phisionomikern sind!"

Die Tänzerin, welche sich wieder erholt hatte, verlangte laut, sich zu entfernen.

„Einen Augenblick noch, mein Kind, — sagte der Begründer von Petersburg; — ich schlage wie ein

Lastträger, aber entschädige kaiserlich. Villebois, laß uns dem Antriebe kaiserlicher Großmuth folgen.. Da, Laura, nimm das, — fuhr der Zaar fort, an den Finger der Nymphe einen großen Demantring steckend, den er aus der Brusttasche gezogen hatte; — und da dieser Trunkenbold von Archimandrit nicht im Stande ist, uns die Verzeihung der heiligen Jungfrau zu erwirken, so bewillige uns die Deinige, was eben so gut vielleicht ist....

Erschöpft, wie man es nach allen Ausbrüchen von jähzorniger Wuth ist, das Haupt schwer vom Wein, sank der Zaar in einen Lehnstuhl und schlief ein. Auf Ruboff's Geheiß hoben jetzt vier Mugiks den Leib Peters, wie den eines Heiligen auf, und trugen ihn in sein Schlafgemach.

Lafare und Nocé entfernten sich mit der Tänzerin, und unsre Beobachter, reich an Erfahrungen über Peter dem Großen, benutzten das Abfahren des Miethwagens mit den drei französischen Gästen, um unbemerkt aus dem Hause zu kommen.

Einen Tag später las man in den Zeitungen, es sei Souper beim Zaar gewesen, dem mehrere Herrn und Damen beigewohnt hätten, welche von der Herablassung seiner Majestät ganz entzückt wären. Außerdem waren die Blätter voll von klugen und geistreichen Reden Sr. Majestät, und von seinem würdevollen Benehmen.

Fünf und dreißigste Nacht.

Der Arzt Chirac.

Die Regentschaft Philipps von Orleans ist viel zu sehr verschrieen worden, viel zu sehr vergessen Steinkirchen und Nerwinden, und nur von den Saturnalien des Palais-Royal ist die Rede gewesen. Man hat den abgewendeten Staatsbankerutt gar zu leicht vergessen, um Law's Finanzsystem blind zu tadeln. Die unpartheiische Geschichte beurtheilt diese Epoche minder hart. Einige Federstriche durch Eheverträge, etwas beim Champagner verpuffter Verstand, einige den Modemagazinen entführte Grisetten, welche eine wohlwollende Galanterie gut versorgte, endlich einiger Einfluß auf die Staatsgeschäfte, der Damen eingeräumt wurde, die sich besser darauf verstanden, als man glaubt; das sind doch wahrlich Alles noch keine hochverrätherischen Vergehen.

Freilich muß man gelten lassen, daß es nicht sehr weise ist, von den Interessen der Nation nur bei ausgeleerten Flaschen verhandeln zu wollen, und daß ein Staatsmann diplomatische Angelegenheiten unter geziemenderen Umgebungen, wie mit einer Operntänzerin auf dem Schooße, verhandeln könne, ist auch

nicht zu leugnen. Die erzbischöfliche Mitra würde sich auf einem anderen Kopfe, wie dem eines Mädchenlieferanten, auch besser ausgenommen haben, und der römische Purpur hätte andere Thaten, wie Triumphe mit der Flasche und in der Liebe, gewiß würdiger belohnt.

Daraus, daß diese Anomalien in die Jahre von 1715—23 fallen, folgt noch nicht, daß dies eine trostlose Zeit war. Laßt doch sehen, was der Regentschaft noch weiter vorzuwerfen ist. Vielleicht die Verhaftung des Herzogs von Maine, dieses Zöglings der frommen Maintenon, der Frankreich unter das spanische Joch beugen wollte? Oder die Unterdrückung der Umtriebe der Herzogin von Sceaux, die der Liebe müde, sich auf's Konspiriren legte? Man mag die Regentschaft hin- und herwenden, man wird doch keins jener ungeheuern Attentate darin finden, an denen die Regierung des großen Königs so reich ist. Ludwig des Vierzehnten Verschwendung untergrub das Gedeihen des Staates; die Widerrufung des Edikts von Nantes, gab der französischen Industrie den Todesstoß. Sechzigtausend Protestanten tödteten die Dragonaden, ganze Generationen wurden von funfzigjährigen, aus Ehrgeiz geführten Kriegen verschlungen. Das ist das Resümé des großen Jahrhunderts. Unter Philipp von Orleans, tödtete man nur Verschämtheiten, die mitunter gar kein zähes Leben hatten.

Die Leute kommen am Ende immer wieder auf jenes famöse Papier zurück, auf das so viele sich mit

süßen Hoffnungen betteten, und das, als es eines Tags in Rauch aufging, die Spekulanten auf Stroh erwachen ließ. Rechnen Sie denn aber die zahllosen Anekdoten für nichts, welche dadurch in unsre Sammlungen gekommen sind? Wahrlich, die Börse Quincampoix hat die menschliche Narrheit unter so vielen neuen Gestalten gezeigt, daß schon dies als Compensation gelten könnte.

Diese Betrachtungen, die wir Herausgeber jetzt anstellen, waren vielleicht auch die unsers Beobachterpaares, denn der Hof des Palais-Royal bezahlte sie, und folglich mußten sie schon Alles vortrefflich finden. Aus überwiegenden Gründen hatte das Pärchen keine Law'schen Aktien gekauft, und behielt also beim Sturze des Systems ein unabhängiges Urtheil.

Es war an einem Herbstabende des Jahres 1720, wo Saint-Hilaire und Fulvia durch eine Laternengeschichte zu den Vergnügungen eines kleinen Soupers beitragen sollten, welches der Regent in seiner Loge im Opernhause geben wollte. Auf gut Glück wanderten beide die Arbre-Sec-Straße entlang, und wollten eben in die Saint-Honoré-Straße einbiegen, als der Ermönch seine Begleiterin zum Stillstehn nöthigte.

„Sehen Sie, — hob er an, — sehen Sie dieses neue, weißglänzende Gebäude, das auf eine Jungfräulichkeit noch stolz zu sein scheint, die gleichwohl der Zeitraum eines Jahres unmerklich verfälschte. Es ist ein Papierhaus."

„Was wollen Sie damit sagen: — rief die Baronin mit dem Tone lebhafter Ueberraschung.

„Sagen will ich damit, daß der Arzt Chirac, der diese schöne Wohnung errichten ließ, sie im vorigen Jahre im Spiele an der Quincampoix-Börse gewonnen hat. Allein der Doctor, der Silber aus Kupfer, und Gold aus Silber zu machen verstanden hatte, wollte nun aus Gold Diamanten machen. Dabei trug es sich denn zu, daß in Folge des außerordentlichen Falles der Aktien, er nur Papierschnitzel in den Händen behielt, die aus Mangel an Festigkeit, nicht einmal zum allerletzten zu gebrauchen waren.

„Unser Doktor kam darüber aus dem Häuschen, und eilte mitunter nach dem Marais, wenn ihn Patienten in der Vorstadt von Saint Germain erwarteten. Man erzählt sich sogar, er habe seit acht Tagen zehn unglücklichen Kranken zu purgiren gegeben, während sie eines Aderlasses bedürftig waren. Seine Gedanken werden von seinen Finanzspekulationen so in Anspruch genommen, daß er auf der Straße gestikulirt, wie ein Meßkomödiant. Indem er neulich beim Sankt-Pauls-Thore vorüberging, kam er in der Zerstreuung mit der gegen Law geballten Faust, unter die Nase eines Kohlenmannes, der sich sogleich mit einer tüchtigen Ohrfeige zu erkennen gab, welche Hut und Perücke des Herrn Doktors zur Erde schleuderte. . Sehen Sie da den Schatten am Vorhange jenes Fensters, ich möchte wetten, es ist Chirac, der mit dem Schicksale hadert. Meiner Treu, da bin ich auf der Fährte eines Bülletins! ich hab's, Baro-

nin. Wir wollen sogleich nach Hause gehn; für diese Nacht brauchen wir uns nicht einer Erkältung auszusetzen. Am Schreibtische wollen wir die Sache ausmachen, ,und nach dem Beispiele so vieler Schriftsteller, eine Reise am Kamin schreiben.

„Ich kannte den Doktor Chirac seit langen Jahren, — begann Saint-Hilaire, als das Beobachterpaar sich wieder in seinen vier Pfählen sah; und Fulvia, mit einer frisch gespitzten Feder, vor einem weißen Bogen Papier saß: — oft bin ich ihm im Anfange seines Spielglückes begegnet. Er theilte mir alle seine Gewinne mit, allein bald hörte er auf, das Pflaster zu betreten. Ein Vis-a-vis trug ihn zu seinen Kranken.

„Unsere Unterhaltungen auf der Straße verminderten sich nun; von vier schönen Federn geschaukelt, sah er natürlich über bescheidene Fußgänger hinweg. Eines Tages hielt ich jedoch seinen Wagen an, um ihm über seine glänzenden Geschäfte mein Kompliment zu machen.

„Sie haben da ein Paar schöne Pferde; — sagte ich nach gewechselten ersten Höflichkeiten.

„Ja, mein lieber Saint-Hilaire, — versetzte Chirac, und lehnte sich dabei in seine weichen Kissen; — aber es fehlt ein guter Kutscher dazu. Vor einem halben Jahre hatte ich einen vortrefflichen Kerl, allein er ging ab, und ich werde schwerlich einen Zweiten wieder bekommen."

„Dann hätten Sie ihm besseren Lohn geben, und ihn bei sich behalten sollen."

„Ja, es behält sich. Lassen Sie sich die Geschichte erzählen. Als ich den guten Jungen fest entschlossen sah, mich trotz aller ihm gemachten Anerbietungen zu verlassen, bat ich ihn, mir wenigstens einen neuen Kutscher zu verschaffen. Tags darauf stellte er mir zwei vor, und sagte dabei:

„Hier, mein Herr, sind zwei treffliche Subjekte. Wählen Sie, den übrigbleibenden nehm' ich für mich."

„Ich wußte nicht, ob ich meinen Ohren trauen dürfe, und sah ihn mit großen Augen an, worauf er fortfuhr: „Lassen Sie sich das nicht wundern, Doctor; ich richte mir jetzt mein Haus ein, und will sehen, nachdem ich zehn Jahr Kutscher gewesen, ob ich mich in einem Wagen nicht eben so gut ausnehme, wie andere. Während ich auf Ihrem Bocke saß, schwellte Fortuna meine Segel an der Börse. Gott sei Dank, ich fuhr mit gutem Winde, und bin nun im Haven."

„Mein zum eigenen Herrn gewordener Kutscher sprach noch, als ein Livreebedienter eintrat und anhob: „Herr von Saint-Jacques, der Herr Marquis wartet auf Sie wegen der bewußten Jagdpartie." — Er meinte damit meinen reich gewordenen Bedienten, der gestern noch kurzweg Jacques hieß."

„Gut, gut, — versetzte der Deserteur meines Stalles; „ich werde gleich beim Marquis sein.. Herr Doctor, ich bin Ihr Diener... Komm Lafleur, mein Laquai, und gehe auf der Straße dichter hinter mir

her, wie gestern, hörst Du wohl! die Leute wissen ja sonst nicht, daß Du zu mir gehörst."

Unlängst hab' ich erfahren, — fuhr Saint-Hilaire fort, während Fulvie schrieb; — daß der Kutscher Jacques, nachdem er noch einige Monate gute Geschäfte gemacht hatte, klüger wie sein ehemaliger Herr war, und für fünf bis sechsmal hunderttausend Thaler seines Papiergeldes realisirte. Jetzt glaub' ich, ist er Marquis. Der Doctor Chirac dagegen hielt es mit dem Papier. Plötzlich fing dies an, ihm unter den Händen zu vergehn, und fast möchte man sagen, des armen Arztes Gehirn folgte diesem Beispiele. — Das folgende Abentheuer wurde mir vor etwa einem Monat erzählt, und kommt nicht aus seinem Munde.

Doctor Chirac hatte eine alte gräfliche Millionairin zu behandeln, die, wie alle reichen Leute, beständig glaubte, daß sie krank sei. Zum Unglücke für ein halbes Dutzend habgieriger Seitenverwandte, hatte die gute Dame gute Beine, gute Augen und guten Apetit, ließ aber dessenungeachtet sich täglich vom Arzte besuchen.

Eines Tages, wo Law's Papiere zehn Procent auf einmal gefallen waren, wurde Chirac plötzlich durch drei Boten der Gräfin zu ihr beschieden. Er kam, den Kopf noch ganz eingenommen von dem Unglück in der Straße Quincampoix. Die ehrwürdige Dame war bettlägerig und angegriffen, doch nur in Folge einer Unverdaulichkeit. Indessen waren alle Neffen und Nichten, mit denen sie nicht zum Besten

stand, weil sie alle haben wollten, und Freigebigkeit der alten Dame Tugend nicht war; auf die erste Nachricht der Unpäßlichkeit ihrer Tante herbeigeeilt, und hofften, den Wohllaut ihres letzten Seufzers vernehmen zu können. Da sie sich im Hotel der Gräfin Einverständnisse zu erhalten wußten, so hielten sie alle Zugänge besetzt, als der Arzt ankam. Sobald sie ihn sahn, schlichen sich einige in die Gänge und Garderoben, welche dem Schlafzimmer der Alten am nächsten lagen, um Chirac's Urtheil über die liebe Tante womöglich aufzuschnappen. Im Vorbeigehn hatten sie ihn vor sich hin sagen hören: „Was anfangen, wenn das Uebel zunimmt? es hätte vorgebaut werden müssen, allein jetzt ist es zu spät."

Die Herzen der begierigen Erben, hüpften vor Wonne, als sie das hörten. Sie verschoben die Vorhänge an den Glasthüren, hingen sich Ohr an Ohr, an die Schlüssellöcher, und strengten Auge und Ohr an, um zu vernehmen, was bei der Kranken vorgehe.

Chirac untersuchte den Puls, und fand nichts Besorgliches; sein beruhigendes Urtheil ward aber mit zu leiser Stimme abgegeben, und seine Miene verrieth nicht das Mindeste davon, um den Lauschern etwas darüber vermuthen zu lassen. Auf seinem Gesicht sprach sich im Gegentheil eine gewisse Unruhe sehr deutlich aus, welche die Beobachter mit den Verhältnissen ihrer Tante in Zusammenhang brachten. Sie sahen schon das Gold in ihren Truhen, und eilten, ihr Versteck zu verlassen, um Chirac wieder bei

seiner Entfernung zu beobachten. „O, Du mein Gott!“ murmelte er vor sich hin, indem er ging, und wieder an seine Papierspekulationen dachte: „was das abnimmt und abnimmt, sich vermindert ...

Neffen und Nichten entfernten sich ganz bezaubert, nachdem sie noch eine Vedette im Hotel der Kranken zurückgelassen hatten, welche die gemeinschaftlichen Interessen bewachen sollte. Sie glaubten die Erbschaft schon zu berühren, und manche handelten, als hätten sie sie schon angetreten. Ein junger Dragonerhauptmann, der in zwei Jahren hunderttausend Thaler durchgebracht hatte, eilte zu einem Juden, um sich tausend Louisdor's zu leihen. Der Israelit zögerte.

„Borgt nur immer zu, meine Tante ist krank, ihr Puls nimmt ab; Ihr könnt den Doctor Chirac fragen.“ — Dieser bestimmte Ton brachte den Darleiher zur Einwilligung, und er versprach das Geld für den morgenden Tag, sich jedoch vorbehaltend, zuverlässige Erkundigungen einzuziehn.

Eine Baronesse, die seit drei Jahren einen besonderen Antheil an der Ausrüstung der Gardeoffiziere nahm, ging zu einem berühmten Lieferanten, und bevollmächtigte ihn, einem gewissen Lieutnant eine vollständige Equipirung zu liefern, für die sie sich verbürgen wolle. „Sie wagen nichts dabei, — setzte die Verbindliche hinzu; — meine Gräfin Tante liegt schon im Bett, und ihre Kräfte nehmen immer ab; fragen Sie nur ihren Hausarzt, den Doctor Chirac.“ — Der Lieferant schwur, er verlasse sich ganz auf das

Wort der Frau Baronin, allein sie hatte kaum den Rücken gewendet, so eilte er, sich Gewißheit zu verschaffen.

Ein Abbé, dessen winziges Einkommen kaum hinreichte, Susannen, eine Tänzerin, mit Roth und Schönpflästerchen zu versehn, bestellte einen Schmuck von Edelsteinen, in der Voraussetzung, daß sich das Füllhorn des Ueberflusses bald in sein bescheidenes Domizil entleeren werde. — Liefern Sie mir ja Diamanten von schönem Wasser, — erinnerte der hoffnungsvolle Abbé; — die Minen von Potosi werden sich endlich erschließen; die ewige Gräfin geht mit Extrapost zur Ruhe. Fragen Sie nur Chirac.." — Ganz unnöthig, — betheuerte der Juwelier, — Ihr Wort gnügt. — Und auf der Stelle eilte der Lehrling fort, sich beim Schweizer der Gräfin zu erkundigen.

Eine Präsidentin, die nie, weder für ihre Nähterin, noch für die Putzmacherin, noch für den Juwelier zu Hause war, ließ plötzlich alle zu sich rufen.

„Gute Nachrichten!" rief sie ihnen entgegen, — Sie kennen ja den Doctor Chirac, den unfehlbaren Aesculap, er versichert, meine Tante werde es nicht mehr lange machen, das Uebel nehme immer zu, es sei zu spät zur Abhilfe. Also brauchen Sie nicht lange mehr auf Bezahlung zu warten; es ist beinahe so gut, als sähen Sie mich schon das Geld abzählen. Ich werde Ihnen nichts abziehen; fangen Sie nur immer an, meine Trauerkleider zu besorgen. Sie hören, ich werde durchaus nichts abziehen." —

Ach, Frau Präsidentin, Ihr Wort ist uns so gut wie Gold, betheuerten die oft Getäuschten, und gingen hoffnungsvoll mit so leeren Taschen heim, wie sie gekommen waren.

Zwei Musketaire endlich, Enkel der Gräfin, die mit abscheuliger Pünktlichkeit alle Morgen von einem Gläubiger gedrängt wurden, fanden sich freiwillig bei ihm ein, und unterzeichneten einen Wechsel, nach sechs Wochen zahlbar.

Die alte Dame ging aber schon Tags darauf, von ihrer Unpäßlichkeit völlig hergestellt, so frisch und munter aus, wie gewöhnlich. Sie lenkte ihre Schritte nach dem Luxemburg, und ein Lakai trug ihr den Lieblingshund nach.

Mit Entsetzen sah die ausgestellte Bedette diese Erscheinung, und eilte, die Familie zu alarmiren. Ihr Schmerz war einstimmig und entsetzlich. Eine Fluth von Verwünschungen ward gegen den armen Chirac ausgestoßen, allein dabei blieb es noch nicht. Die getäuschten Verwandten rückten dem Doctor tumultuarisch ins Haus.

Hier machte Chirac, in sein Kabinet zurückgezogen, in einem heftigen Selbstgespräche seinen Unwillen gegen den Schottländer Law und seine Anhänger und Papiere Luft, und behandelte sich selbst wie einen Neger, weil er sich von der trügerischen Lockspeise des Systems hatte fangen lassen. Die Erben glaubten, als sie sich näherten, er streite sich wenigstens mit zwanzig Personen, so ging es in allen Mundarten durcheinander. Selbst zornig, traten sie keck ein.

„Was giebts?“ rief in seinem Zorne der untröstliche Medikus ihnen entgegen, der seine Perücke abgelegt hatte, und einen glänzenden Kahlkopf sehen ließ.

„Mein Herr,“ versetzte der Dragonerhauptmann, „einer Konsultation wegen ...“

„Die ertheil' ich in diesem Augenblicke nicht, es gehen mir andere Dinge im Kopfe herum. Uebrigens rath' ich Ihnen wohlmeinend, nichts dergleichen von mir zu verlangen, denn ich sendete Sie ad patres.“

„Davor ist uns nicht bange, es scheint, man könne gegen Ihre Todesurtheile Appellation einlegen.“

„Was soll das heißen, mein Herr?“ fragte der aufgeregte Chirac, und hörte auf, im Zimmer hin und herzugehen.

„Es ist abscheulich, unwürdig; so mißbraucht man nicht das Zutrauen von Familien!“ kreischten einige Frauenzimmer dazwischen.

„Was soll das Geheul, meine Herrn und Damen? Weshalb kommen Sie, mich in Masse zu fragen?“

„Wir wollen Ihnen gerechte Vorwürfe machen, — fistulirte der Abbé; „Sie begreifen, daß Erben bejahrter Verwandter mit Recht ihr Interesse wahrnehmen und sichern, wenn solche Verwandte krank werden. Man hat Bedürfnisse, Verbindlichkeiten, einen Namen zu behaupten. .. Unter solchen Umständen sind gewisse Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, Veruntrauungen zu hindern, Siegel anzulegen. Sie wer-

den es also ganz in der Ordnung finden, daß während der letzten Krankheit der Frau Gräfin M— einige von uns in ihrem Hotel sich einfanden, und Ihre Meinung und Verordnung kennen lernen wollten."

„Die war noch mehr in der Ordnung, als Ihr Benehmen," versetzte der Doctor barsch. „Die Frau Gräfin litt an einer Indigestion, und ich verordnete ihr Thee, Lavement, und Bewegung für den folgenden Tag."

„Sie hintergehn uns, — nahm einer der jungen Musketairs das Wort; — man hat Sie deutlich sagen hören, mein Gott! was ist zu thun! man hätte vorbeugen sollen! jetzt ist's zu spät. Das nimmt ab. Ich dächte, das wäre deutlich genug gewesen, und wir haben sämmtlich unsere Disposition darnach getroffen."

„Jetzt begreif' ich, — entgegnete seines Unmuths ungeachtet, lachend der Doctor; — Sie haben das Fell des Bären verkauft, der noch herumläuft, und wollen mir Vorwürfe machen, weil ich Ihre Frau Tante nicht geliefert habe."

„Nichts weniger, mein Herr, — antwortete die mundgelenke Präsidentin; — allein wir beschweren uns wegen einer Voraussagung, die falsch war."

„Zum Henker, Madame, ich sprach nicht im Entferntesten von der Frau Gräfin. Teufel! Sie müssen wissen, daß ich mein ganzes Vermögen bei Law angelegt habe, der mit seinem System in die Bilze geht, daß ich Tag und Nacht daran denke, al-

leweile auch und überall. Als Sie mich beherchten, sprach ich von dem schrecklichen Falle des Kredits der Bank und von dem reißenden Sinken des verwünschten Papiergeldes ...

„Die Pest über Sie! — rief der Dragoner; — ich habe achtzigtausend Franken darauf geborgt."

„Ich habe meinen Kousin neu equipirt;" bemerkte kläglich die Baronin.

„O! daß ich Susanne einen Schmuck versprach!" seufzte der Ablé.

„Aber wir, die einen Wechsel ausgestellt haben!" zürnten die Musketairs.

„Ich bedaure, meine Damen und Herrn, und begreife, daß Ihre Frau Tante sehr Unrecht that, nicht zu sterben, als Ihre Erbschaftslust darauf pränumerirte. Aber ich, zum Henker, ich bin ruinirt, und bitte Sie, mich wenigstens Law und sein niederträchtiges System, in Ruhe zum Teufel wünschen zu lassen.

Sechs und dreißigste Nacht.

Ein Fragment aus dem Leben des Regenten.

Saint-Hilaire, sehen Sie nicht dort unter der ersten Laterne etwas Rothes?"

„Jawohl! kommen Sie schneller, um zu sehen, was es ist. Ach! ich weiß, Sie können nicht rasch gehn, eine reizende Last . . ."

„Still doch, was Sie da sagen, macht mich ganz und gar erröthen."

„Etwas sehr Vergebliches, da es elf Uhr ist, und wir ganz allein auf der Straße sind. Uebrigens wissen Sie, daß ich vom heiligen Vater meine Sekularisation erwarte, und daß dann Hymen . . .

„Ich soll also einen Mönch heirathen?"

„Wie? Vom Mönch ist nicht mehr die Rede, sobald die Kutte fort ist; auch kenn' ich mehr wie eine Frau, die sich mit einem Mönch, sogar in der Kutte und ohne Weihe des heiligen Sakraments, sehr gut vertrüge. Aber kommen Sie, damit uns Niemand den Fund streitig macht."

„Meiner Treu, ein hübsches Portefeuil!" sagte Saint-Hilaire, der mit einem Sprunge unter der Laterne war, und den Vertrauten von Saffian aufhob.

„Gewiß gehört es dem jungen Manne, der an uns vorbeiging, und alexandrinische Verse recitirte;“ bemerkte Fulvia; öffnen Sie rasch, vielleicht ist eine Adresse darin, und Sie können es morgen dem Eigenthümer zurückgeben.“

„Eine Adresse! über die besorgte Rechtschaffenheit, die das Gefundene rasch wieder abliefern will; gewiß ein legitimer, natürlicher Vorwand, die weibliche Neugierde zu befriedigen, die wie das Feuer einer Leidenschaft martert . . Sieh da, ein Brief, von der niedlichsten Frauenhand . . . aber so fein geschrieben, daß ich mit meinem Glase und trotz der Laterne, nichts erkennen kann.“

„Gieb her, Freund, ich will lesen.“

„Ein passender Zusatz zu dem, was ich so eben erklärte.“

„Alberner Scherz! . . hören Sie!

„Sie sind ein Narr, mein Herr Poet, allein „Ihre Narrheit ist sehr graziös und sehr geistreich „gereimt; ich fühle Neigung, Ihnen zu verzeihen. „Sie müssen sich indessen verbessern, denn die Erin„nerung an eine Umarmung, vor mehreren Jahren „im Theater und im Auftrag des Publikums ertheilt, „ist eine der „Tausend und eine Nacht“ würdige „Schwärmerei.“

„Die Dame, — rief Saint Hilaire, — ist die Frau Marschallin Villars, und der Poet heißt Arouet.“

„Haben Sie die Unterschrift gesehen?“ fragte die Leserin; — „doch, ich sehe, es ist keine vorhanden.“

„Ist auch nicht nöthig, die erwähnte Umarmung

kennt ganz Paris. Madame De Villars erhielt nach der ersten Aufführung einer Tragödie von Arouet, den Auftrag vom Parterre, den jungen Dichter zu umarmen."

„Und der Kuß der schönen Marschallin — setzte Fulvia hinzu; — scheint in dem Herzen des Poeten ein anderes als dichterisches Feuer entzündet zu haben."

„Im Herzen möchte wohl nicht ganz genau gesagt sein; doch lesen Sie weiter; — sprach Saint Hilaire. Die Baronin fuhr also fort:

„Sein Sie vernünftig, mein lieber Poet; ma„chen Sie hübsche Verse, was Sie so trefflich ver„stehen; sagen Sie uns mehr von den in Gedichte „gebrachten Bosheiten, die man so gern ließt, wenn „man sich nicht mit getroffen fühlt. Meine eigenen „Verkehrtheiten möcht' ich aber auf diese Weise nicht „Preis gegeben sehn. Immer noch entsinne ich mich „Ihres schneidenden J'ai vu*), das Ihre Farben „trägt, obgleich Sie nichts davon wissen wollen. Nein, „mein kleiner Juvenal, ich will nicht, daß Sie, „wenn Sie wieder ein J'ai vu singen, darin von „dem erzählen können, was Sie von mir zu sehen „wünschen, und zwar auf eine höchst impertinente „Weise wünschen, müßt ich nicht eine poetische Licenz „darin sehen."

„Apropos, Sie Gascogner, wann erhalt ich das „mir längst versprochene Fragment aus dem Leben des „Regenten? Die Männer machen so große Ansprü-

*) Eine bittere versifiz. Kritik Ludwig XIV., die gleich nach seinem Tode erschien.

„che, und wollen doch nur geben, was man nicht von „ihnen verlangt. Mit Vergnügen werd' ich ihren Ge„sang vom Gedichte de la Ligne hören, allein nicht „beim Erwachen. Sie wollen, ich soll ihr Werk kri„tisiren; meinetwegen, allein ich thue das nie hinter „meinen Bettvorhängen, weil der Herr Marschall das „nicht dulden würde. Da man Kindern jedoch etwas „versprechen muß, um sie folgsam zu machen, so „werd' ich meinen kleinen Virgil bei der Toilette an„nehmen, wenn er sich hübsch ruhig, folgsam und „ohne an die Umarmung im Theater zu denken, ein„stellen will. Die Letztere muß überhaupt ganz ver„gessen werden."

„Bleiben Sie nicht länger in der Welt ein Neu„ling, während Sie schon ein großer Meister auf dem „Parnasse sind. Man kann in unsern Tagen viel „Thorheiten sagen, allein dem Poeten verzeiht man „sie nicht, wenn er sie zu Papier bringt, und noch „weniger, wenn sie schriftlich beantwortet werden sol„len. Wenn Sie die bewußte Scene aus dem Pa„lais-Royal entworfen haben, so bringen Sie mir „sie selbst; es giebt nichts Faderes, wie ein Begleit„schreiben."

„Baronin, sagte Saint-Hilaire, als Fulvie zu le„sen aufhörte — das am Hofe des Regenten so wi„tzig gebildete neue Wort „Roué," wie giebt man das wohl im weiblichen Geschlecht?"

„Mit Tencin, Sabran, D'Averne, Tresmes, Pa„rabére und Villars;" entgegnete die Boshafte.

„Sie haben mich trefflich verstanden, Baronin;

ich halte die Marschallin allerdings für eine gewandte Rouée, und der kleine Voltaire wird gewiß die verlangte Scene übers Knie gebrochen haben, um sie der ungeduldigen Dame in Person zu überliefern . . . Was seh' ich! wahrhaftig den Entwurf davon. Hier, dies kleine Heft. O, das ist eine Wohlthat, welche der Himmel uns zufließen läßt, denn seit einem halben Jahre verlangt der Herr Erzbischof von Cambray dergleichen von mir. Ein Bild aus dem Leben des Regenten, will Dûbois; nichts vermag — nach ihm, — S. Hoheit besser zu amüsiren; es ist das beste Mittel, eine gute Stelle beim Salzdepôt zu erhalten . . Es ist noch dazu in Prosa geschrieben. Fulvie, unser Glück ist gemacht. Jetzt geschwind nach Hause, wir brauchen nur abzuschreiben."

Als das Paar am Schreibtische sich's bequem gemacht hatte, ward das kleine Heft wieder vorgenommen. Der kleine Voltaire ließ seine Personen gleich alle auftreten. Vor einem kostbaren Büreau saß in einem, mit Bildern verzierten Kabinet, die nicht geeignet waren, weise Betrachtungen zu erwecken, der Regent, angethan mit einem weiten silberblumigen Schlafrocke, auf dem Haupt eine kleine Sammetmütze, und schrieb sehr aufmerksam. Gewiß war er mit einer Arbeit von hoher Wichtigkeit beschäftigt.

Da trat Dûbois zu ihm ein, violet gekleidet, das Priesterkreuz auf der Brust, die eine Hand in den Beinkleidern, und näherte sich mit Behutsamkeit.

„Du bist's, — sagte Philipp von Orleans; — daß Dich der Teufel holte!"

„Den lach' ich aus, gnädiger Herr, seit ich Erzbischof geworden bin."

„Und Nachfolger Fenelons. Ha, ha! ich werde mich nimmermehr daran gewöhnen, Deine Wunderlichkeit mit der Mitra aufgeputzt zu sehen."

„Allerdings würde ein Kardinalshut besser zu meinem Gesicht passen; doch Geduld."

„Noch ein Wort, und ich schicke Dich in's Narrenhaus!" sprach rasch der Regent.

„Ew. Hoheit würden besser thun, mich in's Konseil zu schicken; Sie scheinen zu vergessen, daß Sie für mich den römischen Purpur verlangt haben."

„Ich? Du lügst . . .

„Möglich, wenn Ew. Hoheit nüchtern sind; allein als eines Abends nach dem Souper, Madame D'Averne auf dem Schooße des gnädigen Herrn saß . . .

„So hab' ich es nicht unterschrieben, sondern der Champagner."

„Es wäre nicht das erste Mal, daß er Kardinäle machte, z. B. der Kardinal Rohan entstand während eines media noche des großen Ludwigs und der Herzogin Soubise."

„Er ist eine Art rothes Automat, das Du mir in's Konseil praktizirt hast, wo er sich grade so ausnimmt, wie die Bilder, die im Saale hängen."

„Das beweißt für seine Brauchbarkeit. Wenn die Herrscher die Köpfe ihrer Räthe zählen, finden sie gern ein Defizit von Verstand; ihr Wille ersetzt ihn leicht. Uebrigens wärmt der Kardinal Rohan lang-

sam den Sessel, wo über den Herzogen und Pairs der Kardinal Dübois sitzen wird."

„Wie, verwegener Strick, mit einem Rohan wagst Du Dich gleich zu stellen?"

„Der mütterlicherseits von einem Küchenjungen Heinrich's IV. abstammt. Die Mutter des Kardinals ist aus Fouquets Familie, der Küchenjunge, Koch, endlich Vertrauter Heinrich's, und Herr de la Varenne war. Als Sohn eines Apothekers ist meine Herkunft besser."

„Und Du hofftest, als Du diese purpurne Nullität in das Konseil brachtest . . .

„Mir eine Brücke zu bauen, auf der ich selber hineinkomme. Gnädiger Herr, Sie allein wissen das vielleicht noch nicht. Am ganzen Hofe nennt man den Kardinal von Rohan schon den Brückenkardinal."

„Verwünscht! wirst Du denn ewig Possen treiben."

„Ich hoff' es, gnädiger Herr, und die Zuschauer werden sich nicht übel dabei stehen. Letzthin eskamotirte ich recht hübsche Bonbons, die Quadrupelalliance und die Bulle Unigenitus."

„Aber Dübois, ein verheiratheter Erzbischof im Konseil?"

„Ew. Hoheit wissen, daß die Mitglieder dieser Versammlung über diesen Punkt coulant sind; wären sie strenge Kasuisten, stünden sie nicht in Gunst."

„Schurke, ich lasse Dich ausprügeln!"

„Da bekämen Sie einen guten Handel mit dem Papste."

„So will ich diese Sorge dem stolzen Herzog von

Noailles überlassen; der wird im Leben nicht neben Dir sitzen mögen."

„Ich werd ihm seine Geschichte erzählen, und so wahr Gott lebt! das ist keine alte Historie. Ich will ihm anzuhören geben, daß sein Oheim demüthiglich die Schleppe der Montespan trug, und sich noch demüthiger bei einer Schauspielerin, der Raisin, einfand, welche Konkubine des Dauphin war. Ferner will ich ihm erzählen, daß, einer andern devoten Vettel, der Witwe Scarrons, und einer ganzen Generation vornehmer Herren zu gefallen, derselbe Noailles, der mit schmeichelnder Hand das Laster geliebkost hatte, dreimal wöchentlich in die Beichte ging, und alle acht Tage kommunizirte. Endlich werd' ich dem eitlen Herzog seine eigenen Worte wiederholen, die er dem Könige sagte, als der Kardinal Noailles sich der Bulle widersetzte. „Sire — heißen sie, — ich sehe, mein Name mißfällt Ew. Majestät; ich werde einen anderen nehmen, wenn Sie es befehlen. Von meinen Vorfahren hab' ich gelernt, nie einen andern Willen, wie den meiner Gebieter zu haben." Wahrhaftig, wer sich so weit erniedrigte, braucht sich eines Apothekersohnes nicht zu schämen, der neben ihm sitzt. Wenn meine Vorfahren das Knie vor Jemand beugten, so lag das in ihrem Stande, allein sie thaten es nie aus Servilität."

„Ha, ha, ha! Du hast nie mehr Pasquinaden debitirt, als seitdem Du Erzbischof bist von Cambray."

„O, das will noch nichts sagen; bin ich erst Kardinal, dann sollen Ew. Hoheit sehen . . Richelieu tanzte eine Sarabande zum Entzücken, und Mazarin

sprang mit gleichen Beinen, wie ein spanischer Capriolenmacher."

„Ja, mit gleichen Beinen über die Staatsgesetze."

„Das ist ja nur das das A B C des Metiers; ich meine wirkliches und wahrhaftes Springen, z. B. über einen Tisch, eine Wagenthüre . . .

„Allerdings war Signor Julius sehr leicht, wie ich das mitunter in den Papieren meiner Ahnherrin Anna von Oestreich, gefunden habe."

„Ew. Hoheit sind boshafter, als ich."

„Packe Dich jetzt, Dübois, ich habe wichtige Geschäfte. Du bist nicht Kardinal, kommst nicht in's Konseil, wozu also diese Komödie."

„Nur einen Augenblick noch; erst muß der Vorhang gefallen sein."

Damit zog Dübois ein mit vielen Siegeln behangenes Pergament aus der Tasche, und entfaltete es vor dem Herzoge von Orleans. Es war die Bulle Klemens XI., welche den Erzbischof von Cambray zum Mitgliede des heiligen Kollegiums ernannte.

„Wie? — sprach Philipp im Tone hoher Ueberraschung; „hat sich der Papst so weit vergessen?"

„Nicht vergessen, gnädiger Herr, davon kann es sich hier nicht handeln; der heilige Vater hat vielmehr bedacht, daß Dübois den Erzbischof von Paris und das Parlament bewogen hat, die Bulle Unigenitus anzunehmen, was der selige König nicht durchsetzen konnte. Daraus hat S. Heiligkeit sehr natürlich gefolgert, Dübois sei ein besserer Katholik, wie Lud-

wig XIV., und auf so etwas verstehen sich die Päpste. Ergo, könnte meinem Eintritt in's Konseil nichts im Wege stehen, wenn mir Ew. Hoheit den nöthigen Paß ausfertigen."

„Zum Henker, ich muß mich erst von meinem Erstaunen über die Thorheit des Papstes erholen, ehe ich eine größere begehe. Man kann regieren, ohne daß Du Erzschelm Dich darein mengst."

„Das vernein ich nicht, gnädiger Herr. Ew. Hoheit bewilligten neulich, ohne andere Beweggründe wie die Ihrer Gerechtigkeit, dem Erfinder der Opernbälle eine Pension von sechs tausend Livres."

„Unverschämter."

„Gnädigster Herr, Jedem sein Theil. In Ihrem geheimen Rathe, wo Clermont, Lafare, Canillac, Nocé, Richelieu, die Damen Parabère, Tresmes, D'Averne, die Schauspielerin Emilie und der ehrliche Fillion, Sitz und Stimme hatten, sind sehr schöne Beschlüsse gefaßt worden. Die Laterne Magica in Luxemburg *), z. B., die Adams Feste, die Flagellanten-Feste, das plötzliche Lichter-Verlöschen während eines Balles, die kleinen Soupers in der Opernloge von sechszehn Gästen auf acht Stühlen, das Alles, gnädiger Herr, kam unter dem Vorsitze Ew. Hoheit zu Stande. Ueberlassen Sie mir nur die Lappalien, wie Krieg und Friedensschlüsse, entdeckte Konspirationen, Alliancen mit auswärtigen Höfen u. s. w. Diese

*) La Fare gab dies licenciöse Amüsement an. Es wurde vor der Gesellschaft des Regenten und der Herzogin von Berry, die obscönsten Tableaus aufgestellt.

Dinge wiegen keine Unze auf der Wagschale der Vergnügungen eines großen Fürsten, und Sie wissen, daß sie bleiern auf ihm lasten. Ihre durchlauchtigsten Kniee dürfen nur schöne Frauen tragen, lassen sie mich unter der Last des Uebrigen krumm werden. Ach, gnädiger Herr, Sie wissen nicht, was es heißen will, nur ein Parlament auf dem Rücken zu haben; in Frankreich giebts deren aber zwölf. Zwanzig Pferde reichten dazu nicht aus."

„Zum Glück hast Du alle Eigenschaften eines Maulthiers."

„Die Ohren ausgenommen, gnädiger Herr. Ew. Hoheit sprachen so eben von einer Arbeit, einem Memoire glaub' ich, bei dem Sie beschäftigt waren, als ich eintrat. Dürft ich mich vielleicht unterstehen, nach der guten Absicht desselben zu fragen?"

„O, mein Herr Kardinal, das ist nichts für Sie; Ew. Eminenz würden sich darüber scandalisiren. Ein Plan zur Reform der Schauspiele."

„Ist kein Grund zum skandalisiren; Ew. Hoheit kennen meine Toleranz. Wenn ich es bis zum Papste bringe, sollen die Schauspieler gewiß in die Legende aufgenommen werden, so gut wie andere Menschen. Meinen Kardinalshut möcht' ich dem Teufel geben, blos um Ihren Reformplan zu kennen."

„Dem Teufel! dem hast Du nichts mehr zu geben, alter Bursche. Komm her, Du bringst mich vielleicht noch auf einen guten Gedanken; höre:

„Von Bekanntmachung des Gegenwärtigen an „werden keine Zuschauer mehr auf den königlichen

„Bühnen zugelassen; die Scene soll frei bleiben von „einem zwar glänzenden Theile des Publikums, der „aber dort nur im Wege ist."

„Gnädiger Herr; — unterbrach hier der Kardinal sehr lebhaft; — Sie bringen den ganzen Hof gegen sich auf; unsere jungen Herren und Damen werden Sie steinigen. Grade auf dem Theater ist es, wo die ersteren vor den anderen jene feinen Manieren und anziehenden Eigenschaften zur Schau stellen, die empfindsame Schönheiten verführen. Von dort aus können unsere Elegants ihrerseits die Schönen im Theater am bequemsten beobachten. Beide Theile stellen sich vor einander aus, ehe sie nähere Bekanntschaft machen. Haben Ew. Hoheit auch bedacht, welche Benachtheiligung selbst das Parterre dabei erleiden würde, wenn ihm die koketten Grimassen der Zuschauer auf der Scene entzogen werden, die es mitunter für die Darstellung der Schauspieler entschädigen? Das Parterre amüsirt sich um so besser dabei, je vornehmer die Gecken sind, und wenn ihm diese Gelegenheit des Amüsements genommen, muß man unfehlbar die Preise herabsetzen. Den Kennern kann übrigens nicht viel daran liegen, daß ein Marquis aus dem Oeil de Boeuf einem Cato ein Bein stellt, oder Iphigenien straucheln macht, die vielleicht in ihrer Loge schon zweimal fiel, ehe sie auftrat."

„So überlege doch, Abbé, — versetzte der Regent, — daß Thoren und freche Weibsbilder allein die Abschaffung der Ausstellung praller Schenkel und verliebter Gesichter bedauern können."

„Aber denken denn Ew. Hoheit, daß dieser Schlag Menschen die Minorität bildet?"

„Ei, wenn auch das nicht der Fall ist, will ich doch den verständigen Leuten den Anblick jener Pinsel ersparen, die alles zu wissen glauben, ohne irgend etwas gelernt zu haben; die gaffen ohne zu sehen, horchen ohne zu hören, und absprechen ohne zu wissen weshalb. Den verkehrten Adel, der beim hellen Kerzenscheine Talente und Fähigkeiten zu beurtheilen sich herausnimmt, die er nicht besitzt, und von denen er keine Idee hat, will ich der Verachtung der Klugen entziehen. Doch, weiter:

„In den neuen Stücken, welche auf die Bühne „gebracht werden, sollen die Schauspieler dem Cha„rakter ihrer Rolle und dem Kostüm der Zeiten ge„treu erscheinen, in denen die Handlung vor sich geht; „also kein gepuderter Agamemnon mehr. Die Wahr„heit nachahmen, gehört unter die wesentlichsten Er„fordernisse jeder theatralischen Vorstellung."

„Ganz gut, gnädiger Herr, — entgegnete Dübois; — allein man wird die Wahrheit für eine übel angelegte Maskerade halten. Nichts wird von einem Publikum, das sich amüsiren will, weniger geschätzt, wie die Wahrheit; sie und die Tugend sehen schon im gewöhnlichen Leben ungemein bleich aus, und würden auf dem Theater zwei unbegreifliche Phantome sein."

„Aber das Natürliche, Dübois, das Natürliche..

„Gnädigster Herr, jener berühmte Roscius, der auf dem römischen Theater Helden gab, schielte so entsetzlich, wie nur ein Mensch schielen kann. Hätte

nur ein anderer Schauspieler seine Helden ohne Schielaugen gegeben, so würde man ihn abscheulich gefunden haben. Natürlich ist, was gefällt! Ein anderes Beispiel liefert Poisson, der Komödiant aus dem Hotel von Burgund. Er stammelte und hatte dürre Beine, allein er paßte sich alle Rollen an und trug zuerst Stiefeln. Wäre nun in seinen Rollen ein anderer Akteur mit apollonischen Beinen aufgetreten, und hätte nicht gestottert, er wäre ausgepfiffen worden. Das ist wieder ein Triumph des Natürlichen."

„Teufelskerl!" rief Philipp, und schlug mit der Hand auf's Papier; man sollte glauben, er wäre heut auf einmal vernünftig geworden, um meine Reformen zu hintertreiben. Jetzt komm ich indessen an einen Paragraphen, der Ihres Widerspruches spottet."

„Die dramatischen Autoren werden endlich aus „dem Schlendrian heraus treten, in dem sich ihre „Muse seit dem Beginne der Kunst hinschleppt. Alle „Tragödien liefen bis jetzt auf eine Verrätherei, einen „Mord und den Tod mehrerer oder einzelner Perso„nen hinaus; alle Komödien stellten nur eine mehr „und weniger verschlungene Intrigue vor, die auf „eine Heirath hinaus lief. Die Großen der Erde und „ihre Umgebungen müssen aber andere Stoffe darbie„ten, welche die Theaterdichter benutzen können, und „sie werden sie hoffentlich aufsuchen."

„Wobei ihre Stücke den größten Theil der Moral verlieren werden; — meinte lachend der malitiöse Favorit; — man wird sich aus den Ermordungen der Tragödien und Heirathen der Komödien, nie zu oft die

Lehre nehmen können, daß die Großen geboren wurden, um zu zerstören, und die andern, um zu bevölkern."

„Du wirst noch meine Geduld erschöpfen! — ich will aber doch bis zu Ende lesen, und behalte mir vor, Dich dann abzufertigen. Weil Du mich vom Theater vertreibst, flücht' ich mit meinem Reglement in das Foyer unter die Zuschauer. Höre!

„Es ist zur Gewohnheit geworden, daß die so-
„genannten Elegants, ohne die Umstehenden zu beach-
„ten, welche im Winter das Kamin einzufassen pfle-
„gen, sich durch dieselben zum Feuer drängen, sich an
„die Einfassung des Kamins lehnen, die Rockschöße
„aufheben und sich den Hintern wärmen. Die übri-
„gen Anwesenden, dadurch der wohlthätigen Wärme
„beraubt, und dem Zugwind, der sich ununterbrochen
„öffnenden Thüre ausgesetzt, werden nur von den
„Gestalten jener Herren entschädigt, die mitunter so
„wenig angenehm sind, wie das, was sie sich wär-
„men, ja verbrennen, während die Anderen alle frie-
„ren. Wird ein solcher Mißbrauch aus mancherlei
„Ursachen an andern Orten geduldet, so kann dieß
„im Theater doch nicht der Fall sein, wo an der
„Thür jeder seinen Antheil Wärme gleichsam mit be-
„zahlt. Es wird also von nun an darauf gesehen
„werden, daß sich Niemand am Kamin auf ander-
„Weise wärmt, als indem er sich mit dem Gesicht ge-
„gen das Feuer kehrt."

„Das ist eine sehr nützliche Reform, gnädiger Herr, und nicht mehr wie billig; im Theater wie an

anderen Orten, muß die Wärme gleich vertheilt werden. Die Galanterie macht es überdieß den jungen Herren zur Pflicht, sich eines solchen Gebrauchs zu enthalten, weil die Damen es nicht für nöthig halten...

„Du hast eine Ungezogenheit auf der Zunge. Der Herr Kardinal und Erzbischof von Cambray sollte doch endlich auf die Lazzi's der Plebejer verzichten."

„Ich wills versuchen, gnädiger Herr, wenn Ew. Hoheit künftig Vergnügen an unverfänglichen Reden und Handlungen finden sollte. Wieder auf das unanständige Wärmen der Hinteren und seine Untersagung zu kommen, rath' ich zu einem Hauptschlage, einer durchgreifenden Maßregel. Die Sache ist schon vorbereitet; hören Sie, was sich neulich im Theater français zutrug. Ein junger Hauptmann vom Regiment Royal-Picardie, hatte sich in der beliebten Weise an's Kamin gestellt, und mehrere Damen standen daneben und froren. Da näherte sich der Marschall Villars dem Kriegsmanne und sprach lächelnd: ich wußte wohl, mein Herr, daß heiße Köpfe aus der Picardie kommen, allein daß man dort kalte H—theile hat, war mir unbekannt. — Der beschämte Offizier ließ auf der Stelle seine Rockflügel fallen, und zwar so eilig, daß einer davon anbrannte, was seine Verlegenheit noch vermehrte, und den Erfolg der Reform sichern helfen wird, die Ew. Hoheit wegen des unanständigen Wärmens beabsichtigt."

Hier ließ sich eine weibliche Stimme, und das Geräusch rascher Schritte im Nebenzimmer hören.

„Das ist meine Tochter, die Aebtissin von Chel-

las, — rief der Regent mit einigem Unwillen. — Zum Teufel wären die Weiber! sie lassen einem niemals Zeit zu ernsten Geschäften. Ich muß sie schon vorlassen. Geh jetzt Dûbois, wir wollen über die wichtige Sache nächstens mehr sprechen."

„So wie über meine Aufnahme in's Konseil, denn Ew. Hoheit wird vollauf mit Umarbeitung des Memoirs über die Theater zu thun haben. Sie werden mich nothgedrungen zum Premierminister machen müssen, um ungestört jene wichtige Angelegenheit in Ordnung bringen zu können."

„Fort, fort, unverschämter Schurke! ich lasse Dich sonst auf der Stelle zum Fenster hinaus springen."

Unbesorgt wegen einer Drohung, die im Munde des Regenten fast wie eine Schmeichelei klang, schlüpfte der Kardinal Dûbois durch die Hauptthüre aus dem Kabinet, während Adelaide von Orleans durch eine geheime Thüre eintrat. Sie warf sich sogleich in ihres Vaters Arme, wo des Schleiers und Nonnengewandes ungeachtet, die junge Aebtissin lange genug verweilte.

„Nun, Adelaide, — hob der Regent an, indem er sein Knie frei zu machen suchte, auf dem sich seine Tochter angesiedelt hatte; — bist Du wieder einmal in Paris? es hat noch keine so reiselustige Nonne gegeben. Ich wette, Du hast wieder ein neues Anliegen. Warst Du schon bei der Mutter?"

„Ich war dort, konnte aber nicht vorkommen; sie hat Konferenz . . .

„Mit ihrem Beichtvater wohl?"

„Nein, Vater, mit dem Thürschließer.“

„Da muß man sie nicht stören, — sagte Philipp lachend; — ich habe aber dringende Geschäfte.“

„Vielleicht Dübois Installirung als Kardinal? das ist doch zu bunt!“

„Nicht bunter, als daß Du Aebtissin bist, meine liebe Adelaide. Sag' an, was willst Du? — Ich bin im Voraus überzeugt, daß es nicht der Wiederaufbau Deiner Kirche, und noch weniger die Erhöhung der Gartenmauern von Chelles, am allerwenigsten aber die Verengerung Deines Gitters ist. Uebrigens wüßt ich in der That nicht, was Deinem Kloster abginge. Es werden Conzerte dort gegeben, und zwar keine geistlichen; die Operisten führen sie auf. Eine Zeit lang wolltest Du die Methode eines jungen, sehr liebenswürdigen Sängers studiren, und ich habe ihn Dir geschickt, dem Erzbischofe und den Klosterregeln zum Trotze. Nachher verfielst Du auf die Malerei, und es giebt kein schönes Modell, was nicht vor Dir und Deinen Nonnen ausgestellt worden wäre. Eine neue Caprice waren die weltlichen Soupers, in einem Hause außerhalb des Klosters; es ist viel von diesen nächtlichen Feten geschwatzt worden; und Bosheit oder Verläumdung, ich weiß nicht, wie ich's nennen soll, haben vorgegeben, es wären nach denselben Nonnen von ungewöhnlichem Wuchse in's Kloster zurückgekommen. Als Dir einfiel, den Klostergarten vergrößern zu lassen, glaubt ich, die neuen Mauern würden in Ewigkeit nicht fertig werden, während die alten im Nu umgeworfen worden waren. So lange dieser

Bau dauerte, war Chelles so gut wie ein Wirthshaus. Wahrhaftig, was Du noch verlangen könntest, vermag ich mir nicht zu denken. Es geht Dir und Deinen Nonnen durchaus nichts ab; freilich fehlt als sehr uncanonische Kompensation, den meisten der frommen Kinder, was sie eigentlich alle besitzen sollten . . .

„Vater, was Sie da sagen ... diesmal ist meine Bitte aber wirklich sehr verständig; der Vorgang anderer Klöster spricht für mich.

„Und was ist Dein Wunsch?"

„Ein Theater, hinten im Garten angebracht, wo wir uns manchmal erholen können. Die Schauspieler, denn einige müßten wir doch haben, werden durch eine Thüre eingelassen, die nur in's Theater führt, und sobald die Vorstellungen vorüber sind, entfernen sie sich wieder."

„Es kann nichts Unschuldigeres geben! Komödianten und Nonnen, die Lämmer des Herrn und Excomunizirte; Kind, Braut Christi, Du willst mich mit meinem Schwiegersohne brouilliren. Ich will indessen zusehen, überlegen, mit Dübois davon sprechen. Das ist der Mann darnach, Deine mißliche Bitte mit den Klosterregeln in Einklang zu bringen. Am römischen Hofe ist er gut angeschrieben, und ich wette, wenn er sich darum bemüht, erhält er eine päpstliche Bulle wegen Deines Theaters. Geh' aber jetzt zur Mutter, mein Kind; die Konferenz mit dem Schließer darf nicht zu lange dauern."

Adelaide von Orleans entfernte sich.

Während seiner letzten Worte an die Aebtissin von Chelles, hatte der Regent ein Frauenzimmer hinter der halb offnen geheimen Thüre bemerkt; es trat ein, sobald Adelaide ging.

„Du bist's, Fillon; — sprach Philipp mit wohlwollendem Lächeln. „Was willst Du?"

„Ich bringe was Gut's, gnädiger Herr; viel Gutes."

„Deine Zeit ist vorüber, mein Kind. Wir haben das Gebiet der Liebe nach allen Richtungen zusammen durchstrichen, und ich muß, wie Columbus, eine neue Welt entdecken und erforschen."

„Sie würden aber keine Gegend dort finden, die ein Ihnen unbekanntes Ansehen hat; jungfräuliche Wälder wird es wohl nirgends geben. Ich komme indessen, Ihnen eine kleine Reise vorzuschlagen, die Ew. Hoheit Vergnügen machen wird."

„Wie, Du wärst im Stande? Geschwind sag' an!"

Zu einer allerliebsten Grisette, die unter dem Dache in der Ferronniere-Straße wohnt."

„Die Straße hat der Zufall nicht gut gewählt. Mein Ahnherr, Heinrich IV. fand dort seinen Tod."

„O, gnädiger Herr, Aberglaube bei einem so aufgeklärten Prinzen! einem Philosophen! Außerdem haben Sie ja mit Heinrich nicht das Mindeste gemein."

„Du hast wahrlich Recht! also?"

„Eine Grisette sagt' ich ...

„Ist's aber auch eine echte? Ich bin schon mit einer Unzahl Gräfinnen, Herzoginnen ungerechnet, auf die Art zusammengerathen, welche sich zu Bürgersleuten machten, um mir zu schmeicheln, und habe mich immer schmälig getäuscht gesehn."

„Ich stehe für die gemeine Herkunft der Kleinen, an ihr ist alles gemein."

„Doch nichts von der Straße aufgerafftes?"

„Für was halten mich Ew. Hoheit? Was ich Ihnen antrage, ist ein scharmantes bürgerliches Kind, frisch, wohl gewachsen, gefällig . . .

„Und Novize?"

„Ich bejahe, gnädiger Herr, allein ohne Garantie. Die Tugend ist in unsern Tagen so schlimm daran, die Männer sind so kühn, daß ein armes Mädchen seine Unschuld im Schlafe verlieren kann. Hier glaub' ich indessen an Aufrichtigkeit."

„Das ist viel. Wenn soll die Zusammenkunft sein?"

„Ew. Hoheit sprechen von der ersten?"

„Teufel, brauchts denn mehrere?"

„So sind doch alle Männer! den Genuß der Vertheidigung und Niederlage wollen sie auf einmal haben. Wo bestimmen Sie das Rendezvous, gnädigster Herr?"

„Bei Dir, um sieben heut Abend, mit Dubois."

„Ah, mit dem Herrn Kardinal, denn jetzt ist er's, wir haben es glücklich durchgesetzt."

„Was, wir? . . Hast Du Verbindungen im

heiligen Kollegium, Du, Direktrize eines Klosters Cytherens?"

„Warum nicht? es sind ja in der letzten Zeit so viele Legaten in Paris gewesen."

„Hundert Louisdors geb' ich drum, wenn ein anderer Mezerai Dich hörte ...

„Es gäbe eine würdige Fortsetzung der Heldenthaten der Klerisei. Auf baldiges Wiedersehn, gnädiger Herr."

Die Fillon entfernte sich durch den Hauptausgang, und ihre Anwesenheit wunderte Niemand, weil man wußte, sie gehöre zum geheimen Rathe seiner Hoheit.

Nach sieben Uhr Abends gingen zwei Männer und eine Frau, in große Mäntel gehüllt, die Straße De Laferronnerie entlang, an den schlecht erleuchteten Laden in derselben vorüber. Ein eleganter Wagen ohne Wappen und Abzeichnung, hielt am Eingang der Gasse; Kutscher und Bedienter standen daneben, und hatten sich, der kühlen Abendluft wegen, mit einem Gläschen aus dem nächsten Brandweinladen versehen.

Die drei in Mäntel verhüllte Personen, waren der Regent, der Kardinal Dübois und die Fillon; sie sahen sich häufig nach den Häusern um, an denen sie hinschlichen. Schon waren sie an dem vorüber, in welchem Moliere geboren wurde; ein Streiflicht der nächsten Laterne fiel auf seine daran bereits aufgestellte Büste. Man hätte sagen mögen, sie schaue mit spöttischem Lächeln auf Philipp herab. Nicht

lange nachher kamen die drei Nachtwandler an einer zweiten Büste vorüber, der des Vert-Galant.

„Sind wir nicht bald am Ziele?“ fragte Sr. Hoheit leise die Führerin, „das Pflaster hier ist teufelmäßig hart.“

„Hier, — versetzte die Unterhändlerin, und blieb stehen.

„Scharmantes Debüt für einen Kirchenfürsten!“ murmelte Dübois in den Bart, und ergriff die ihm gebotene linke Hand der Fillon, die mit der Rechten schon bemüht war, den Regenten durch die Finsterniß des engen Einganges zu steuern.

„Ah!“ hob die geheime Rathgeberin an, während das Kleeblatt mühsam die finstre Treppe hinankroch; — theure Eminenz, heut Abend müssen Sie den römischen Purpur ablegen, und wieder . . . was denn gleich? . . Der gefällige Dübois werden. Sie werden heut Abend den Oheim des Herrn Joseph Ribard, Kommis bei den Zöllen spielen müssen; ich werde seine respektable Kousine sein, und die ehrbare Frau des Herrn Lestoc, vom Salzdepot. Wir müssen Branchen nehmen, die sehr häufig sind, und deren Beamte nicht leicht auskundschaftet werden können; 's ist etwaiger Nachfragen wegen. Uebrigens handeln wir alle nach Grundsätzen; Sie verstehen mich. Haben wir es mit einer Schlauen zu thun, müssen wir noch schlauer sein, und ist's eine Aufrichtige, haben wir es noch nöthiger, an uns zu halten.“

Die Fillon hatte Zeit genug gehabt, dies und noch eine Menge andere Dinge zu sagen, ehe man

vor der Thür von Mamsell Babet ankam, die sich mit Handschuhnähen ernährte. Sie war die dem Regenten signalisirte Grisette.

„Wir sind wohl schon im fünften Stock? Ich muß Athem holen; — sagte keuchend der Herzog von Orleans, und blieb stehen. „Bei des guten Heinrichs Bart! ich glaube, Du schleppst mich noch in den Himmel. Find' ich keine Göttin hier oben, so bin ich gewaltig angeführt."

„Ich für meinen Theil, — bemerkte die frischbackene Eminenz, und schnaubte wie ein gehetztes Pferd, — ich glaube fest, der ewige Vater wird mich nicht so klettern lassen, wie diese Hexe, wenn er mich in sein Paradies beruft, was er doch nicht gut unterlassen kann, sintemal ich nun ein Pfeiler seiner Kirche bin."

„Ich möchte wahrlich nicht unter dem Theile des Gewölbes stehn, den Du trägst, — sprach Philipp von Orleans, noch immer tief Athem holend.

„Kommen Sie, Herr Joseph Ribard; — ermunterte die Gelegenheitsmacherin; — machen Sie, daß wir an's Ziel kommen, wir haben nur noch eine Treppe."

Prinz und Kardinal leisteten Folge, und erreichten endlich den ersehnten Vorsaal. Ein nicht unbedeutendes Geräusch, das der Regent machte, indem er mit dem Fuße an die letzte Stufe stieß, drang bis zu Mamsell Babet durch, die plötzlich ihr Zimmer öffnete, und die Scene erhellte.

Beim Anblick ihrer wahrhaft himmlischen Erschei-

nung, blieb Philipp steif und staunend stehen, und heftete glühende Blicke auf das Mädchen. Es war eine Brünette mit edlen, regelmäßigen Zügen, schlank gewachsen, und mit einem ungemein niedlichen Fuß. Ganz von beinahe respektvoller Bewunderung eingenommen, überhörte der Regent, die wiederholte Einladung, näher zu kommen, und bemerkte nicht, daß Babets große, schwarze Augen mit vielem Wohlgefallen auf dem anmuthigen und ausdrucksvollen Gesicht ruhte, welches die Natur ihm verliehen hatte. Der Leuchter in ihrer zarten Hand zitterte ein wenig.

Die Fillon und der Kardinal machten der stummen Scene auf dem Vorsaale ein Ende, indem sie in das Zimmer traten; Babet und der Prinz folgten ihnen.

Unsere Abentheurer sahen sich jetzt in einem ziemlich reinlichen Dachstübchen, dessen Mobiliar in einem kleinen Bett mit weißen Vorhängen, einer Komode von Nußbaum, einigen Stühlen und einem mittelgroßen Spiegel bestand, der sich gefällig zu neigen schien, um Babets ganzes Gesicht wieder zu strahlen. Luxus herrschte hier nicht, allein die minder kostbare Natur vertrat seine Stelle. Auf dem Kamin, der Komode und dem kleinen Tische, den ich vorhin nicht erwähnte, prangten frische, große Blumensträußer.

Babet hatte ein so offenes Ansehn, daß man der etwas mißtrauischen Aeußerung der geheimen Rathgeberin ungeachtet, sich bewogen fühlte, nur frische Blüthen bei ihr zu suchen. Nicht unwesentlich ist es, hier anzuführen, daß die drei Abentheurer ihre Män-

tel am Eingange zur Treppe abgeworfen hatten, und sie gewissermaßen Preis gaben, weil diese weiten und bequemen Hüllen die interessante Handschumacherin leicht auf Vermuthungen über ihre glänzenden Verhältnisse hätte führen können, die so viel wie möglich vermieden werden sollten.

Die beiden Hauptpersonen trugen Kleider von grünem Kamelot; ohne alle Verzierung, Westen von beinah derselben Länge, und etwas hellerem Stoff, und kurze Beinkleider von der Farbe des Rockes. Die kleinen dreieckigen Hüte, welche sie jetzt in den Händen trugen, saßen vorher auf kleinen gepuderten Perücken, deren Haar hinten mit schwarzem Band eingeflochten war. Die Fillon hatte eine weite, schwarze Taffethaube auf, und trug ein ganz gewöhnlich gemachtes Musselinkleid.

Man setzte sich um den Tisch, und die Einführerin nahm das Wort.

„Mamsell Babet, hier bring' ich Ihnen Herrn Joseph Ribard, jenen sparsamen, haushälterischen Beamten, von dem ich Ihnen sagte, als wir uns neulich bei den Tuillerien trafen. Da ist auch Herr Nicolaus Ribard, sein Oheim von väterlicher Seite, der ihm seine vortreffliche Erziehung ertheilt, und ihm seine guten Grundsätze eingeprägt hat. Die Tugend des einen ist so groß, wie die des andern (hier stieß der Regent die Fillon mit dem Fuße an) und Mamsell, da ich nicht glaube, daß Sie böse würden, sich verheirathen zu können, weil in unsern Tagen die Tugend eines ehrbaren, alleinstehenden Mädchens gar

zu vielen Gefahren ausgesetzt ist, so bring' ich Ihnen meinen Vetter und meinen Oheim, um ein Wort darüber sprechen zu können."

„Ach, Madame Lestoc, — versetzte Babet, und senkte die langen Wimpern; — wenn Herr Joseph geneigt wäre...

„O, zweifeln Sie nicht, Mademoiselle, — fiel der Herzog von Orleans ihr feurig in's Wort, und rückte seinen Stuhl näher an den Babet's; — mehr wie irgend ein anderer bin ich ....

„Gemach, Vetter!" unterbrach ihn die Fillon, welche besorgte, ihr Schützling möchte den Prinzen zu geschwind spielen; „erst müssen wir über unsere Verhältnisse und Interessen in's Reine sein."

„Das ist nicht mehr wie billig, Madame, — sagte Babet; wer nur eine Nadel sein nennt, ist nicht reich. Seitdem indessen die Handschuh gehen, verdien' ich täglich meine vierzig Sous, und das hilft immer schon mit haushalten...

„Machen Sie sich darum keine Sorge, Mademoiselle, — rief Philipp, dessen Blicke strahlten wie Karfunkel; — wenn man so voll Reiz und Anmuth ist, bringt man schon dadurch seinem Gatten eine unschätzbare Mitgift. Hier, in diesem niedlichen Zimmer, unter jenen blanken Vorhängen, werd' ich glücklicher wie ein König sein. Weit entfernt, Sie arbeiten zu lassen, werd' ich selbst nur mich mit Ihrem Glücke beschäftigen ...

„Ei, was schwatzt da der Zollkommis!" rief die Fillon, und trat den Regenten auf den Fuß; „sollte

man nicht glauben, er habe Güter und Schlösser im Monde."

„Jawohl, — fügte Dübois lachend hinzu; — der gute Neffe redet, als wär er der Regent . .

„Mein Gott! erwähnen Sie den abscheulichen Menschen nicht!" rief die Grisette mit einer Art von Entsetzen: „Pfui, über das Ungeheuer, was er der Sage nach ist, der schon mehr Frauen betrogen hat, als er Haare auf den Kopfe zählt."

„Ja, was der Ruf nicht thut!" bemerkte gleichgültig der Kardinal.

„Aber man muß auch eingestehn, daß ihm der Schurke Dübois schlechte Grundsätze gelehrt hat."

„Wie durchdringend die Wahrheit ist; — äußerte im Tone seines Günstlings der Herzog.

„Nichts mehr von den beiden Taugenichtsen, — sagte Babet mit Widerwillen.

„Ich bin das gern zufrieden; — entgegnete die neue Eminenz.

„Auch ich, — bestätigte der Enkel Heinrichs von Bearn.

Die Einführerin hatte während dieser Episode einige Male ihre Hand vor den Mund gehalten, um ein Lächeln zu verbergen, daß sich kaum unterdrücken ließ. „Wieder auf unsre Angelegenheiten zu kommen, — hob sie darauf an; — scheint der Vetter Joseph schon in Mamsell Babet verliebt zu sein, was just nicht zu verwundern ist. Hat sich die Liebe aber eines Herzens bemächtigt, so verbannt sie alles andere Interesse daraus, und Joseph nahm deshalb so

eben den Mund voll, als wär' er ein reicher Pächter, während er unter des Pächters Leuten nur mit zwölfhundert Livres Gehalt angesetzt ist."

„Zwölfhundert Livres! das ist ja ein Schatz;" äußerte die erstaunte Babet.

„Die jungen Leute gefallen also einander?" fragte die Fillon.

„Wenn Herr Joseph entschlossen wäre, mir seine Freundschaft zu schenken . . . .

„Was sagen Sie, Babet? Nicht Freundschaft, die zärtlichste, glühendste Liebe ist es, welche ich empfinde."

„Sie sind recht gut, Herr Joseph."

„Das will so viel heißen, Mamsell Babet, daß Sie nicht übel gesonnen sind, meines Vetters Zärtlichkeit zu erwiedern; — übersetzte freundlich die Unterhändlerin. „Da nun Vertrauen der erste Beweis von Anhänglichkeit und Zuneigung eines jungen Mädchens gegen einen honetten Bewerber ist, so versteht sich von selbst, daß Joseph sie künftig allein besuchen wird, um eine Sache abzumachen, welche nur Euch zwei angeht."

„Ich habe nichts dagegen, versetzte die Nähterin, und schlug die Augen nieder; — man muß sich allerdings ein wenig kennen lernen, um zu wissen, ob ein paar Charakter für einander passen."

„Das wollt' ich meinen, — bestätigte Dubois lustig; — und die Art Probe, wo man einander nur das Weiße im Auge sehen läßt, will immer noch wenig sagen. In manchen Gegenden der Schweiz z. B.

treiben Verliebte die Versuche vor der Ehe so weit, daß ihnen nachher nichts mehr übrig bleibt. Die Methode ist nicht übel; man weiß dann, woran man sich zu halten hat."

„Oheim Nikolaus spaßt gern, wie es scheint, — meinte Babet etwas schnippisch; — Herr Joseph weiß aber, daß wir nicht in der Schweiz leben, und ich vertraue ihm unbesorgt."

„Das ist sehr wohlgethan, — murmelte Dubois.

„Und so werden wir bald Hochzeit haben; — sagte die Fillon, indem sie aufstand.

„Ich hoffe das; — bestätigte der Regent.

„Der Handel ist also beschlossen; — bemerkte der Kardinal, und hob gleichfalls die Sitzung auf.

Sie wollen Vergleich sagen, Herr Nikolaus; — berichtigte Babet kurz.

„Der Name thut nichts zur Sache, schöne Babet; — nahm Philipp lebhaft das Wort; — erlauben Sie mir einen Kuß als Handgeld?"

„Der angebliche Zollkommis erwartete eine Antwort, die aber nur darin bestand, daß Babet ihm eine Wange mit dem besten Anstande von der Welt hinreichte.

Bei ihrer Entfernung wäre es den drei Abentheurern beinahe schief gegangen. Babet ließ sich nicht abhalten, ihren Besuch, mit dem Leuchter in der Hand, bis an die Hausthür zu begleiten. Das erste war also, daß die Mäntel verloren gegeben werden mußten, die sie in einen Winkel geworfen hatten. Das war aber nicht der einzige Uebelstand. Babet

trieb die Höflichkeit so weit, dem Kleeblatte die Hausthür sogar zu öffnen, und ihm das Geleite bis auf die Straße zu geben. Nun traf es sich aber, daß in demselben Augenblicke eine Bande Roués aus einer benachbarten Tabagie kam, und laut jubelnd vorüber zog. Philipp erkannte auf der Stelle darunter seinen Favoriten Nocé, und mehrere Genossen seiner kleinen Souper's im Palais-Royal. Um nicht mit unverhülltem Gesicht unter sie zu gerathen, wollte der Herzog rasch wieder in's Haus zurücktreten, allein er hatte nicht mehr so viel Zeit. Im Nu sah er sich von den Leichtfüßen umringt, und in der Mitte seiner gewöhnlichen Gesellschaft. An das übliche Benehmen bei solchen Abentheuern gewöhnt, that indessen Niemand, als erkenne er den Herzog von Orleans, oder Dübois. Nur ein leises Flüstern drang zu Babets Ohren, „der Prinz ... Seine Hoheit .... der Regent" zugleich sah sie, wie einer der Sausewinde sich gegen Madame Lestoc sehr ungezwungen benehmen wollte.

„Die Herren sprachen vom Regenten, — sagte Babet, als der Rummel vorüber war; — liederliches Volk, wie er."

„Vielleicht war er drunter," entgegnete Philipp mit mühsam verborgenem Lachen.

„O nein, — meinte das honnette Kind; — um diese Zeit ist der verteufelte Libertin gewiß bemüht, ein armes Mädchen zu betrügen.

„Das scheint mir auch so, — bemerkte Dübois.

„Vorzüglich, wenn der Schelm Dübois bei ihm

ist," sagte Sr. Hoheit. „Gute Nacht, Mademoiselle; gehen Sie hinein, ich bitte Sie sehr."

Die Hausthür schloß sich.

„Hole der Teufel die Donna!" rief jetzt der neue Kardinal; — wenn unsere Mäntel dadrinn aufgefunden werden, wird es einen Heidenskandal geben."

„Besonders, wenn irgend ein galantes Frauenzimmer in dem Hause existirt, — setzte der Regent hinzu: „es giebt vielleicht nicht ein's, das Deinen Mantel nicht so genau kennte, wie ihre Nachtmütze."

„Der Ihrige, Hoheit, erfreut sich keiner kleineren Celebrität."

„Wir müssen die Mäntel wieder haben, Dübois, und sollten wir einsteigen. Ich mag nicht morgen früh im Munde aller Milchweiber und Lastträger sein. Ueberdieß bet ich Babet an, bin toll auf sie, und wäre in Verzweiflung, wenn sie wegen meines Standes den kleinsten Argwohn bekäme."

„Das ist allerdings wahr, gnädiger Herr, denn der Regent von Frankreich würde hier dem Zollkommis das Spiel verderben. Wie aber wieder hineinkommen? Ich würde eben so gern die Einnahme von Luxemburg oder Mastricht übernehmen."

„Und auf der Bresche hat unser Herr Kardinal niemals viel getaugt;" ergänzte die Fillon. „Geht nur, Ihr Herren, ich will es übernehmen, die Mäntel herbeizuschaffen. In der nächsten Boutique werd' ich wohl erfahren, wie man ohne Portier in das Haus kommt. Ich gehe nochmals zu Babet;

ein Frau hat ja immer mehr vergessen, als sie sagt. Machen Sie nur, daß Sie in den Wagen kommen, ich werde ziemlich so rasch im Palais-Royal sein, wie Sie."

Der Regent ging also mit Dübois nach dem Orte, wo der Wagen wartete. Man hätte sagen können, sie wollten sich in die Wände schmiegen, so dicht schlichen sie an den Häusern hin, um nicht erkannt zu werden. Dessen ungeachtet schimmerten ihre hellgrünen Kleider den Vorübergehenden deutlich genug in die Augen, und vielleicht mehr als einer dachte: das ist der Herzog von Orleans, der dem nachgeht, was ihn am angelegentlichsten beschäftigt.

Die geheime Rathgeberin war unterdessen in den Laden eines Posamentiers getreten, um Erkundigung einzuziehn, wie sie wieder in Babets Haus gelangen, und die Mäntel herausholen könnte, die das Resultat des Abentheuers zu vernichten drohten, und Sr. Hoheit zu verrathen.

Kutscher und Lakai des Prinzen hatten ihn so bald nicht zurück erwartet, weil Sr. Hoheit in der Regel von Besuchen, die sie des Abends machten, erst gegen Morgen wiederkehrten. Auf die Klugheit und Geduld ihrer Pferde bauend, hatten sie diese allein gelassen, und saßen im Hintergrunde der nächsten Weinschenke fröhlich bei der Flasche. Um zu ihnen zu kommen, mußte man durch ein mit Zechern angefülltes, vorderes Zimmer gehn.

„Hier ist nicht viel zu wählen, — sagte der Kardinal; entweder muß der Repräsentant der fran-

zösischen Monarchie unter das Gesindel hinein, oder der römische Kirchenfürst. Ich sehe indessen ein, daß sich hier der Hut der Regentschaft unterordnen muß... Wenn mich der Papst da unter den Säufern und Trunkenbolden sähe!"

„So würde er sagen; da ist der Schelm Dübois! wie erröth' ich, ihn roth gemacht zu haben, denn er ist noch der Alte."

„Ew. Hoheit wissen Allem die lächerliche Seite abzugewinnen, indessen, meine Eminenz muß nothgedrungen in das vermaledeite Lakaienloch hinein, das der Teufel holen möge!"

„Ach! wenn der Papst Dich hörte!"

Fenelons Nachfolger trat also in die Taverne, die bald von seinen Flüchen wiederhallte. Der leicht zornige Prälat, unzufrieden wegen der ihm zugefallenen, mit dem Kardinalspurpur nicht sehr verträglichen Mission, konnte seinen Unmuth nicht bändigen. Wie ein Regen Schimpfwörter fiel er über Kutscher und Bedienten her. Das hieß aber sich denen unter den Anwesenden, die ihn nicht kannten, selbst verrathen. Auch hörte Philipp, der in den Wagen gestiegen war, um nicht gesehen zu werden, deutlich äußern: „ho, ho, der hat ein Schandmaul ohne Gleichen; das muß der Kärner Christoph oder der Kardinal Dübois sein."

Der Regent lachte, daß der Wagen wackelte, und hörte noch lange nicht auf, als der Kardinal schon, roth wie ein Truthahn, neben ihm Platz

genommen hatte, und der Wagen im Gallopp davon fuhr.

Während diese lustigen Scenen sich auf dem Kreuzwege der Straßen Du Roule, Des Prouvaires und Saint-Honoré zutrugen, begab sich etwas von höherem Interesse bei der Marquise von Parabère, einer damals berühmten Schönheit.

Bekanntlich stand diese Dame in besonderer Gunst beim Regenten. Sie wohnte allen seinen nächtlichen Orgien bei, und hatte sich sogar unter den Pensionärinnen der Fillon, durch ihre unerschöpfliche Galanterie ausgezeichnet. Bei den Adamsfesten war ihr eine dreifache, ehrenvolle Erwähnung zugestanden worden, und bei denen der Flagellanten blieb sie unerreicht. Bei so viel Ansprüchen wünschte Frau von Parabère aus dem Trosse der Maitressen des Prinzen hervorzutreten; sie trachtete nach jener Alkovensouverainität, die unter der Wittwe Scarron so mächtig geworden war.

In Erwartung des Favoritismus, verschwendete die ehrgeizige Schöne, welche Philipps Herz beherrschen wollte, ihre Reize wie eine spartanische Republikanerin. Hätte das öffentliche Glück im Lieben allein bestanden, sie allein hätte dem ganzen Vaterlande genügt. Indessen gab sich die Marquise doch einer Neigung mehr hin, wie der andern, und Herr von Nocé gehörte z. B. unter ihre intimsten Freunde.

„An demselben Abende, wo der Regent bei Babet war, fand sich Nocé auch noch bei der Favoritin in spe ein. Er war ungemein aufgeregt, seine Blicke

funkelten ungewöhnlich, er schien mit Mühe zu athmen, kurz man sah, daß ihn eine Leidenschaft gebieterisch beherrschte.

„Was ist Ihnen, Freund?“ fragte die Marquise; „Ihre Augen strahlen ja wie die Karfunkel in Tausend und einer Nacht; Sie sind außer Fassung. ... Ich weiß, daß Sie mit Ihren Kameraden, den Roués, im Wirthshause dinirt haben, und sehe Sie nach solchen Männer-Orgien nicht gern.“

„Sie sind undankbar, schöne Dame, das Feuer, was Sie in meinen Blicken zu bemerken die Güte haben, verbürgt Ihnen die Wichtigkeit meines Besuches.“

„Pure Eitelkeit, Herr von Nocé; — versetzte die Marquise, und kramte mit affektirter Zerstreuung in einem Schubfache ihrer Chiffonniere. „Das bei der Flasche entzündete Feuer glänzt sehr, aber wärmt nicht.“

„Doch, doch! ich will Ihnen wahrhaftig das Gegentheil beweisen, Abscheuliche;“ entgegnete der Hausfreund des Palais-Royal, indem er seinen Hut und Degen auf ein Kannape warf; — vorher aber haben wir ein ernstes Wort zu sprechen.“

„Ernstes Wort? Sie, Nocé? Das klingt mir kolossal aus Ihrem Munde.“

„Scherz beiseite, Marquise, es handelt sich vom Interesse, und Fragen der Art sind immer ernst. Das Vergnügen selbst, wenn es am lebhaftesten betheiligt ist, hört auf zu lachen.“

„Das haben Sie beim letzten kleinen Souper

aufgeschnappt, ich will aber diskret sein, und Ihnen die zweite Edition erlauben. Ihre ernste Geschichte also?"

„Wohlan. Noch keine Stunde ist's her, daß ich und meine Freunde die Taverne verließen, wo wir dinirt hatten, um einige Touren Lanzknecht bei Caumont zu machen. Indem wir an einer Hausthür in der Straße Ferronniere vorübergingen, sahen wir, — rathen Sie, wen?"

„Ich weiß wahrhaftig nicht, wen; sagen Sie's lieber geschwind."

„Den Herrn Regenten und den Schurken Dübois, den der Papst zum Kardinal gemacht hat, damit die Mitglieder des heiligen Kollegiums einen Hanswurst im Paradiese finden, wenn sie dort anlangen. Beide waren verkleidet."

„Eine schöne Neuigkeit! Macht der Regent nicht alle Abend Jagd auf Grisetten? er ist ja schon bis zu den Fleischbänken herabgestiegen, so viel ich weiß."

„Seine Hoheit fängt offenbar zwei Fliegen mit einem Schlage; ich sage Ihnen nochmals, ich habe ihn in der Straße Ferronniere, mit Dübois und mit der Fillon gesehn."

„Mit der Fillon! das ändert die Sache. Das Weib versteht sich darauf, der Untreue des Prinzen zu schmeicheln, und ihm Zerstreuungen zu verschaffen, die unsern Absichten schaden."

„Ich besorge sehr, sie hat ihm diesmal eine Zerstreuung von fünf Fuß zwei Zoll, wohlgebildet,

schön und wie es mir scheint, ganz geeignet, Seine Hoheit zu unterhalten, verschafft."

„Eine neue Grisette, wett' ich."

„Gewiß, allein gesellt sich ein wenig Keckheit dazu, und ich wette, es ist der Zeug zu einer Herzogin."

„Bis dahin dürfen wir die Sache nicht kommen lassen. Nocé, passen Sie auf; dieser Kumpan wär' im Stande, eine Favorite unter der Schürze und hinter dem Heerde zu suchen. Dann adieu mit meinem Regiment, adieu mit Ihrem Marschallstabe, der sich einmal in meiner Toilette finden soll."

„Nein, Marquise, auf dem Felde der Ehre will ich ihn mir verdienen; Sie wissen das."

„Stolzer! Sie würden sehr verlegen sein, forderte ich Beweise Ihres Heroismus. Doch zur Sache. Ein von der Fillon präsentirtes, hübsches Frauenzimmer verdient alle unsere Wachsamkeit. Wir müssen wissen, wie die Sachen stehn . . .

„Sie sind nicht weit gediehn, dafür stehe ich. Man sprach sich mit einer gewissen Ceremonie; das Fräulein hatte die verkleidete Hoheit, mit dem Licht in der Hand, bis an die Hausthür begleitet, und Sie wissen, Marquise, das thut man selten, wenn die Sachen richtig sind."

„Sehr richtig; nach solchen Vertraulichkeiten hat sich oft die Achtung vermindert; man ist aufgeklärt worden über manches Täuschende. Doch, wir dürfen die Hauptsache nicht vergessen; es ist keine Zeit zu verlieren, die Abwickelung dieser Intrique zu hindern,

vor der mir mehr bangt, wie vor irgend einer früheren, ohne daß ich mir erklären kann, warum? Je älter und routnirter Philipp wird, je mehr kann er opfern, ich meine nicht Größe, sondern Anstand, um das fliehende Vergnügen zu fesseln. Holen Sie mich morgen früh ab."

„Weshalb soll ich morgen kommen, da ich schon heute da bin?"

„O, ich kann Ihnen diesen Morgenspazierweg nicht erlassen; ich habe heut Abend Herzklopfen, Beängstigungen ...

„Von welchem Regiment, Marquise? Ist es Musketair-Herzklopfen? Sind es reitende Grenadier-Beklemmungen?"

„Nocé, Sie sind ein unverschämter Mensch."

„Bewahre, Marquise, ich spreche sehr verschämt; doch darum handelt es sich nicht. Also, ich komme morgen gegen zehn Uhr, um Sie abzuholen, nicht früher; wenn Herzklopfen und Beklemmung die Damen verlassen haben, wollen Sie ausschlafen. Und Ihre Absicht ist ...

„Mir die genaueste Auskunft über das Mädchen zu verschaffen, das Sie mir signalisirt haben. Mein Plan ist gemacht."

„Zählen Sie auf mich, schöne Marquise .. Gute Nacht."

„Gute Nacht, Graf. Halten Sie sich ein anderes Mal mehr auf der Höhe unserer gemeinschaftlichen Interessen."

„Ich versprech' es Ihnen, Marquise, und schwöre

sogar, ach! bei diesen schönen Augen, die nur zu schelmisch sind. Von heut' an will ich Ihre Beklemmungen für Alles halten, was Sie daraus zu machen belieben, wenn es nur keine Marschälle von Frankreich sind;.. Sie vergessen doch nicht, daß Sie mir die Priorität versprochen haben?.. Ich lege mich jetzt zu Bett, denn ich glaube, ich habe heut Abend Migraine."

Frau Fillon war glücklich zu Babet gelangt, und hatte ihr gesagt, sie käme allein wieder, um ihr Nachricht von dem Eindrucke zu geben, welchen sie auf Herrn Joseph gemacht habe, und ihr einige kleine Winke mitzutheilen, wie sie sich vollends das Herz ihres Bewerbers gewinnen könne. Daran reihte das schlaue Weib Alles, was sie noch wegen ihres wiederholten Besuches zu sagen für nöthig hielt. Als sie dann zum zweitenmal Abschied nahm, wurde sie ernstlich böse auf die zu höfliche Babet, welche sie abermals bis an die Hausthür geleiten wollte. Sie brachte es indessen dahin, daß Babet oben blieb, und so kam denn die angebliche Madame Lestoc glücklich mit den im Stiche gelassenen Mänteln, im Palais-Royal an.

Als es Tags darauf an der Kirche Saint-Honoré sieben schlug, begab sich Philipp von Orleans in Begleitung des Kardinals und der Fillon, zu Babet. Dießmal ging man zu Fuße, um jedes Hinderniß zu vermeiden. Die beiden Begleiter des Regenten sollten bei einer ehemaligen Pensionärin der Fillon, welche Babet ungefähr gegenüber wohnte, den Abend so gut,

wie möglich hinbringen, und ein an Babet's Fenster gestelltes Licht, ward als Signal einer drohenden Gefahr verabredet, die zwar nicht zu erwarten war, auf die man aber vorbereitet sein wollte. Lafare hatte verkleidete Garden in diese Stadtgegend postirt, welche dem Kardinal sogleich mit gewaffneter Hand zur Seite stehen konnten, wenn es nöthig sein sollte.

Nachdem man sich über Alles nochmals verständigt hatte, trat Philipp allein den Weg in Babet's Dachstübchen an. Er tappte und fühlte sich die schlechte Treppe hinauf, und seine Erfahrung half ihm ohne wesentlichen Unfall zum Ziele.

„Scharmant, — sagte der vornehme Aventürier, indem er sich das Schienbein rieb, — das ist wahres Glück; man stolpert, beschindet sich die Füße, und ein Kopfstoß weißt einem am Ende den richtigen Weg. So etwas macht die Sache pikant."

Während diese epikurischen Erfahrungen sattsam gemacht wurden, hatte der Regent die sechs reichlich gemessenen Treppen erstiegen, und klopfte nun mit aller Bescheidenheit eines Zöllners an. Babet öffnete mit der Bereitwilligkeit einer Grisette, die ihren Mann erwartet. Sie nahm sich wirklich reizend aus in ihren glänzend schwarzen Locken, kleinem, durchsichtigen Halstuche, und in dem bescheidenen Musselingewande, welches nicht von dem, nur den höheren Ständen eigenem Reifrocke, aufgebläht wurde.

„Sie werden erlauben, — bat der angebliche Zollbeamte, indem er seinen Hut abnahm; — daß ich

mir ein kleines, kleines Küßchen ausbitte; wie wir zusammenstehen . . .

„Das ist sehr hurtig, Herr Joseph; — meinte Babet, wich aber dem Küssen nur halb aus; — bedenken Sie doch, daß wir einander erst seit gestern kennen —"

„Ach, Mademoiselle, wenn Sie wüßten wie weit die Liebe in vier und zwanzig Stunden kommen kann!"

„Ich kann dagegen nichts einwenden, Herr Joseph, aber ein ehrbares Mädchen, und ein honnetter Herr müssen langsam damit umgehn."

„Wenigstens ist es nicht verboten, sie zu nähren, — fuhr der Prinz fort, und zog eine gut eingepackte Pastete und zwei schlanke Flaschen aus der Tasche, die ihre Heimat Bordeau verriethen. „Es ist jetzt Zeit, zu Abend zu essen, und ich dachte mir, ein kleines Mahl unter vier Augen sei eine anständige Art, eine Inklination zu befestigen."

„Ei! aber Sie haben sich's viel kosten lassen, Herr Joseph."

„Mademoiselle, für die Geliebte ist nichts zu kostbar."

„Gott, was das delikat ist! man sieht, Herr Joseph, daß Sie in gute Gesellschaft kommen."

„Ach ja, die Civilisation kommt jetzt auch an die Barrieren."

„Die Pastete hat wahrlich ein feines Ansehn; wo haben Sie sie gekauft, Herr Joseph? In der St. Honoré-Straße?"

„Ganz recht, nicht weit vom Palais-Royal; es ist eine schöne Boutique, ein altes Haus ...

„Ich kann es von hier aus sehen, ein Haus, wegen seines Gebäckes berühmt."

„Das kann sein. . . So, zwei Teller neben einander."

„Ist zu nahe, wir geniren einander; ich will jetzt meine gewöhnliche Abendmahlzeit holen, um auch meinen Theil beizutragen."

„Recht, recht, Mademoiselle Babet; zwischen zwei künftigen Eheleuten muß alles gemeinschaftlich sein."

„Nein, nein, das noch nicht; vom Souper mag es aber gelten, das hat keinen Nachtheil, keine Folgen."

„Wahrhaftig, theure Babet, mit den Folgen ist's nur bestellt, wie man's will. Wetten möcht' ich, Gott hat der Gemeinschaft Liebender so wenig Grenzen gesetzt, wie der Vermählten."

„Das hat Ihnen der Oheim Nikolaus in den Kopf gesetzt; zur Strafe dafür sollen Sie die Gläser rein machen, während ich hinuntergehe."

Als Babet, mit einer Schöpskeule auf einer bestoßenen Schüssel wiederkam, fand sie Herrn Joseph verlegen und roth. Er hatte sich als Regent, d. h. mit außerordentlicher Ungeschicklichkeit, des kleinen Auftrages entledigt, den die nette Handschuhnähterin ihm gegeben, und beide Gläser glücklich zerbrochen. Die beiden Leutchen mußten nun aus Tassen trinken, was dem ungeschickten Diener sehr reizend vorkam.

Philipp, dessen längst abgestumpfter Appetit von den ausgesuchten Gerichten des Palais-Royal nicht mehr gereizt wurde, aß wie ein Schreiber auf die Schöpskeule los, welche das gemeine Knoblauch würzte. Dagegen bemerkte seine Nachbarin, daß ihr Liebhaber, indem er von ihrem gespendeten Weine kostete, sehr gewaltsame Schluckversuche machte, was sie zu der Frage vermochte, ob er ihn schlecht finde.

„Schlecht ist nicht das rechte Wort (nach seiner Hoheit Urtheile war das ein abscheulicher Ausdruck), allein wir Zollbeamte sind Schmecker, und dann, Mademoiselle, denk' ich, meine beiden Flaschen werden für uns hinreichen. Lassen Sie uns kosten."

Der Herzog von Orleans schenkte ein.

„Ach, Herr Joseph, — urtheilte Babet mit gespitztem Munde, nachdem sie getrunken hatte; — wenn das Ihr gewöhnlicher Wein ist, soll es mich nicht wundern, wenn Ihnen meiner nicht munden will."

„Die Herren Weinhändler sorgen immer ein wenig für uns;" bemerkte der Herzog, indem er die Tasse Babet's wieder füllte. „Jetzt auf Ihre Gesundheit, Mamsell Babet!" — Die Tassen klapperten.

„Ihr Wohlsein, Herr Joseph! — Aber drükken Sie mir doch das Knie nicht so."

„Verzeihung, ich war zerstreut. Wie süß ist ein solches Abendessen, und wie Schade, daß man sich nachher trennen muß!"

„Mit ein wenig Geduld erlebt man auch noch die Zeit, wo man nachher beisammen bleibt," bemerkte mit gesenktem Blicke Babet.

„Das wohl, aber wenn man sich liebt, sind die Tage Ewigkeiten;" erwiederte der erlauchte Verführer, „Ich sage, wenn man liebt; das ist vielleicht etwas zu verwegen, denn ich weiß nicht, anbetenswerthe Babet, was in dem kleinen, hinter dem blendendweißen Gewande versteckten Herzchen vorgeht."

„Wenn das Herz nichts sagte, würden wir dann allein hier an dieser Tafel sitzen? . . Genug, genug, Sie schenken zu fleißig ein; aber Du mein Gott! was sind Ihre Knie zerstreut."

„Göttliche Babet! dieser Tisch ist um die Hälfte zu breit, seit ein reizendes Geständniß . . ." die durchlauchtigen Kniee ergänzten die Phrase. „Kommen Sie, — fuhr Philipp fort; — wir müssen die andere Flasche anreißen, um auf unser nahes Glück trinken zu können; auf ein Glück ohne Beschränkung."

„Ein eheliches Glück also," erläuterte Babet mit Lebhaftigkeit.

„Ja, so lange es dem der Liebe gleicht;" Philipp schenkte die Gläser voll.

„Der schmeckt zuckersüß," sagte die Nähterin, und accompagnirte mit ihren Korallenlippen, d. h. sie schmatzte laut.

„Süß, wie Ihre Blicke, Babet," dies Kompliment ward von einem Kusse besiegelt, der so rasch und glücklich über den Tisch gelangte, daß er vollauf die schönen Lippen der Grisette traf. Diese Kühnheit

zog dem vermeintlichen Joseph aber nur eine leichte Zurechtweisung zu, obgleich sich jetzt Hände und Knie Babets in seiner Gewalt befand. Die großen schwarzen Augen des schönen Mädchens, von den langen Wimpern halb beschattet, sandten Strahlen aus, ihr Busen wogte, ihre zarten, mit denen Philipps verschlungenen Hände, zuckten leise, ein sicheres Zeichen großer Aufregung. War Babet vielleicht berauscht? Keineswegs, sie trank seit einiger Zeit nicht mehr; ihre Tugend, denn sie war wirklich tugendhaft, hatte sich dagegen aufgelehnt. Dessen ungeachtet trieb sie ein unbekanntes, glühendes Etwas, dem Rathe der Vernunft kein Gehör zu geben. Sie vergaß bald das Ueberlegen ganz. Hymen schien ihr auf einmal noch verzweifelt fern, und Joseph war in ihren Augen plötzlich ein Gut geworden, dessen Besitz sie kaum erwarten konnte. Wäre das die Wirkung eines Liebestrankes? . . . Leider ja. Es ist bekannt, daß Philipp von Orleans sich auf Chemie verstand.

Man rückte die Stühle zusammen, ganz zusammen; dann wurde der eine leer. Um genau zu sein, muß erwähnt werden, daß der Regent Miene machte, Babet auf seinen Schooß zu ziehen; er machte nur Miene, aber ein unwiderstehlicher Drang warf ihm das Opfer zu, das sich leidenschaftlich an seinen Hals hing. Das ehrbare Mädchen, von dem abscheulichen Tranke verwirrt, sah mit Begehrlichkeit ihrer Niederlage entgegen; — Babet war so gut wie verloren, da ward plötzlich an die Thür geklopft.

Philipp wollte sich dem Oeffnen widersetzen, al-

lein Babet, nur von der gereizten Natur, nicht vom Hange zum Laster hingerissen, sprang auf und eilte an die Thür.

Eine sehr hübsche Frau trat ein, jung und mit eleganter Einfachheit gekleidet; sie schien halb Dame, halb Grisette, zeigte das feine Benehmen der Salons, was von den Gewohnheiten des Ladens nur wenig gelitten hatte. Es konnte eine, etwa mit zwanzig Pistolen monatlich unterhaltene Modistin sein, oder auch eine Kammerfrau, welche für die Zerstreuung des Gebieters sorgte.

„Umarme mich theure Kousine!" rief sie Babet zu, und fiel ihr um den Hals.

„Kousine?" fragte diese nach der Umarmung, der sie nicht hatte ausweichen können; „von welcher Seite, wenn ich bitten darf, Madame oder Mademoiselle."

„Ich wundere mich nicht im Geringsten über Deine Frage, denn wir sehen uns heute zum ersten Mal. Ich bin übrigens die Tochter Deines Oheims, Christoph Brülard, ehemaligen Werbers, genannt Tulur, des Bruders Deiner Mutter; komm, umarme mich nochmals, mein Kind."

„In der Nähe Ihres Vaters erzogen, der Thorwächter in Peronne war, habe ich Sie allerdings nie gesehen, bevor . . .

„Bevor mich ein des Abends in Peronne anlangender junger Lord, beim Lichte seiner Laternen reizend fand, indem ich ihm das schwere Thor öffnete. Ich zählte damals sechszehn Jahr, und war bezau-

bert, als mir am folgenden Tage der Lakai des englischen Herrn ein Billet von ihm brachte, in dem er mir wiederholte, ich sei zum Anbeten. Mehr sagte mir der Lord nicht. Sein Schreiben enthielt außerdem den Antrag der ersten Kammerfrau-Stelle bei Milady, mit dem Zusatze, daß ich ihn noch am nämlichen Tage in einem zwei Stunden von Perronne entfernten Dorfe treffen solle, wenn ich einwillige. Bis zehn Uhr Abends werde er auf mich warten."

„Von Abends bis Mitternacht ein plumpes Stadtthor auf und zuzumachen, und den ganzen Tag in einem großen, verfallenen Zimmer sitzen und stricken, war für ein junges Mädchen keine grade reizende Lage. Ich wußte nicht wie, allein ich war Abends in dem bezeichneten Dorfe, bei Milord. Der wackere Edelmann, froh mich zu sehen, kündigte mir an, daß mein Gehalt von diesem Augenblicke an beginne, und setzte hinzu, um meine Delikatesse nicht zu beleidigen, daß meine Funktionen als Kammerfrau sogleich bei seiner Person angingen, bis er mich der Milady überweise. Hierauf ging es mit Postpferden weiter."

„Das hab' ich Alles gehört, und mich nicht daran erbaut, — bemerkte Babet trocken.

„Ei, Babet, solltest Du zimperlich thun wollen? das ist ein betrügliches Handwerk. Aber wie ist mir denn? Niemand hat mir von Deiner Verheirathung geschrieben, und dieser Herr . . .

„Befindet sich in den ehrbarsten Absichten hier; böse Zungen . . .

„Werden finden, liebe Kousine, daß die ehrbare

Absicht Dir späte Abendbesuche macht; doch nach Deiner Bequemlichkeit, liebe Kleine, ganz nach Deiner Bequemlichkeit. Ich mache Dir nur im Vorbeigehen meinen Besuch, denn Milord und Milady sind auf der Reise in's Bad, und halten sich in Paris nur eine Nacht auf, was ich als treue Verwandte benutze, wie Du siehst. Das Blut behält immer seine Rechte über die guten Herzen."

„Ich danke Ihnen, Kousine; ich bin sehr erkenntlich."

„Genug, ich bin einmal da und habe Hunger. Glücklicher Weise seh' ich da tröstliche Pastetenreste. Mache keine Umstände, Kousine, setz Dich nieder an den Tisch, und erlaube, mir dasselbe zu thun."

„Mit Vergnügen."

Man setzte sich, und der neue Gast schien mit vielem Appetit zu speisen. Der Herzog von Orleans hatte indessen nicht aufgehört, die Fremde genau zu betrachten. „Sonderbar, — hatte er sich zehnmal gesagt; „eine so frappante Aehnlichkeit ist mir noch nicht vorgekommen. Jene ist aber blond, und diese brünett, auch hat die andere nicht das schwarze Mal am Halse."

„Trinken Sie, Mademoiselle," sprach der Regent, der die präparirte Flasche ergriffen hatte.

„Nicht von dem Weine," antwortete boshaft lächelnd die Fremde.

„Weshalb nicht? er ist gut," versetzte Philipp.

„Vortrefflich, — betheuerte Babet.

„Ja, Kousine, aber so süß er ist, hinterläßt er doch einen bittern Nachgeschmack."

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte die erstaunte Grisette.

„Sie ist's!" rief aufspringend der Regent.

„Sie? wer?" fragte Babet noch erstaunter.

„Mein Herr, — sprach die angebliche Kammerfrau; — kompromittiren Sie einen Namen, entehr' ich sogleich einen andern."

„Zum Henker, ich trotze Ihnen."

„Verzeihung, aber wenn ich ein Wörtchen von den Pariser Flaschen fallen ließe, würd' ich den schlecht beseitigten Versailler Verdacht ein groß Gewicht geben."

„Schweigen Sie."

„Gern, aber folgen Sie mir sogleich."

„Das ist zu viel verlangt; ich verweigere das auf's Bestimmteste."

„Was soll das heißen!" rief hier Babet; „sie kennen sich also einander?"

„Kommen Sie, mein Herr."

„Ich sage Ihnen, daß ich bleibe."

„Wohlan, so soll es wenigstens diesem armen Mädchen keine Gefahr bringen. Mein Kind, ich habe Dich am Rande des Abgrundes aufgefangen. Das ist der Regent von Frankreich, und die Marquise von Parabère versichert es Dir."

„Mein Gott!" schrie Babet, und sank ohnmächtig auf den vom Herzog verlassenen Stuhl. —

Als Babet wieder zur Besinnung kam, sah sie sich mit den Ueberbleibseln der Mahlzeit allein. Die

Aermste zitterte bei dem Gedanken, daß ihre Schande beinah das Dessert gebildet hätte. „Ich werde nie wieder einen Bewerber von den Frauenzimmern annehmen, die man in dem Tuilleriengarten trifft," nahm sie sich vor.

Tags darauf erfuhr man, die Marquise von Parabère sei auf ihr Gut Du Blanc verbannt, und der Graf von Nocé über die Grenze geschickt worden. — Auch die Ceremonie, bei welcher Dübois den rothen Hut aus des jungen Königs Hand empfangen sollte, und die schon angesetzt war, wurde um vier Wochen verschoben. Die Eminenz und die Fillon, waren auf Anstiften der Parabère derb abgeprügelt worden, weil sie ihrem Favoritismus im Wege standen. — Arouets Manuscript schloß: ‚ich wollte dieses historische Fragment anfänglich in Verse bringen, allein ich fand, daß diese Episode aus einem erlauchten Leben nichts Poetisches enthält."

„Und das wollen wir dem Kardinal Dübois liefern?" sagte Fulvie, die Feder weglegend.

„Versteht sich, — entgegnete Saint-Hilaire; — mit Weglassung dessen, was den jungen Poeten kompromittiren kann."

„Aber die Prügel, S. Eminenz . . .

„Werden das Wesentlichste unseres Berichts für ihn sein. Man spekulirt auf Alles. Dübois wird großen Skandal erheben, und auf seinen blauen Rükken wird ihm der Regent ein Alles heilendes Pflaster legen."

„Es ist etwas Räthselhaftes um die Hofintriguen.“

Allein ihre Lösung ist leicht zu finden, wenn man sie nur nicht bei der Redlichkeit und Ehre sucht.“

Sieben und dreißigste Nacht.

Der Esel von Vanvres.

Saint-Hilaire hatte sich nicht geirrt; das Schriftchen von Voltaire junior, dem Kardinal Dübois zu Gesicht gebracht, that Wunder. Die Eminenz, öffentlich überführt, dem römischen Purpur eine Tracht Schläge zugezogen, und den Spottliedern auf dem Pont-Neuf ausgesetzt zu haben, also vollständig berechtigt, Genugthuung für ein so klägliches Resultat ihrer Ergebenheit zu verlangen; eilte sogleich mit jenem wichtigen Aktenstück in das Kabinet des Regenten, und zeigte ihm das unglückselige auf der Straße gefundene Werkchen. Philipp, wie wohl selbst blosgestellt, las die anklägerische Schrift mit ausnehmender Heiterkeit, legte sie sodann auf sein Büreau und wendete sich zu Dübois, der stehend hinter der lachenden Hoheit das Ergebniß seines Schrittes erwartete. „Ja,“ begann endlich der Fürst, nachdem er seinen Günstling aufmerksam betrachtet hatte, „Du hast ein wunderliches Gesicht, Dein Benehmen ist grotesk, Deine Manieren sind nicht nobel, und Deine Sitten die eines Fuhrmannes; allein ich bin Dir eine Entschädigung schul-

dig. Morgen sollst Du erster Minister sein, und wenn die Prügel, welche Deine Eminenz erhalten hat, Dir nicht eine zu schmerzhafte Empfindung zurück gelassen haben, so wollen wir Dich auf der Stelle in's Konseil einführen. Indessen könnte Dir diese letzte Ehre von Seiten unserer eiteln Herzöge eine neue Prügelsuppe einbringen, und Alles wohl erwogen, ist es klug, daß Du sie auf der Stelle empfängst, um nur die Gunstbezeugungen genießen zu können, mit denen ich Dich überhäufe, und zwar, Schurke, durchaus unter demselben Titel, als wenn ich Dir meine — gelassen hätte." Dûbois war witzig genug, über eine so besondere Einsetzung zu lachen, und Tags darauf saß er im Konseil über den Herzögen und Pairs.

Saint-Hilaire und Fulvia von Viroflay wurden bei dieser Gelegenheit von der Rückwirkung des Glücks ihres Gönners begünstigt. Dûbois ließ nämlich den Ermönch rufen. „Sie haben's früher als Priester versucht," begann er, „und es kommt nur auf Sie an, es wieder zu werden. Ich kann Ihnen eine gute Pfarrei in Auvergne geben, die zwölftausend Livres einträgt und Bewerber genug hat. Allein, ich weiß Dienste zu schätzen; entschließen Sie sich gleich, und diesen Abend noch soll Ihre Bestallung ausgefertigt werden." Hilarius, der die Bereitwilligkeit Fulvia's kannte, nahm den Vorschlag an, und Tags darauf fuhren unsere beiden Kundschafter in einer Landkutsche, langsam nach einer Pfarrei, die ein Spion mit eben dem Rechte erhalten hatte, wie der Günstling des Regenten die Würde des ersten Ministers.

Die Baronin, vormals Gemahlin eines Obersten, dann Kammerfrau einer Prinzessin vom Geblüte, zuletzt nächtliche Kundschafterin aus Noth, wurde, vermöge desselben Grundes, Hausgenossin eines Pfarrers. Durch ein sonderbares Geschick, das diese edle Abentheuerin zu verfolgen schien, mußte sie zum Schein die Magd spielen, da die zu sichtbare Fruchtbarkeit der Pfarrersnichten, ihr Verbot in allen Diöcesen bewirkt hatte. — Das Glück bringt oft seltsame Nothwendigkeiten mit sich.

Unser Paar, an Wechsel gewöhnt, fand sich sehr gut in die Pfarrei; allein seine unstäte Bestimmung gewann bald das Uebergewicht über das ruhige, eingezogene und fette Leben, das es im fernen Auvergne führte. Dûbois wurde in Folge seiner zahllosen, unkirchlichen Ausschweifungen, wie ein italienischer Diskantist behandelt, und überlebte den Verlust seiner Mannheit nur kurze Zeit. Der Herzog von Orleans, von der höchsten Gewalt wieder zum Premierminister herabgestiegen, dem noch die Schmach seines Vorgängers anklebte, existirte nicht mehr; Frau von Pfalaris, sein gewöhnlicher Beichtvater, hatte die letzten Seufzer dieses großen Sünders empfangen. Eine Marquise von Prie, regierte unter dem Namen eines erbärmlichen Condé, welchen man den Herrn Herzog nannte, vor ihren Spiegel Frankreich. Zum Unglück für den Pfarrer in Auvergne, der sehr schlecht bei seinem Bischof angeschrieben stand, hatte sich der Abbé Fleury, vormaliger Hofmeister des jungen Königs, die geistlichen Angelegenheiten vorbehalten. Hilarius

wurde also wegen seiner Liebschaften abgesetzt, und an seine Stelle kam ein Pfarrer, der zwar die Weiber nicht liebte, aber in hübsche Knaben vernarrt war.

Unsere armen, in Ungnade Gefallenen, kehrten mit einem kleinen Pfarrerssöhnchen, das heimlich erzogen wurde, nach Paris zurück, und wußten nichts Besseres zu thun, als in ihre dunkeln Mäntel gehüllt, die Nacht wieder zum Besten der königlichen Neugierde zu benutzen. Der junge Monarch, den man eben mit Maria Leczinska, einer sehr vornehmen Jungfrau, verheirathet hatte, fand dieses Spielwerk zu ernst, und sehnte sich nach andern, weshalb die Marquise von Prie seine Majestät mit der Chronik skandaleuse des Tages zu unterhalten gedachte. Hilarius oder Saint-Hilaire, der Leser weiß, wen wir damit meinen, und Fulvia wurden angestellt und reichlich bezahlt. Ihre Nächte waren zwar weniger angenehm, als die während vier Jahren in der Pfarrei zugebrachten; hatten jedoch auch ihre gute Seite. Unser kundschafterisches Paar nahte sich jetzt dem Alter, wo das Interesse die herrschende Leidenschaft zu werden beginnt.

Ihr Auftritt war merkwürdig, selbst kühn; denn der Held der ersten Anekdote, die dem Herzog durch Vermittlung seiner Favoritin überbracht wurde, war ein Esel. — „Es könnte dies Jemand für eine Anzüglichkeit halten," sprach die Marquise, die Schrift durchlaufend; „doch es thut nichts, das Abentheuer wird unser Königlein vergnügen, und das ist die Hauptsache."

Frau von Prie hatte sich geirrt; der Herzog von

Bourbon fand durchaus keine Beleidigung seiner Person darin, weil ein Narr sich niemals seine Thorheit gesteht, und die Schicksale des Esels ließen den jungen Ludwig XV. bei seinem kleinen Lever, das artige Geschichtchen noch erheitern konnten, viel lachen. Folgendes stand in dem Berichte, den man ihm eines Morgens überbracht hatte.

„Wir genossen unter einem großen Kastanienbaum des Quai Rappee, vor einem grünen Boutikchen sitzend, welches ein Schenkwirth dort hatte anbringen lassen, um des Abends Bier an die Spaziergänger zu verkaufen, beim Beginne einer schönen Nacht die frische Luft. Zwei Werber eines Cavallerieobersten in Generalsuniform, tranken neben uns mit zwei Mädchen, die nach unserem Urtheil des Generalat viel besser zu besorgen wußten, als diese Herren. Einer der Militairs, ein affektirter Schwätzer, ließ den vielen Verstößen gegen Ronsard zum Trotz, der kleinen Gesellschaft seine Beredtsamkeit bewundern, welche mit langem Halse, offenem Munde und ganz Ohr, seine soldatischen Erzählungen anhörte. Wir widmeten Anfangs dem wortreichen Erzähler wenig Aufmerksamkeit; doch hörten wir während seinen Geschichten vom Gardecorps, wo jeden Augenblick ein „ferner, in diesem Falle, siehe da," und ähnliche Redensarten vorkamen, folgende Anekdote mit Theilnahme, wobei wir den Stiel des Werbers wieder zu geben suchen werden.

— „Sie wissen also, daß in meinem Regimente Compagnie Boussanelle — meiner Treue! ein schöner

Mann von fünf Fuß sechs Zoll, ohne Stiefeln, und dem hübschesten Schurkengesicht, ein wahrer Gaunerspiegel — aber ich bin links ausgewichen, statt an den Mittelpunkt meiner Geschichte loszugehen — Geduld — ich sagte also, daß es in der Compagnie Bousfanelle ein Pferd gäb — ein herrliches Thier, blank, schlank, untersetzt, kräftig, wie gedrechselt und schön braun, wahrhaftig wie ein vier Livres-Brot, das man aus dem Backofen zieht, kurz, ein Pferd, welches werth ist, Herrn von Villars zu tragen, — fuhr der Werber fort, mit der Hand an seinen Hut greifend. „Nun kam eines Tages la Tulipe, der die Stallwache hatte, zu Herrn von Bousfanelle, und sprach zu ihm: Mein Hauptmann, vor einer Viertelstunde hat sich etwas Drolliges im Stalle zugetragen."

„Was denn? la Tulipe," erwiederte der Hauptmann, und blinste mit dem einen Auge, um Suschen die Marketenderin zu betrachten, die seitwärts vor ihm vorüberging.

„Sie kennen den Zepfir, mein Hauptmann."

„Ohne Zweifel; ein Pferd meiner Compagnie unter Nr. 248 eingetragen — ein alter Diener, noch voller Feuer, der aber aus den Jahren ist und dessen Zähne abgenutzt sind."

„Richtig, mein Hauptmann — Er frißt nicht mehr allein."

„Wie! was willst Du sagen?" fragte Herr von Bousfanelle mit spöttischem Lächeln.

„Mein Herr Hauptmann beliebt zu scherzen," antwortete der Reiter; „wenn Sie jedoch jetzt gleich mit in den

Stall kommen wollten, so würden Sie sich überzeugen, daß die Wahrheit mein Flügelmann ist, und daß ich gut trabe."

Sofort begab sich der Offizier grades Wegs nach dem Stalle, und sah, daß ihm la Tulipe die Wahrheit gesagt hatte — zu beiden Seiten des Zepfirs bediente nämlich der Centauer und die Atafanta den Nachbar, kauten sein Heu und Hafer, und gaben es sofort wieder von sich, ohne die Portion im Geringsten zu schmälern, was eben so wahr ist, als wir, die wir hier sitzen, vier wahre Christen sind. Der Hauptmann sprach, „das ist doch seltsam und werth, des guten Beispiels wegen, in die Zeitung zu kommen." Ja, Herr von Boussannelle sagte sogar, daß diese beiden ehrlichen Pferde mehr Humanität besäßen als die Finanzmänner. Denn diese Leute kauten und zernagten die Nahrung des Volks, aber um sie zu verschlingen. Der Hauptmann, welcher für Pferde und Menschen ein gerechter Offizier war, ließ den Centauer und der Atalanta, als Belohnung für ihr gutes Benehmen, täglich eine halbe Ration Hafer mehr geben. Allein Tags darauf bemerkte unser Thierarzt, der diese rührende Scene studirte, um sie einer Gesellschaft mitzutheilen, die sich mit den Sitten der Pferde beschäftigt, daß die beiden Nachbarn des alten Zepfir ihn als gute Kameraden an ihren zugelegten Hafer Theil nehmen ließen. — Es gab in der ganzen Compagnie keinen bezahlten Mann, der fähig gewesen wäre, ein Gleiches zu thun; dieses beweißt, daß ein Pferd, wie der Thierarzt, ein kluger Mann, sagte, besser wie der

Menſch iſt. Die Sache dauerte zwei Monate, als der Generalinſpektor der Armeen, eine alte Haut, und nicht empfindſamer als ein Achtpfünder in Batterie, zu dem Hauptmann, der ihm auf das Betragen der drei Freunde aufmerkſam gemacht hatte, ſprach: Mein Herr Graf, man dient dem König nicht, um philantropiſch mit Pferden umzugehen, ſondern um ſich im Frieden auf tüchtige Chargen für die Kriegszeit einzuüben und vorzubereiten. Sie werden alſo die dem Centauer und der Atalanta gegebenen Rationen Hafer wieder auf das beſtimmte Maß herunterſetzen; denn der Kriegsminiſter Marſchall von Belle-Iſle, kennt als Belohnung für Pferde an der Halfter nur Peitſchenhiebe, und für in Reihe und Glied ſtehende Sporenſtiche. Was den alten Zepfir anlangt, ſo iſt dies ein ausgedientes Thier, das ich ausmuſtere, und das ſogleich zum Abdecker muß, damit man Vortheil von ſeinem Felle zieht. — Leſen Sie weiter, Generalquartiermeiſter. — Und Deine Haut, murmelte der Letztere, zäher als die eines Eſels, wird nach Deinem Tode ein gutes Trommelfell werden. — Meine Geſchichte iſt alle, ſprach der Werber, und leerte mit einem Zuge das Glas, welches ihm ſein Kamerad eben eingeſchenkt hatte. — Dein Wohlſein, La Ramée.

„In Wahrheit! manche Thiere haben mehr Gefühl als die Menſchen," ſprach eine der beiden, von der Fulvia wußte, daß ſie eine bedeutende Modehändlerin geweſen war, aber in Folge des wenigen Gefühls der Menſchen, von dem Beſitz eines geräumigen Magazins bis zu dem Stande einer feilen Dirne niedrig-

ster Art, herabgesunken war. „Aber es gibt auch Thiere, welche ihren Herren großen Schreck verursachen," fuhr die gesunkene Nymphe fort; „und weil wir einmal auf dieses Kapitel gekommen sind, so will ich Ihnen die Abentheuer eines Esels erzählen, welcher bald eine gute Pachterin von Vanvres, nämlich meine leibliche Cousine, Jacqueline Letort, zu Grunde gerichtet hätte, und doch war es das beste Thier von der Welt, wie sie bald sehen werden.

„Eines Tags weidete der Esel meiner Cousine ruhig in einem Kleefelde, als die Milchhändlerin Jeannette Rivaille, neuerdings zu Vanvres verheirathet, auf ihrer Eselin reitend, vorüber zog. Der ehrliche Esel, durch seinen feinen Geruch unterrichtet, erhob den Kopf, spitzte die Ohren, begann zu schreien, zerriß seine Halfter und lief nach dem Thiere Jeannettens. „Postausend!" fuhr die Exmodehändlerin fort, und brachte ihre Erinnerungen mit einer Verschämtheit vor, die sich für ihre dermalige Position nicht paßte; „ich weiß wahrhaftig nicht, was der Esel meiner Cousine machte; allein die Milchhändlerin arbeitete mit Armen und Beinen und schrie dazu aus Leibeskräften, um ihn zu entfernen. Jener ließ sich nicht einschüchtern, sondern leistete glücklich Widerstand, und warf in seinem Liebesfeuer Jeannetten von ihrer Eselin. Unglücklicher Weise geschah dies eines Sonntags nach der Vesper, wo die Einwohner des Dorfs haufenweise aus der Kirche kamen, und Frau Rivaille fiel so unglücklich, daß ihr vor den zwölfhundert Gläubigen, die sich da befanden, auch nicht das geringste Ge-

heimniß übrig blieb. Ein guter alter Pachter kam ihr erst mit seinem breitkrempigten Hute zu Hilfe, dann aber brachten sie vier jüngere Arme wieder auf die Beine, während der Esel meiner Cousine und die Eselin Jeannettens, die Folgen eines so unvermutheten Zusammentreffens trefflich benutzten.

Jeannette Rivaille, wüthend und roth wie eine Kirsche, bestieg jedoch ihre Eselin wieder, die einzufangen, nicht leicht gewesen war. Sie kitzelte dieselbe mit Hilfe des Stachels mehr als liebkosend, zum Beweis ihrer Empfindlichkeit, die sie etwa hatte; denn man muß gestehen, daß sie bei dem erzählten Vorgange sehr die Hand geboten. Die gereizte Milchhändlerin ließ ihr willfähriges Eselchen traben, und bald war das arme Thier ganz in Schweiß. Doch befand man sich noch weit vom Ziele der hurtigen Reise. Jeannette begab sich nämlich nach Paris, und Sie sollen erfahren warum? Nach zwei Stunden eines angestrengten Marsches, der unsere Milchhändlerin wegen der fast unwillkürlichen Theilnahme, die das unglückliche Thier an dem widrigen Zufall seiner Herrin genommen hatte, grausam rächte, kam sie im Marais, in der Ludwigsstraße, bei Herrn Tirel an, dem Procurator am Chatelet und Rivailles Patron, das will sagen, der Besitzer eines hübschen Landhauses, wo dieser Bauer die doppelte Funktion des Gärtners und Wächters ausübte.

„Es begann Nacht zu werden; der Procurator hatte, wie gewöhnlich, ein reichliches Mahl eingenommen, dessen Vorkost seine Schreiber nur theilten, und verdaute mühsam in seinem Kabinet. Frau Tirel

dagegen beeilte sich im Innern ihrer Gemächer den Putz für den Abend zu vollenden, um eine Predigt mit anzuhören, welche sie um so nützlicher für ihr Heil hielt, als unter ihren Fenstern ein schwarzer Musketier wartete, um sie in die Kirche und wieder zurückzuführen.

Jeannette war im Hause bekannt; sprang daher bei ihrem Eintritt in den Hof zur Erde, band die halbsündige Eselin an das Gitter eines niedrigen Fensters, und ging grade nach dem Kabinet des Herrn Tirel.

„Du! Jeannette; ei! welcher Zufall führt Dich so spät nach Paris, mein Kind?"

„Wahrhaftig, Herr Tirel, der Zufall führt mich nicht zurück, aber wohl unsere Eselin, die Bestie, ich kann's Ihnen aus Respekt nicht erzählen, — und komme, Sie wegen eines wichtigen Processes zu befragen, der Allerhand betrifft."

„Ein Proceß — gut, ich sehe, daß Du Grundsätze hast; aber der Teufel soll mich holen, wenn ich ein Wort von dem verstehe, was Du willst.— Wohlan denn, setze Dich neben mich auf das Sopha, und versuche, mir die Sache deutlicher zu machen."

„Heilige Jungfrau! Herr Tirel, hier ist gerechte Sache, und es ist schon Alles mehr als zu deutlich auseinander gesetzt."

„Für mich nicht, Jeannette, und wenn Du Rath von mir verlangst, so mußt Du Dich mir ganz entdecken."

„Wie das, Herr Tirel —"

„Kamst Du nach Paris, um mir Räthsel aufzugeben — hören wir auf davon und komm näher, Du weißt, daß ich etwas schwer höre. Gut so; über mein Gehör! Sprich jetzt, ich werde Dich völlig verstehen."

„Aber, Herr Tirel, Sie brauchen nur Ihre Ohren hierzu," und Jeannette entfernte sich weit von dem Procurator. „Ich sage Ihnen also, daß ich auf meiner Eselin durch das Dorf Vanvres ritt, als ein verwünschter Esel, der in einem Kleefelde des Maturin Letort sich befand — Sie verstehen mich, Herr Tirel, — dieser Esel — meine Eselin —

„Ja, ja, ich fange an zu begreifen. Der Esel, Deine Eselin und der Monat Mai."

„Ganz recht, Herr Tirel."

„Nun, mein Kind, wie hast Du Dich in diesem kritischen Augenblicke aus der Verlegenheit gezogen?"

„Ich habe mich nicht herausgezogen, sondern im Gegentheil hat mich dieser satanische Esel zur Erde geworfen, und — da haben Sie meine Sache deutlicher auseinander gesetzt, Herr Tirel."

„Hm, ich verstehe wohl; allein wäre ich dabei gewesen, würde ich besser urtheilen können."

„Das war nicht nöthig; denn an Zeugen hat es nicht gefehlt — man ging grade aus der Vesper."

„Wie Du sagst, wird man durch Zeugenverhör zur Kenntniß der Sache kommen können, und gegen wen willst Du klagen? Jeanette; denn ein Esel kann der Beklagte nicht sein."

„Warum nicht, Herr Tirel, wäre es das erste Mal —"

„Das ist wahr, wir sehen es täglich im Palast — Du willst also Maturin Letort und seine Frau verurtheilen lassen, Dir Deinen Schaden mit Intressen zu vergüten. Aber, sprich, worauf wollen wir dieses Verlangen gründen; denn Du hast weder gebrochene Glieder, noch Wunden, noch Quetschungen.— Man müßte dies wissen — und Meister Tirel, als ein vollkommener Praktikus, suchte sein Zweifel durch ein Verfahren aufzuklären, welches ihn eben so klug gemacht hätte, als die Einwohner von Vanvres —

„Nein, Herr Tirel, ich sage Ihnen, das ist nicht nöthig — alle Advokaten sind sich gleich, wenn man klagen will, muß man damit anfangen, sie zu bezahlen — ich sage Ihnen aber, daß ich nichts voraus gebe." —

„Aber nachher, Jeannette, nachher —"

„Wir wollen sehen; sprechen Sie, was geschehen soll —"

„Du mußt bei dem Amtmann von Vanvres eine Klage einreichen, und Maturin Letort und seine Frau Jacqueline, zu 500 Livres Schadenersatz und Intressen wegen der durch jenen Esel an Dir begangenen Verletzung der Schamhaftigkeit verurtheilen lassen."

„Aber, Herr Tirel, man wird glauben —"

„Mag man glauben, was man will, was thut das, wenn Du nur bezahlt wirst."

„Aber ich wünschte nicht, daß mein Gatte denken könnte —"

„Er wird denken, Jeannette, daß es sehr angenehm ist, 500 Livres einzustreichen — also wohl verstanden; die Klage bei dem Amtmann wegen verletzter Schamhaftigkeit mit erschwerenden Umständen, wie der Fall zur Erde, gezwungene Entblößung. — Selbst eine Verrenkung am Fuße oder an der Hand könnte man angeben. — Aber sage doch, mein Kind, Du kannst diesen Abend nicht nach Vanvres zurückkehren."

„Ach! Herr Tirel, ich will bei der Köchin Louison schlafen."

„So geh, mein Puttchen, und morgen, sobald Du wieder in Dein Dorf zurückgekehrt bist, die Klage, die Zeugen und die Verletzung der Schamhaftigkeit —"

„Ich würde niemals wagen, Herr Tirel —"

„Vergiß die Verrenkung nicht, so etwas kann nur wohlthätig wirken — und wenn Du, wie ich denke, Deinen Prozeß gewinnst, so erinnere Dich dann — Guten Abend Liebe! —," und die junge Clientin vom Lande konnte nicht vermeiden, daß die Berathschlagung mit einem plumpen, weinduftenden Kusse besiegelt wurde, der glücklicher Weise der einzige Preis war, welchen sie ihr kostete.

Tags darauf war Jeannette um sieben Uhr morgens bei dem Amtmann von Vanvres, der nicht an so frühe Sitzungen gewöhnt, sich eben damit beschäftigte, die Raupen von seinen Spalieren zu entfernen, während die Frau Amtmänn'n hinter den Doppelfalten eines dichten Vorhanges von rothem Damast, halb wachend an die schöne Rolle der Liebhaberin dachte, die sie vor kurzem auf dem Theater der Herzogin von

Maine mit einem jungen Offizier gespielt hatte, der den Verliebten machte, wie ein Engel.

Der Herr Amtmann, von der Sache unterrichtet, hörte auf zu raupen, suchte den Actuarius, der grade Radieschen säete, und befahl, in Erwartung, daß Letzterer kommen werde, Jeannetten ernsthaft, ihm in sein Kabinet zu folgen. Dort zog er ein Kleid mit weiten Aermeln an, und ersetzte seine, mit einem breiten Bande umwundene Mütze, durch eine mächtige Perücke. Jenes Band hatte der Frau vom Hause als Gürtel gedient, und hätte viel verrathen können, wenn es schwatzhaft gewesen wäre. Der Actuarius fand sich ein, aber mit etwas erdigen Fingern; man setzte sich, und das Tribunal war vollständig. — Die Rechtspflege eines königlichen Amtmannes ist etwas sehr imposantes.

Worüber klagen Sie, Frau Jeannette Rivaille, wir sind bereit, Sie zu hören."

„Mein Herr, wegen Verletzung der Schamhaftigkeit, wie Herr Tirel sagte, welche an mir, nebst einer Quetschung und Verrenkung und noch Etwas verübt wurde. Ich weiß nicht mehr, wie unser Herr das nannte."

„Noch Etwas?" wiederholte der Amtmann. „Verstehen Sie das, Actuarius, da Sie Latein kennen? was soll das heißen?"

„Ein Frauenzimmer, welches umgeworfen wurde, und mehr wie ihre Strumpfbänder sehen läßt. Frau Jeannette wollte Entblößung sagen," bemerkte der Actuarius im gelehrten Tone."

„Ach! Entblößung nennt man das im Palaste," sagte die belehrte Magistratsperson; aber wer hat ihre Schamhaftigkeit verletzt, Frau Rivaille."

„Ein Esel, Herr Amtmann."

„Ach Gott!" rief ein Frauenzimmer, das nicht im Kabinet war. — Nun müssen Sie wissen, fuhr die Exmodehändlerin fort, daß das Zimmer der Amtmännin nahe bei dem Gemach war, wo man instruirte.

„Wie, Frau Jeannette, ein Esel — das ist nicht möglich."

„Wahrhaftig nein," versicherte der Mann mit der Feder. „Dergleichen findet man nur in dem neuen Gedicht von Voltaire, wo der Esel von St. Denis noch klüger ist, als Bileams Eselin; allein die Esel zu Vanvres begehren nur Geschöpfe ihrer Art. Uebrigens Herr Amtmann, kenne ich den Gegenstand der Klage, die jetzt vor uns gebracht wird. Die Klagende mußte allerdings etwas gewaltsam den Rücken ihres Thieres räumen, und auf eine Art, die das hervorbrachte, was der Prokurator-Titel Entblößung nennt; allein das Attentat auf die Schamhaftigkeit, ist nur der Eselin geschehn, und diese klagt nicht.

„Aber, Herr Actuarius, meine Verrenkung."

„Warum ist unser Gerichtsdiener nicht gegenwärtig?" fragte jetzt der Amtmann.

„Sie vergessen, mein Herr," erwiederte der Actuarius, daß er in diesem Augenblicke die Wäsche des Amthauses von Vanvres aufhängt."

„Das ist recht, so soll Gothon, die Viehmagd,

sogleich Herrn und Frau Letort herholen. Ihre Gegenwart ist durchaus nothwendig."

Gothon ging, und fand weder Letort noch seine Gattin zu Hause; jedoch begegneten ihr beide, vom Pfarrer kommend, und begleiteten sie zum Verhör."

„Lesen Sie, Actuarius," begann der Amtmann, als die beiden Beschuldigten vor ihm waren — der Schreiber las.

„Fünfhundert Livres Entschädigung und Interessen" rief Jacqueline, „für ein — das hieße den Anblick zu theuer bezahlen, welchen man bei den Damen der Oper umsonst haben kann. Nein, Frau Nachbarin, das würde mich mein Hemd vom Leibe kosten."

„Gut, wir wollen sehen, Nachbarin," erwiderte Jeannette; „ich habe Zeugen, also —"

„Ich weiß es wohl, Nachbarin, daß Sie Zeugen haben, und ich versichere, daß Sie nicht auf den Befehl des Herrn Amtmanns gewartet haben, um auszusagen. Gestern Abend sprach man in allen Wirthshäusern von Vanvres in die Länge davon, ohne die Breite zu vergessen. Das Ganze ist ein Zufall, bei dem mein Esel betheiligt war; warum führte Ihn Ihre Eselin in Versuchung — mein Grauer ist als ein ordentlicher Esel bekannt."

„Frau Jacqueline Letort, das sind Worte, und die Gegenpartei führt Thatsachen an, die Sie selbst nicht leugnen. — Nichts beweist die Moralität Ihres Esels."

„Mit Erlaubniß, Herr Amtmann, versetzte Jac-

queline mit triumphirender Miene, „hier ist etwas in vollständiger Form.“

„Lesen Sie,“ sprach die Magistratsperson mit aller ihrer Würde.

Der Actuarius nahm das Papier, was ihm Frau Jacqueline darbot, und las folgende Bescheinigung:

„Wir Unterzeichneter, gewählter Pfarrer nebst Einwohnern der Parochie Vanvres, haben Kenntniß davon, daß Mathurin Letort und Jacqueline Fremin, seine Frau, seit vier Jahren einen Esel für den Dienst ihres Hauses haben, den noch Niemand während dieser Zeit als bösartig gefunden, der Niemand verletzt hat, wer es auch sei, selbst nicht während der sechs Jahre, die er einem andern Einwohner gehörte, so daß man sich in keiner Beziehung über ihn zu beklagen hat, und wir auch nicht gehört haben, daß er auf dem Lande Uebel angerichtet hätte. Zur Bescheinigung dieses haben wir Endesunterzeichnete ihm gegenwärtiges Zeugniß ausgestellt. Unterzeichnet, Printeuil, erwählter Pfarrer.“

Folgen die Namen mehrerer Einwohner.“

„Meine Frauen und Herrn,“ begann der Amtmann, sich erhebend, „die Sache ist abgemacht; Actuarius, versehen Sie Ihr Amt. In Betracht, daß der Esel des Herrn Mathurin Letort und der Frau Jacqueline Fremin, seiner Gattin im Lande eines guten Rufs genießt, was aus der Bescheinigung des erwählten Herrn Pfarrers von Vanvres und mehrerer Einwohner dieses Ortes hervorgeht; so ist das Ereigniß, worüber sich Frau Jeannette Rivaille beklagt,

als gänzlich zufällig unter die Zahl derjenigen zu rechnen, welche menschliche Klugheit nicht verhüten kann, sobald ein Esel eine Eselin trifft, und vorzüglich im Monat Mai. Jeannette Rivaille wird also hiermit abgewiesen, jedenfalls behalten wir uns aber vor, es den Einwohnern von Vanvres zu verbieten, an Jemand außer der Parochie, wer es auch sei, etwas von dem mitzutheilen, was sie in Folge des fraglichen Ereignisses am letzten Sonntage gesehn haben. — Wir befehlen, daß die Kosten zu gleichen Theilen gehen."

— Es ist mir unbekannt," sprach die Exmodehändlerin beim Schluß, „ob dieser große Prozeß den merkwürdigen Rechtsfällen beigefügt werden wird; allein meine Kousine wünschte sich Glück, in Vanvres Menschen gefunden zu haben, welche die gute Aufführung ihres Esels bescheinigten, und Jeannette Rivaille tröstete sich mit dem Gedanken, daß sie nur die zwölfhundert Einwohner ihres Kirchspiels zu Zeugen ihres Falles hatte.

Acht und dreißigste Nacht.

Bruder Angelika von Charolais.

„Wir werden alt, meine liebe Fulvia," begann Hilarius, Exhauptmann der Dragoner, nachher Mönch, nächtlicher Kundschafter, Chevalier Saint-Hilaire, Pfarrer, und zuletzt noch wandelnder Moralist; „wir werden alt, und das Glück ist dem Alter nicht günstig. Leben wir also lustig von den Bissen, die man uns aus dem Schlosse zu Versailles zuwirft. Wenigstens müssen Sie gestehen, daß unsere Industrie heute eine sonderbare Richtung nimmt, und wenn wir sagten, daß unsre Instruktion von dem ernsten und frommen Fleury ausgingen, würde man uns der Verläumdung beschuldigen. Daß der Cardinal von Fleury, die Politik des Cardinal Dübois verfolgend, Ludwig XV. in die Arme des Lasters stößt, um nach seiner Willkühr regieren zu können, und Frau von Mailly halb nackend in das Cabinet des jungen Königs bringt, um seine Blicke von Wien und Madrid abzuwenden; ist wirklich sehr drollig, Baronin. Der gute Mann findet Vergnügen an seinem Geschäft als Professor der Galanterie. Er begann damit seinen Schüler für die

keuschen Freuden der Ehe zu erziehen, als der arme kleine König so heftig darüber erschrak, sich auf der Bresche einer furchtbaren Jungfrauschaft zu sehen, welche ihm die Polin Maria Leczinska als einzige Mitgift zugebracht hat. Jetzt machte seine Eminenz den königlichen Zögling mit dem wichtigen Kapital bekannt, welches bei Gatten vornehmen Standes den Flitterwochen zu folgen pflegt. Es beginnt mit dem Ehebruch, den man im gemeinen Leben für ein Verbrechen, bei den Großen für eine unbedeutende Ausschweifung, und auf dem Throne für eine gewöhnliche Erholung hält. Sie wissen, Baronin, daß die Gräfin Mailly, eine der Töchter des Marquis von Nesle, auf gutem Wege ist, Favoritin des Königs zu werden, und daß Letzterer, seine erste ehebrecherische Verbindung mit ihr einen Tag später begann, als Fleury geäußert hatte: Man gebe ihm also die Mailly. Es handelt sich nur darum, die verliebte Majestät in den Zwischenräumen ihres Glücks zu unterhalten, so wie man einen wackern Krieger mit Hetzjagden und dgl. beschäftigt, wenn ihm der Friede nicht gestattet, auf dem Felde der Ehre zu fechten. Für einen angehenden Wollüstling giebt es aber nichts Angenehmeres, als skandalöse Dinge, und unser allerchristlichster Monarch wird sich sehr darüber freuen. Fleury weiß das auch sehr gut, und auf seinen Befehl erspähen wir daher diese Nacht dergleichen, um seiner Majestät bei ihrem Lever damit aufzuwarten.

Wir verfolgen ohne Zweifel die richtige Spur," fuhr Hilarius fort, „wenn wir uns jetzt nach dem

Maskenballe im Opernhause begeben. — Sehen Sie nur Fulvia, die Kutschen, welche sich immer mehr und mehr auf dem Platze des Palais-Royal anhäufen; ein sonderbarer Anblick. — Ich fürchte, wir kommen zu spät," fiel die Baronin ein, indem sie bei dem Scheine einer Laterne nach ihrer Uhr sah; „die Hauptabentheuer sind vorbei; denn gewöhnlich hat man um Mitternacht einen guten Fang gethan, wenn die Angel um elf Uhr ausgeworfen wurde."

„Haben Sie sich etwa daran befunden, Baronin?"

„Mein Herr abgedankter Pfarrer, Sie sind nicht mehr Beichtvater — und wenn Sie es wären —"

„Würde ich auch nichts erfahren; da es in dem Gewissen eines Frauenzimmers, so wie in einem Sekretäre ein geheimes Fach giebt. — Welches närrische Schauspiel! Wir wollen einen Augenblick dort an der letzten Hausthür der Straße St. Thomas-du-Louvre warten. In unsre Mäntel gehüllt, können wir schon einige Minuten etwas Februarfrost ertragen, und gegen unsre Pelzstiefeln vermag der Schnee nichts. — Betrachten wir ein wenig dieses buntscheckige Gemälde — diese Wilden, Türken, edeln Castilianer, Nymphen Götter und Dämonen, deren hundert Fackeln das Auge blenden, und die prächtigen Costüms erglänzen lassen; wahrhaftig! man sollte meinen, daß sich Zauberer zu einem Feste begäben."

„Sehen Sie doch, Hilarius, wer die vier Her-

ren sind, die mit schnellen Schritten auf uns zukommen?"

„Ja wirklich — Sie sprechen laut; man könnte vermuthen, Sie zankten sich. — Nein, ich irre mich nicht, es sind in der That vornehme Personen: der Marquis von Maulevrier, der Herzog von Richelieu, der Graf Moritz von Sachsen — was sehe ich? Ein Prinz vom Geblüte, der Graf von Charolais."

„Sie kommen von dieser Seite — wenn Sie uns sehen sollten! — Dieser Charolais ist so brutal."

„Sie haben Recht, Baronin, — gerade haben Sie diesen Abend Ihre weibliche Kleidung an, und diese Hoheit ist fähig —"

„Sie vergessen, Hilarius, daß ich fünf und vierzig Jahre zähle?"

„Kommen Sie geschwind; Charolais ist ein Mann, den nichts aufhält."

„Ich danke, Herr Pfarrer."

„Verbergen wir uns in dieser dunkeln Straße; ohne Zweifel werden jene vorübergehen. — Ein Schilderhaus, gut — wir verstecken uns darin."

Hilarius hatte sich getäuscht; die vier Herrn, welche er sehr gut erkannt hatte, gingen nicht weiter, sondern blieben mitten auf der Straße St. Thomas-du-Louvre, gerade dem Schilderhause gegenüber stehen, was unsre beiden Kundschafter verbarg.

„Hier können wir bleiben," rief der Graf von Charolais mit wüthender Stimme; „Rock aus, vom Leder gezogen, Hasenfuß. — Es handelt sich hier

nicht darum, den Bettwärmer bei einer Bettel zu machen.“

„Der gnädige Herr weiß wohl, daß ich seine Schwester nicht mehr besuche;“ antwortete eine ruhige Stimme, welche Hilarius für die Richelieu's erkannte.

„Noch ein Wort, Schurke, und ich schlage Dich mit der flachen Klinge ins Gesicht.“

„So etwas sagt man den Postillons, die sich manchmal durch einige Peitschenhiebe auf die durchlauchtigsten Schultern dafür rächen. Vergessen Sie das nicht, gnädiger Herr, und beehren mich mit der Spitze ihres Degens.“

„Sieh Dich vor — Hasenfuß.“

„Still', mein Herr, rief der Herzog von Richelieu. „Wenn die Abkömmlinge des großen Condé die Sprache der Lastträger führen, so sind die Richelieu nicht gewohnt, sie zu hören. — Wir wollen sehen, ob Ihre Hand eben so geschickt ist, einen Edelmann zu bekämpfen, als die Dachdecker bei ihrem Geschäft zu meuchelmorden.“

Sofort griff der Herzog den Prinzen von Geblüt, mit solchem Ungestüm an, daß Letzterer gezwungen war, bis an die Mauer zurückzuweichen.

„Geduld, meine Herrn,“ begann mit furchtbarer Stimme Moritz von Sachsen, und schlug die beiden Degen kräftig mit dem seinigen zu Boden. Die Gesetze des Zweikampfs sind nicht beobachtet; bedenken Sie, daß der Marquis von Maulevrier und ich, un-

sere Köpfe auf's Spiel setzten, da wir es annahmen, bei einem Rencontre zwischen Leuten Ihres Standes Zeugen zu sein, und — wahrlich! wir werden nicht dulden, daß der Kampf fortdauert, ehe wir den Grund der Herausforderung wissen."

„So mag er ihn sagen," antwortete Charolais, und nahm seinen bloßen Degen unter den Arm; „aber schnell."

„Maulevrier ist noch besser unterrichtet, als ich," versetzte der Heros der Boudoirs, und bog mit der Fertigkeit eines Meisters seine Klinge auf der Fußspitze: „er kann die nöthigen Erklärungen geben, um der Gewissenhaftigkeit des Herrn Grafen von Sachsen zu genügen, der zum Glück keine Ehre darin sucht, ein strenger Casuist zu sein." Hierauf lehnte sich der Herzog mit dem Rücken an das Schilderhaus, in welchem Hilarius und Fulvia kaum zu athmen wagten; aber durch Düfte von Ambra und Jasmineſſenz entschädigt wurden, welche die Kleider des Liebhabers aller Welt aushauchten.

„Also ist Herr von Maulevrier, auch mit den Heldenthaten meiner Schwester bekannt? So kommt noch eine Indiskretion mit auf die Rechnung.

„Sprechen Sie, Marquis," entgegnete Richelieu, „und beweisen dem Herrn, daß Sie in Bezug auf diesen Vorfall vieles wissen, ohne daß man es Ihnen gesagt hat."

„Die Geschichte ist diese," begann Maulevrier, sich auf den goldnen Knopf seines Rohres stützend.

„Richelieu hatte vor einigen Jahren eine Liebschaft mit Fräulein Charolais.“

„Ja, unmittelbar nach ihrer ersten Niederkunft,“ fiel der Stutzer ein, „es ist gut, die Daten zu bestimmen.“

„Die Amors haben Flügel am Rücken, und die sich bei Hofe befinden, tragen deren wohl zwei Paar statt eines. — Die Liebenden verließen sich, Fräulein von Condé fand eine Nebenbuhlerin — “

„Marquis, Sie müssen treuer erzählen, sagen Sie doch, daß ich deren zwanzig —

„In dem Herzen der Prinzessin hatte,“ unterbrach ihm der Marquis, um eine Impertinenz auf den Lippen seines Freundes zurückzuhalten.“

„In dem Herzen — das ist zu wenig gesagt; doch fahren Sie fort.“

„Vor zwei Monaten,“ fuhr der Zeuge fort, „fühlte Fräulein von Charolais ihre Liebe für den Herzog wieder erwachen. —

„Ja,“ begann Richelieu, um Letzteres zu bestätigen, „dieses schöne Gestirn vollendete seinen Umlauf in sehr kurzer Zeit. Fräulein Charolais hatte alle Constellationen des Hofes besichtigt, und kehrte etwa zwei Monate nach ihrem vierten Kirchgange, zu mir zurück. — Ich dagegen, ähnlich jenen irrenden Sternen, die man Kometen nennt, fühle mich selten von den Körpern angezogen, denen ich mich schon einmal näherte — demnach war ich blind für das zuvorkommende Benehmen der Prinzessin; ließ ihr jedoch als

galanter Ritter, meine Gleichgültigkeit nicht wissen, und schickte ihr eines Abends —"

„Einen Stellvertreter," rief Charolais mit einer Donnerstimme — „erlebte man je eine solche Unverschämtheit! So mit einer Prinzessin vom Geblüte umzugehen! — Doch bei meiner Ehre! ich will mich ganz und vollständig für diese Schmach rächen."

„So vollständig, als ich es Ihnen gestatte, gnädiger Herr," erwiederte kalt Richelieu. „Aber Ihre Hoheit möge mir zu sagen geruhn, ob Sie Fräulein Charolais damit beauftragt hat."

„Darauf kommt wenig an," fuhr der Prinz in demselben Tone fort. — „Leider habe ich nicht den Schlüssel zu den Gemächern jener Vetel; doch jetzt kommt es mir zu, die Schmach zu rächen, welche sie auf unser Haus gebracht hat."

„Es wird Ihnen Mühe kosten, Prinz," antwortete trocken der Graf von Sachsen — aber erzählen Sie weiter Herr von Maulevrier, und endigen wir dann — Fräulein Lecouvreur erwartet mich bei einem kleinen Souper unter vier Augen, und ich täusche ihre Hoffnungen nie, wiewohl sie immer hofft."

„Der Stellvertreter begab sich also nach Bagatelle, wo die Prinzessin um Mitternacht auf Richelieu wartete," fuhr der Zeuge fort.

„Ich möchte wohl den Narren kennen, der sich auf diese Art gebrauchen ließ;" begann von Neuem die erzürnte Hoheit.

„Nichts ist leichter, gnädiger Herr," entgegnete lebhaft der Marquis; „dieser Narr steht Ihnen, mit

dem Degen in der Hand, wenn Sie wollen, zu Dienſten; der Sohn vom Neffen eines Colbert, kann ſich wohl mit einem Condé meſſen! Ich war Fräulein Charolais geneigt; hatte mit dem Herzog köſtlich zu Abend geſpeiſt, und nahm den Vorſchlag, ſein Stellvertreter bei ihr zu ſein, ohne Spaß an. Man foderte von mir, ſogleich meine Abſicht auszuführen, und erbot ſich zu einer Wette von tauſend Louisdor's, die ich annahm und meinen Wagen vorfahren ließ. Ich ſtieg mit meinem Gegner hinein, der ſich bei dem Gitter von Bagatelle mit dem Verſprechen entfernte, in ſeiner Wohnung mich beim Frühſtück zu erwarten, und mir die Summe zuzuſtellen, wenn ich angenommen ſei. Das Gitter war halb offen; ich befand mich in einer dunkeln Allee, als eine Kammerfrau, deren weißes Kleid mir plötzlich aus einem dichten Gebüſch zu Geſicht kam, mich bei der Hand nahm, und nach einer kleinen Thür des Schloſſes führte. Wir ſtiegen im Dunkeln eine geheime Treppe hinauf; eine Menge Thüren öffneten und ſchloſſen ſich leiſe, endlich öffnete meine Führerin eine letzte, und ſchob mich aus der Finſterniß in ein erleuchteres Zimmer. — Ich ſtand vor Fräulein Charolais, die ſich im reizendſten Nachtkleide zu Bette befand."

„Der Marquis von Maulevrier!" rief ſie, ohne ihre Vorhänge anzurühren.

„Ja, mein Fräulein; ich ſpeiſte dieſen Abend bei meinem Freunde, dem Herzog von Richelieu, deſſen Vertrauen ich beſitze — als Waffenbrüder von Jugend auf, haben wir kein Geheimniß vor einander.

Er theilte mir also mit, wie empfindlich es ihm sei, nicht zu Ihren Diensten stehen zu können. Sie wissen ja, daß ihm kein Tag, vielweniger eine Nacht seines Lebens angehört — er war für diese Nacht versprochen, und hatte in Bezug auf Ihre Hoheit nur zwischen zwei Extremen zu wählen, die ihm beide gleichsehr zuwider waren; entweder mußte er eine abschlägige Antwort geben, die eben so unangenehm zu ertheilen, als anzuhören gewesen wäre, oder gänzlich stillschweigen, was sich noch weniger geschickt hätte. — Somit habe ich mich einer dritten Partie unterzogen, welche in der Eurer Hoheit schuldigen Achtung ihren Grund hat, und bin als Vermittler gekommen, um Ihnen eine Erklärung zu geben, welche mein Freund und ich als eine gebieterische Pflicht betrachtet haben. Wir schmeicheln uns, Sie würden wegen der guten Absicht die für eine Botschaft sehr unpassende Stunde entschuldigen, und mir verzeihen, so spät in dieses Schloß eingedrungen zu sein."

„Mein Herr," antwortete die Prinzessin, „trotz der in der That etwas vorgerückten Zeit, wo Sie Ihre gütige Sendung erfüllten, kann ich es Ihnen nur danken, sie so zart ausgeführt zu haben. — Doch, Sie kennen Ihren Freund nicht hinlänglich, er ist eine wahre Schlange. Glauben Sie sicher, Herr Marquis, daß er Ihren Vorschlag weniger aus Gefälligkeit gegen mich annahm, als vielmehr um sich eine Art Triumph zu verschaffen, und ich will wetten, daß er sich mit der Schönheit, welche ihn diese Nacht erwartet hat, über uns beide lustig machen wird. — Al-

lerdings läßt sich eine spaßhafte Geschichte daraus machen, und ich höre schon das Gelächter des Paares, welches sich daran ergötzt. Fräulein von Charolais wird wegen einer Tänzerin oder einer gemeinen Dirne vernachlässigt, während der Marquis von Maulevrier, ein Colbert, mit seiner verbindlichen und zu aufrichtigen Freundschaft, die Impertinenz eines Stutzers bemäntelt! Finden Sie nicht, mein Herr, daß wir jetzt die Rolle der Betrogenen spielen?"

„In Bezug auf mich, kann ich das nicht zugeben; da ich die Ehre, oder kühner gesprochen', das Glück habe, Ihre Hoheit zu sehen, und mich dadurch reichlich entschädigt finde."

„Sehr schön; allein diese Ehre, oder wie Sie zu sagen beliebten, das Glück scheint mir durch einen doppelten Weg um Mitternacht etwas zu theuer bezahlt — aber nein, Marquis, ich kann Sie nicht in Ihre Wohnung zurückkehren lassen. Nicht etwa weil ich dächte, daß sich ein wackrer Oberst vor einer kleinen Reise aus dem Gehölz von Boulogne nach Paris bei Sternenlicht fürchten könne — ich widersetze mich Ihrer unmittelbaren Entfernung aus Egoismus."

„Ich gestehe," fuhr Maulevrier fort, „daß ich mich am Ziele glaubte; allein dem war nicht so; da ich es nur mit der Eigenliebe Ihrer Hoheit, nicht aber mit jener allbekannten hingebenden Schwäche zu thun hatte. Sie fügte hinzu:

„Meine Kammerfrau, die Sie eingeführt hat, hält Sie für den Herzog von Richelieu. Wenn Sie mich sogleich verließen, würde dies natürlich höchst de-

müthigend für mich sein, da jene, ihren Irthum erkennend, einen so kurzen Besuch nach ihrer Art deuten würde — übrigens weiß ich wahrhaftig nicht, wo Sie die Nacht zubringen sollen. — In diesem Jagdhause empfange ich nur sehr vertraute Personen, und ich glaube, daß es kein einziges Zimmer darin giebt, das ich einem Fremden anbieten könnte." —

„Prinzessin," antwortete ich seufzend, „das war hart gesprochen; ich hoffte, daß mein bisher ziemlich unglücklicher Diensteifer für Ihre Hoheit, mir wenigstens eine kränkende Benennung ersparen würde."

„Bedenken Sie, was Sie sprechen, Marquis; ich sah jetzt in ihrem Schritte nur den zartfühlenden, edeln Mann, welcher mir einen gewissen Verdruß ersparen wollte, der für ein Frauenzimmer stets peinigend ist. Berufen Sie sich aber auf das Vergangene, so muß ich unter dem Mantel Ihres Edelmuthes Interesse vermuthen."

„Leider!" rief ich, mich dem Throne der Liebe nähernd, auf dem Fräulein Charolais ruhte, bin ich vielleicht selbst über die Gefühle im Irthum, welche mich zu Ihnen führten."

„Wenn Sie sich täuschten, Marquis, so ist die Zeit übel gewählt, und ich könnte mich durch die Voraussetzung beleidigt fühlen, die Sie zu Ihrer That wählten. Jedenfalls verzeihe ich Ihnen aber eine Unbesonnenheit, die mir eine Beschämung ersparte; denn ich gestehe offen, daß es für mich äußerst demüthigend gewesen, wenn Richelieu mit Wissen meiner Kammerfrau weggeblieben wäre."

„Prinzessin, da das scheinbare Kommen des Herzogs Ihrer Eigenliebe Gnüge geleistet, so muß sich die meinige gereizt fühlen, daß der Irthum unvollständig bleibt.“

„Für diese Aeußerung,“ fuhr der Erzähler fort, „konnte mich eine Närrin zum Fenster hinauswerfen lassen; allein die Prinzessin brach darüber in ein lautes Gelächter aus. — Ich entfernte das, was Fräulein Charolais den Mantel meines Edelmuthes nannte.“

„Der Tag brach an. Die Prinzessin ermunterte sich schreckhaft, und sprach leise zu mir; denn natürlich war ich nicht weit von ihr: — „Marquis, ich habe einen sonderbaren Einfall, Richelieu zu bestrafen, der sich zuverlässig einbildet, ich sei jetzt in Thränen, wie Andromache über Hektors Asche. Ich will nämlich diesen Morgen bei Ihnen frühstücken, den Narren auslachen, und ihn mit meiner Verachtung und der Achtung für Sie höhnen, — (Ausdruck und Art des Gespräches waren besonders passend). Das Projekt schien mir der Prinzessin würdig, die vor Kurzem bei einem Polizeikommissaire mit dem nämlichen Richelieu figurirt hatte, an dem sie sich jetzt auf eine Art rächen wollte, welche den besten Erfindungen der Fillon Ehre gemacht hätte.

„Wir gingen; die Kammerfrau sah wohl, daß der glückliche Sterbliche nicht Richelieu war, allein was kümmerte es die Prinzessin, daß jene einen neuen Namen in die lange Liste ihrer Herrin eingetragen sah. Hauptsächlich kam es Fräulein Conté darauf an, daß

man nicht glauben solle, ein um Mitternacht zu ihr gekommener Mann, habe sich sogleich wieder entfernt.

„Ich hatte keinen Grund, mich zu weigern, Fräulein Charolais den beabsichtigten Triumph verschaffen zu helfen, und begleitete sie zum Frühstück bei meinen Wettgegner, über den sie sich lustig machte, ohne sich darüber zu beunruhigen, wie viel dieses boshafte Vergnügen ihrem Rufe schaden würde, und sehr deutlich zeigte, daß ich die Wette von tausend Louisdor's vollständig gewonnen habe. Sollte man jemals eine Geschichte der Eigenliebe schreiben, so dürfte dieser Zug nicht darin fehlen.

„Sie sehen, gnädiger Herr," begann Maulevrier zu dem Prinzen, „das Geheimniß Ihrer Schwester ist nur bekannt geworden, weil sie selbst zuerst indiskret war, um zu zeigen, daß ihre Liebe, trotz der Gleichgültigkeit meines Freundes, nicht unbelohnt geblieben sei. Vielleicht hat auch die Kammerfrau Ihrer Hoheit geplaudert; denn diese Leute horchen gewöhnlich an den Thüren ihrer Herrschaften, und ich konnte mich überzeugen, daß Fräulein Charolais sich manchmal nicht ungern behorcht wußte. Vermuthlich sind ihr Einzelnheiten, die sie nicht entdeckt hatte, diesen Abend beim Ball in der Oper, in ihrem Kostume als Franziskanerin in's Ohr geflüstert worden. Wer war die teuflische Maske, welche der Prinzessin ihr Benehmen weitläuftig erzählte? In der That! ist dies schwer zu errathen! allein in jedem Falle hat sie mit folgenden hübschen Versen bei ihr debutirt, von denen

in diesem Augenblicke vielleicht fünfhundert Copien auf dem Balle vorhanden sind:

„Frater Angelika von Charolais,
Sag mir wie es zugeht,
Daß des heiligen Franziskus Strick
Dient als Gürtel der Venus?"

„Sie sehen um so mehr, meine Herren," fuhr der Marquis fort, „daß der Herzog von Richelieu sich wegen der Prinzessin nichts vorzuwerfen hat, als den Mangel an Neigung, ihre rosigen Fesseln zu tragen; dies ist aber gewiß nicht von solchem Gewicht, daß Sie im Namen ihrer erlauchten Familie deshalb Rechenschaft von ihm fodern können. Ich aber, Prinz, habe mich gegen ihre Schwester mit Diskretion benommen, und das Abentheuer auf dem Balle keineswegs veranlaßt. Allein bedenken Sie, daß am Hofe kein Geheimniß möglich ist. Will Ihre Hoheit an und für sich den Handschuh hinwerfen, so bin ich bereit, ihn aufzuheben; doch, offen gesprochen, fürchte ich, daß Sie Ihre Ehre schmälig beflecken, sollten Sie wegen dieser Sache in die Schranken treten. Wahrhaftig! gnädiger Herr, in unsrer Zeit würde es nichts helfen, die Ehre der Damen auf dem Kampfplatze zu vertheidigen."

„Sie haben Recht, Marquis," rief der Prinz von Charolais, seinen Degen in die Scheide steckend; „meine Schwester ist eine — wie ich schon lange weiß, und ich würde mich tödten lassen, ohne daß sie um einen Liebhaber ärmer würde! Schade, daß die Condé sich nicht durch Frauenzimmer fortpflanzen kön-

nen, denn die Fräulein von Charolais und von Clermont, würden eine starke Nachkommenschaft haben. „Mein Herr Herzog," fuhr der Prinz fort, Richelieu die Hand reichend, „vergessen Sie meine Hitze, ich bereue sie, und entsage allem Groll gegen Sie und den Herrn von Maulevrier. — Zum Beweise fodre ich Sie auf, die Väter des Kindes zu sein, womit uns meine Schwester jährlich beschenkt. Sie sind beide sehr schöne Männer, und werden mir wenigstens Neffen und Nichten geben, die man zeigen kann. Mein lieber Moritz," fügte der Abkömmling des großen Condé hinzu, „führen Sie uns bei Fräulein Lecouvreur zum Souper, damit das Klirren der Gläser eine Nacht endigt, die wir thörichter Weise mit Säbelgeklirr begonnen."

Sofort entfernten sich die vier Herrn, und unsre beiden Kundschafter, die seit einer Stunde in dem Schilderhause fast erstickten, verließen es mit einem Seufzer, und kehrten nach Hause zurück.

„Dieses Abentheuer, meine gute Fulvia," begann Hilarius unterwegs, „wird, wie ich hoffe, den Absichten des alten Cardinal Fleury trefflich zu Statten kommen. Hat Ludwig XV. in der Philosophie der Stutzer schon einen Anfang gemacht, so kann er von seiner werthen Cousine den besten Unterricht erhalten, den jemals ein Zögling in diesem Fache erhielt.

Neun und dreißigste Nacht.

Die Waise vom Kirchhofe Notre-Dame.

Im Jahre 1748 befand sich auf dem Kirchhofe von Notre-Dame eine Glaserwerkstatt, die sich durch die Eleganz ihrer Fenster auszeichnete. Die Scheiben hatten bleierne Rähmen, und bildeten mit ihrer Einfassung Vasen, Blumentöpfe, brennende Herzen u. s. w.; darüber hingen als Wahrzeichen 25 bis 30 bunte Laternen, welche der heftige ZugWind des Kirchhofs aneinander schlug. Der hellgrüne Anstrich, der sich bis über das einzige Fenster der ersten Etage erhob, ließ vermuthen, daß der Bewohner des Erdgeschosses wohlhabender, als die übrigen Abmiether, oder gar Besitzer des Hauses sei, das aus dem sechszehnten Jahrhundert herrühren mußte.

Meister Vireton (so nannte sich der Glaser) hatte seit 35 Jahren das Privilegium, die köstlichen Fenster von Notre-Dame durch Ausbesserungen zu verderben, welche dem heiligen Peter ein Bein, dem heiligen Paul einen Arm, und der heiligen Jungfrau einen Theil ihres herrlichen Busens nahmen, aus dem der Erlöser Nahrung sog, den Kopf des heiligen Landry aber ungeschickter Weise auf den Rumpf des

Märtyrers Denis brachten. Wenigstens hatten diese Verstümmelungen den Vortheil, den Wind vom Innern der Kirche abzuhalten, und die stolzen Kinder des Aeolus schienen sich wegen dieser Ausschließung zu rächen, indem sie die sonst so keusch getragenen Röcke der schönen Andächtigen erhoben, welche zum Hause des Herrn eilten. Meister Vireton empfing für die Unterhaltung der fraglichen Fenster jährlich 200 Thaler vom Kapitel, ungerechnet die Arme, Beine, Brüste und Waden von zerbrochenen Beinen, die er geschickter in den Fenstern seiner Werkstatt anbrachte, als er sie an der Kirche ersetzt hatte.

Bei wichtigen Feierlichkeiten zog der Meister den Chorrock an; manchmal vertrat er die Stelle eines Thürstehers, wenn einer derselben durch Krankheit oder Trunkenheit gehindert wurde, und sang von Zeit zu Zeit in den Seitenkapellen vor dem Meßpulte, wo seine Stimme ungefähr wie die Zugluft klang, welche er in seiner Eigenschaft als Glaser, von dem heiligen Orte abhielt. Die ganze Nachbarschaft achtete unsern Künstler fast wie einen Kirchenvorsteher, und wenig Canonici, selbst unter denen, die sich nur fünfzehnmal des Monats berauschten, genossen so viel Ehrerbietung, wie dieser rechtschaffene Bürger.

Seine Frau war gleichgeachtet, und hatte die Stühle der Kathedrale in Pacht, was ihr nicht weniger als 500 Livres jährlich einbrachte, wiewohl das Kapitel die Pachtsumme ein wenig hoch angeschlagen hatte. Uebrigens hatte das Paar Vireton um 24 Stunden das Recht verfehlt, die Neugierigen auf die

Thürme steigen zu lassen, und die Sporteln einzunehmen, welches sehr einträgliche Art der Herr Kanonikus Schatzmeister an Frau Viveton überlassen wollte, die damals 27 Jahre zählte, und etwas schelmische Augen hatte. Leider ließ die Glaserin einige Zweifel wegen des Anstandes blicken; als sie aber endlich entschlossen, eines Morgens allein, und sehr geputzt zu dem Kanonikus kam, war es schon zu spät; die Frau eines Küsters, welche ein nachgiebigeres Temperament gehabt hatte, war ihr durch die Aufopferung der Grundsätze, welche jede ehrliebende Frau haben muß, um 24 Stunden zuvorgekommen.

Vom ersten April bis Ende September hatte die Glaserin jeden Abend Gesellschaft, und zwar sehr zahlreiche, worüber man sich nicht wundern wird, wenn man weiß, daß der Kirchhof als Versammlungsort diente, und hinreichende Stühle aus der Kirche entlehnt wurden. Während einer solchen Abendgesellschaft des Jahres 1748 bemerkte man einen größeren Zufluß wie gewöhnlich, so daß sich nicht Alle setzen konnten; doch hörten die Stehenden nicht weniger achtsam auf eine Geschichte, welche die Glaserin erzählte, und deren Held jedermann bekannt war.

„Ja, meine Nachbarn und Nachbarinnen, e war am 25. November 1717, ungefähr Abends um neun Uhr, als wir, mein Mann und ich, von unsrem Gevatter Triquet, dem Küster zu St. Niklas du Chardonnet, zurückkamen, und bei der Kapelle St. Jean Lerond vorübergehend, das Geschrei eines neugebornen Kindes vernahmen. Es war kläglich mit anzuhören, lieben Leute; ich

sehe das Würmchen noch vor mir. Das arme kleine Geschöpf streckte die Aermchen nach mir aus, sobald ich neben dem Korbe war, worin man es ausgesetzt hatte; ja, ja, des Nachts, unter der Halle einer Kirche ausgesetzt; müssen das nicht herzlose Aeltern gewesen sein! Ich sprach zu meinem Manne: Wir wollen das Kind aufheben, der Himmel sendet es uns; nehmen wir das, weil uns Gott sonst keins geben wollte, was gewiß nicht meine Schuld ist — Geschwind, antwortete mein Mann, hier gilt es nicht zu schwatzen, schaffen wir lieber dem Kinde zu trinken, damit es die Muttermilch nicht vermißt, wenn wir sie ihm nicht ersetzen können.

Sofort nahmen wir das liebe Engelchen mit uns, welches ein hübscher Knabe von etwa acht Tagen war.

„Wem er angehörte, konnte man nicht errathen. Die Windeln des Kindes ließen sich durch einen Ring ziehen, und das bewies deutlich, daß es nicht in die Straße Calandre oder Lavandieres gehörte; aber weiter wußte man nichts. Nach Hause zurückgekehrt, tränkten wir den Unschuldigen mit Zuckerwasser — denken Sie sich, daß seine kleinen Augen uns zu sagen schienen: „noch mehr.“ Viereton wollte ihm Kohlsuppe geben, weil, wie er sagte, der kleine Bube Hunger habe. — Die Männer verstehen nur Kinder zu zeugen, aber nicht sie aufzuziehen; ach! mein Mann konnte keins von Beiden.

„Nun saß in der Nähe des Marktes Palu eine Obsthändlerin, die arm, aber wohlbeleibt und gesund

war; vielleicht grade, weil sie nichts besaß, und keinen Verlust zu fürchten hatte. Sie stillte eben ein kleines Mädchen, das eben so gesund war, wie sie selbst, und während sie dies that, hatte ich bemerkt, daß unter ihrem rothen Halstuche noch Nahrung für ein zweites Kind vorhanden sei. Ich schlug ihr vor, meine kleine Waise mit zu stillen, was sie für funfzehn Livres, monatlich, nebst Zucker und zwei Pfund Seife, annahm. Die gute Frau schwor mir, so lange nicht wieder schwanger werden zu wollen, als mein Säugling in ihren Händen sein würde; ich nahm das hin, wie den Schwur einer Betrunkenen, denn sie hatte doch wenigstens einen Mann.

„Diese Uebereinkunft wurde am 26. November des Morgens getroffen, und Ihr werdet mir glauben, liebste Nachbarleute, daß der Tag nicht verstrich, ohne daß das kleine Wesen getauft worden. Ich und Viroton waren Pathen, und er bekam die Namen Johann Lerond, nach der Kapelle, an deren Thür er gefunden worden. So viel an uns lag, haben wir, der erste Herr Vicarius von Notre-Dame, mein Mann und meine Wenigkeit, an jenem Tage nichts versäumt, um einen Christen mehr zu machen, es ist uns aber nicht zum allerbesten gelungen, denn diese Waise ist.. Herr D'Alembert, der große Philosoph, Akademiker, Freund Voltaire's, der, wie unser Herr Pfarrer spricht, Niemand anders wie der Antichrist ist."

„Was Sie sagen, Nachbarin!" rief eine Gevatterin und schlug die Hände zusammen; Ihr Pflegling

ist Herr D'Alembert, von dem die Zeitungen alle Tage sprechen?"

Jawohl, meine Beste, jener große Mathematikus, der so schöne Bücher über die flüssigen Körper und das Gleichgewicht geschrieben hat."

Du, mein Himmel, könnt er sie doch unter einen Hut bringen, damit würd' er vielen Leuten eine große Wohlthat erweisen, und meinem Manne zu allererst . ."

„Darum bekümmert sich Herr D'Alembert nicht, der trinkt nur Wasser . ."

„Dann ist's doch zum Erstaunen, daß er so viel Geist hat;" bemerkte hier eine Stimme, die es gewiß nicht mit Gleichgewicht und Flüssigkeiten zugleich hielt."

„Wieder auf meine Geschichte zu kommen, — fuhr die Glaserin fort: — muß ich noch bemerken, daß also der kleine Johann zu der armen Obsthändlerin kam, von der wir ihn im zweiten Jahre zurücknahmen. Er schwatzte da schon besser, wie Nachbar Dürands Papagei, und verzehrte eine trockene Brotrinde wie eine Kirchenratte. Aber sehen hätten Sie sollen, wie das Kind vom vierten Jahre an lernen wollte! Wenn Viveton arbeitete, richtete er die wunderlichsten Fragen an ihn über Durchsichtigkeit des Glases, über die Farben, und den kleinen Diamant, den er mit Erstaunen das Glas schneiden sah, wie ein Messer ein Stück Käse. Mein Guter wußte bald nicht mehr, was er ihm antworten sollte.

„Höre, Katharine, sagte er denn eines Abends

zu mir; wir haben da einen kleinen Partikulier, der dumm zu werden vergessen hat. Ich dächte, wir schickten ihn in die Schule, was uns dereinst Ehre, und vielleicht auch Nutzen bringen kann. — Während mein Mann so sprach, funkelten die Augen des Kleinen wie die Topasen am Schrein der heiligen Genovefa, und er sprang frohlockend im Zimmer umher. Gesagt, gethan, folgenden Tags führten wir unsern Johann zu einem Doctor der Sorbonne, der klug war wie ein Buch. Es kostete uns monatlich drei Thaler, Du lieber Gott! aber es nützte auch dem Kinde."

„Drei Jahre waren in's Land gegangen, als der honnette Mann zu mir kam und sagte: Dame Vireton, ich würd' Ihnen Ihr Geld stehlen, wollt' ich's länger annehmen. Johann nützt mir in meiner Schule schon mehr als ich ihm. In Zeit von einem Jahre hat er nichts mehr bei mir zu lernen. Vergessen Sie nicht, was ich Ihnen jetzt sagen will; der Bursche bringts einmal weit, sehr weit, aber nicht im Kloster, für das Sie ihn, glaub' ich, bestimmten. Der kleine Narr zieht schon mit Argumenten gegen mich los, und seine siebenjährige Logik setzt meine theologische Philosophie wahrlich in Verlegenheit."

„Wenn Johann nach Haus kam, beschäftigte er sich mit einem Buche, das viereckige, runde, spitze und alle Arten Figuren enthielt, neben denen eine Art Zauberformeln standen, und wenn er darin so leicht gelesen hatte, wie ich im Gesangbuche, so nahm er zuletzt ein Stück Kreide, und bemalte Vireton's Werkstatt mit den wunderlichsten Dingen. Ein anderes Mal

nahm er ein Glas Wasser, ließ ein kleines Stückchen Holz, dann ein größeres und noch größeres hineinfallen, und stundenlang hab' ich ihn sitzen und beobachten sehen, wie sie darin auf und abstiegen. Des Abends, vor dem Essen, balancirte er Stricknadeln auf einem Lineale meines Mannes, und ruhte nicht, bis er sie in's Gleichgewicht gebracht hatte. Beim Essen sogar trieb er Etwas; Tropfen für Tropfen goß er Wein in sein halb mit Wasser angefülltes Glas, und seine Blicke funkelten vor Vergnügen, wenn er den Wein über dem Wasser erhielt."

„Sehr gern begleitete er auch meinen Mann in die Notre-Dame Kirche, um den Wind durch die schlechten Thüren und zerbrochenen Fenster pfeifen zu hören. Hatte er nach allen Richtungen aufmerksam herum gehorcht, so zog er sein Heft aus der Tasche, und machte Linien hinein, die sich allerwegen durchkreuzten."

„Es würde kein Ende nehmen, wollt' ich Euch Alles sagen, was unser kleiner Pflegesohn Wunderliches unternahm. Zuletzt ward mir bange darüber. Ja, ja, liebe Leute, ich fing an zu fürchten, es möchte ein Zauberer, oder was noch schlimmer wäre, ein Jansenist aus ihm werden. Da wendete ich mich denn an einen Kanonicus von Notre-Dame, der uns wohl wollte, und bat ihn, den Jungen über unsere heiligen Religionslehren ein wenig auszufragen. In meinem ganzen Leben werd' ich nicht die Unterhaltung vergessen, welche sich jetzt zwischen ihm und dem ehrwürdigen Geistlichen entspann."

„Mein junger Freund, — sagte jener; Sie schienen mir an Sonn- und Festtagen die Messe nicht regelmäßig zu besuchen."

„Herr Abbé, Papa und Mama Bireten werden nie reich werden, denn hätten Sie sich auch etwas zurücklegen können, so geben sie es für mich arme Waise aus, die ihre Eltern weggeworfen haben, wie ein Gärtner die Frucht, welche der vielbegehrten Rose folgt. Ich muß also die Zeit anwenden, so viel ich kann, um mich auszubilden, und dahin zu kommen, meine Pflegeeltern unterstützen zu können. Sie bleiben nicht ewig jung, und ich eile, die Kinderschuhe auszuziehn."

„Das ist recht sehr schön, Johann, allein Sie müssen auch an ihre Pflichten als Christ denken, weil Gott außerdem Ihr Bestreben nicht segnen wird."

„Was wollen Sie, Herr Abbé? Wenn der liebe Gott Sie hörte, würde er mit den eigennützigen Grundsätzen sehr unzufrieden sein, die Sie aussprechen, und ihn unterlegen. Nach Ihren Worten liefe es ja mit seinen Wohlthaten auf eine Art Handel hinaus . .

„Knabe, Du lästerst!"

„Weil ich nicht haben will, daß man dem Schöpfer jüdische Beweggründe zuschreibt?"

„Ich vergebe Ihnen diese Ketzerei, Johann, Sie kommen von der Unwissenheit in den heiligen Lehren und Wahrheiten der Kirche her, in denen Ihr Lehrer Sie gelassen hat. Sie müssen den Katechismusstunden beiwohnen, welche ich den Chorknaben alle Morgen ertheile."

„Gern will ich den Katechismus auswendig ler-

men, wenn es Ihnen beliebt, allein ich werde nicht daran glauben."

„Verwegner Bursche!"

„Das war eher der Verfasser jenes Buchs, der sich unterstand, Lehren aufzustellen, für die sich durchaus kein Beweis finden läßt."

„Unglücklicher, die strengen Wissenschaften verfälschen Dein Urtheil!"

„Man sieht, daß der Herr Abbé kein Mathematikus ist."

„Also ist für Sie der heilige Glaube, vielleicht gar das Dasein Gottes, eine mathematische Aufgabe."

„In dieser letzten Beziehung ist sie für mich gelöst; die Welt ist ein schöner Beweis. Was die Schriftsteller anlangt, welche Sie Kirchenväter nennen, so ist das ein so verwirrtes Problem . . . .

„Ueber die kleine Schlange; man muß ihr den Kopf zertreten! Wehe, wehe über Dich, vom Satan Besessenen. Ich lasse Dich aus dem Hause treiben, das Dich aufgenommen hat, und wollen Vireton's das nicht zugeben, sondern einen Antichrist bei sich behalten, so werd ich ihnen alle Wohlthaten entziehen lassen, die sie vom Kapitel genießen."

„Das werden Sie gewiß nicht thun, mein Herr; die Sendung des Leviten ist eine friedliche, eine barmherzige und wohlthätige; wollen die Priester Gott würdig vertreten auf Erden, so dürfen sie den Menschen, ihren Brüdern, nichts übles zufügen, für die sein Sohn sich geopfert hat."

„Und was wird aus dem zürnenden Gotte, Satanskind?“

„Ich kann mir einen solchen nicht denken, mein Herr Doctor der Theologie; suchen Sie mir zu beweisen, allein mit begreiflichen Gründen, daß der Spender aller unserer Fähigkeiten, ohne seiner Gerechtigkeit zu nahe zu treten, sich wegen Meinungen an uns rächen könne, zu denen er uns den Keim ebenfalls in's Herz gelegt hat.“

„So machst Du, elender Ketzer, den Herrn zum Eingeber des Bösen?“

„Nein, Herr Abbé, Verbrechen entstehen im Zorn, und dieser beweißt die Abwesenheit aller Ueberlegung.“

„Wie alt bist Du, Johann?“ fragte barsch der Kanonikus nach einem Augenblick Ueberlegung, und wußte wahrscheinlich dem kleinen Gegner nichts zu erwiedern.

„Acht Jahr,“ versetzte Johann bescheidentlich.

„Ist's möglich! und schon so verdorben! geh', Kleiner, und wenn Dich Gott Deiner bösen Gedanken ungeachtet, aus unendlicher Barmherzigkeit alt werden lassen sollte, so wirst Du im zwanzigsten Jahr ein Philosoph sein.“

„Sie sind sehr gütig, Herr Abbé.“

„Was sagst Du, kleiner Belzebub? ich gütig? weißt Du nicht, daß man die Philosophen als Feinde der Religion verbrennt?“

„Sollte der Herr Doctor sein Griechisch vergessen haben? . . bedeutet nicht Philosoph Freund der Weisheit. Wahre Religion kann Weise nicht zum Feuer-

tode verurtheilen, welche von den Heiden fast wie Götter geehrt werden."

Hier benetzte sich der Kanonikus die Lippen einige Mal mit der Zunge, hustete leise, rückte sich sein Käppchen zurecht, als wenn er einen Sermon beginnen wollte, raffte sich auf und ging von dannen.

Das Gespräch hatte in Vireton's Werkstatt Statt gefunden, und ich und mein Mann hörten im Hinterzimmer zu, geduckt wie ein Paar Hasen. Wir lagen auf dem Rost wie der heilige Laurentius. So oft das Heidenkind redete, bekreuzte ich mich, und fragte meinen Mann, ob er nichts von Peh und Schwefel röche. Aber denkt Euch, mir war zu Muthe, als öffnete sich unter mir der Boden, und als lecke mir eine Flamme die Füße.

Wir machten uns eben auf, unsern Johann den Kopf zu waschen, als ein von oben bis unten schwarz gekleideter Herr eintrat, und nach Meister Vireton fragte. Johann rief uns.

„Sind Sie Herr Vireton?" begann der Fremde zu meinem Manne, — und Sie die würdige Frau, die sich des kleinen Johann Lerond so sorgsam angenommen hat?"

„Ja, mein Herr, — entgegnete mein Mann, — wir sind die Leute, von denen Sie sprechen."

„Und dieser Knabe, ist es die von Ihnen erzogene Waise? . . o! er muß es sein; diese Stirn, diese Augen . . . umarme mich!"

„Mit Vergnügen;" antwortete Johann, „denn

Sie haben ein schönes gutes Gesicht;" — der Knabe hing schon am Halse des Fremden.

„Willst Du mir wohl ein wenig gut sein, mein Kind?" fuhr der schwarz gekleidete Unbekannte zärtlich fort, und seine Augen schienen sich mit Thränen zu füllen.

„Ob ich Ihnen gut sein will! gern; denn ich liebe das Genie, dessen Ausdruck alle Ihre Züge tragen."

„Man hat das mitunter gesagt; — versetzte der Herr lächelnd; — ich sehe übrigens, Johann, daß man mich nicht getäuscht hat. Du bist schon Mann in einem Alter, wo man noch Kind zu sein pflegt."

„Desto besser, — entgegnete Johann; — denn das Gegentheil soll nicht selten sein."

Nochmals umarmte der Fremde den Jungen, und bat dann meinen Mann, mit ihm in ein anderes Zimmer zu gehen, weil er mit ihm zu sprechen wünsche. „Ich stehe zu Diensten," antwortete dieser, nicht ohne eine gewisse Unruhe, die ich theilte.

Wir gingen also in's Hinterstübchen, wo der Unbekannte ohne Weiteres einen Stuhl nahm und sich an den Tisch setzte. Hierauf hob er an:

„Ihr seid vortreffliche Menschen, liebe Leute, und was Ihr an diesem Kinde gethan habt, ist der größten Lobsprüche werth. Ihr habt Euch einen Lohn dadurch verdient, der Euch gewiß nicht entgehen wird, ich nehme das auf mich. Einstweilen muß ich auf der Stelle den Opfern ein Ziel setzen, die Sie seit acht Jahren über Ihre Kräfte gebracht haben." —

Hier zog der Herr eine schöne, volle Börse aus der Tasche, und legte sie auf den Tisch, wobei sie ganz anders klang, wie Scheidemünze. — Vom vorigen Monat November an, — fuhr der Fremde fort; — genießt Johann eine Pension von zwölfhundert Livres, die alle Vierteljahre pünktlich ausbezahlt werden soll. Da der erste Termin bald um ist, werd' ich Ihnen sogleich funfzig Louisd'ors einhändigen."

Damit ward die Börse geöffnet, und die Goldstücke gleiteten mit einem Klange auf den Tisch, der hundert Mal die Harmonie der Orgel von Notre-Dame übertraf.

„Mein Herr, — stammelte Vireton; — darf ich, ohne zu neugierig zu sein, Sie fragen, mit wem ich die Ehre habe? Man sieht es immer gern, wenn man weiß, wen man vor sich hat."

„Was kann Ihnen daran liegen, lieber Mann? Eine Garantie, um mein Geld anzunehmen, bedürfen Sie nicht. Wer gibt, flößt immer einiges Vertrauen ein."

„Sie haben schon Recht, — nahm ich das Wort; — indessen . . . .

„Indessen, Madame Vireton, werden Sie alle drei Monat hundert Thaler von mir mit der Bedingung erhalten, mich weder über meine Beweggründe dazu, noch über meinen Namen, meinen Stand, meine Wohnung und überhaupt Nichts zu fragen, was ich Ihnen nicht von selbst sage. Sie müssen sich mir ganz mit Leib und Seele hingeben."

„Mit Leib und Seele! — wiederholte ich zitternd.

„Leib und Seele! — stammelte mein Mann, und wurde bleich wie ein Hemd.

„Jawohl, meine Freunde, das ist mein letztes Wort. Halten Sie sich übrigens fest überzeugt, daß Sie und ihr Schützling von heut an unter mächtigem Schutze stehen. Leben Sie wohl; in drei Monat sehen Sie mich wieder . . Ha, ich hätte bald vergessen, daß unser kleiner Freund aufhört, den Namen Johannes Lerond führt."

„Daß sich Gott erbarme! — rief ich mit Entsetzen; — es ist ja der Name der Kapelle, auf deren Schwelle wir ihn fanden. Weshalb ihn den nehmen? es ist ein heiliger Name, der ihn unter den heiligen Schutz eines Apostels stellt . .

Er wird von nun an einen andern haben; es ist ein Jeder eifersüchtig, seine Protektion geltend zu machen. Ihr kleiner Pensionair heißt von jetzt an der kleine D'Alembert."

„Heilige Mutter Gottes! der kleine Albert, so heißt ja ein Mann, der sich dem Teufel ergeben hat!"

„Jawohl — bestätigte Bireton; — ein Mann, der in seinem Buche Geheimnisse lehrt, die Heerden zu tödten . . .

„Ich habe ja nicht Albert gesagt, sondern D'Alembert;" entgegnete lachend der Fremde; — und wenn Ihnen daran liegt, ihm den Schutz des Apostels zu erhalten, mag er den Namen Johannes beibehalten."

„Das wird unfehlbar geschehen müssen, denn Sie werden doch nicht fordern, daß der liebe Junge der heiligen Taufe entsagen soll? — Dabei sah ich

den Unbekannten scharf an, und ich kann wahrlich versichern, seine Augen leuchteten, wie ein Paar Altarkerzen.

Ohne mir etwas zu erwiedern, stand der Fremde auf, umarmte den kleinen Johannes nochmals und entfernte sich mit den Worten:

„Adieu, meine Freunde; heut über drei Monat...

„Davor bewahr' uns Gott! — murmelte ich zwischen den Zähnen; — er mag übrigens nur kommen, ich werde schon für einen kräftigen Weihwedel sorgen, und dann wollen wir einmal sehen."

„Nun Mutter, — sagte Johannes und rieb sich froh die Hände; — das ist etwas für unsern kleinen Schatz. Woher das kommt, weiß ich nicht, es kommt auch nichts darauf an. Helfen wird es uns aber gewiß. Der Vater braucht nun nicht mehr in Notre-Dame auf die hohen, gebrechlichen Leitern zu steigen, wo ich immer fürchte, er fällt einmal herunter, und kann sich einen Gesellen nehmen, so wie Abends seine Partie Boule im Kaffeehause spielen. Wollen die Domherren den Pacht der Kirchenstühle erhöhen, so brauchen Sie sich nichts daraus zu machen. Endlich können Sie mich in's Mazarinkollegium bringen, wo ich meinen Cursus bald durchmachen werde. Dann tret' ich in die Welt, arbeite, studire, werde berühmt, schreibe Bücher, verkaufe sie, und wir werden uns alle glücklich schätzen. Aber so streichen Sie doch die schönen Louisd'ors ein."

„Ich werde mich hüten, — erwiederte ich; und

daß Du sie nicht anrührst, Mann, Du würdest 's büßen müssen."

„Was meinen Sie, Mutter."

„Ich meine, lieber Sohn, diese Goldstücke sind im Pfuhl der Hölle fabrizirt worden, und verbrennen jedem guten Christen die Hand, der sie anzurühren wagt."

„Sie spaßen, — versetzte der kleine Schelm, und ließ die Louisd'ors durch seine Finger gleiten.

„Brennen sie nicht?" fragt' ich mit dem größten Erstaunen, so fest überzeugt war ich, das Kind habe Höllengeld angerührt.

„Wie beschränkt Du bist, Weib, — sagte mein Mann; — eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus; gehört denn Johann nicht zu seinem Anhange?"

„Aber was wollen Sie nur mit dem Allen sagen?" fragte unser Pflegesohn, und riß die Augen groß auf; — ich verstehe Sie so wenig, als sprächen Sie Kauderwälsch."

„Und doch ist nichts klarer; — fuhr mein Mann fort. „Das Gold hier, armer Junge, ist der Preis für Deine Seele, die durch Deinen Disput mit dem Geistlichen, dem Teufel verfallen ist. Satan versteht sich auf's Pillen vergolden, das siehst Du. Er ist selber gekommen, um das Geld hier zu bringen, und den Handel richtig zu machen."

„Wir sind ja erst im November, Vater, — sagte Johann; — Sie denken wahrlich zu früh an den Karneval."

„Wollte Gott, mein Sohn, es wäre nur eine Fopperei, allein es ist leider nur zu großer Ernst. Johann, Du gehörst dem Teufel. Alleweile, ganz schwarz gekleidet, wie ein Prokurator, hat er Besitz von Dir genommen und von Deiner Seele. Ja, ja, armes Kind, er hat sie Dir unter der Weste vorgezogeu und in den Beutel gesteckt, aus dem er das verwünschte Gold nahm, und wo wir eitel Feuer drin gesehen haben."

„Du mein Gott, jawohl, armer Johannes; mein Mann redet so wahr, wie das Evangelium. Du gehörst dem Bösen ganz und gar, und sprengte man Weihwasser an Dich, so würdest Du wie ein Besessener zappeln. Ueberlege Dir doch die Sache nur einen Augenblick. Du, der den Büchermachern schon etwas zu rathen aufgiebt, mußt nicht das Geringste davon gemerkt haben; dieser schwarze Mann, der grade in der Stunde kommt, wo Du mit dem Kanonikus gehadert hast; die Liebkosungen, die er an Dich verschwendete als er die Pension versprach. Endlich, und das ist das Aergste, der Befehl, den der Unbekannte uns gab, Dir den Namen Johannes Lerond ablegen zu lassen, welcher der einer Gott geweihten Kirche ist, . . O, Du armes Kind! bist Du nicht schon verdammt, so ist es Niemand in der Welt."

„Darum eben bin ich es auch nicht, — erwiederte der Knabe mit bedauerndem Lächeln. Lassen wir das, meine theuersten Wohlthäter; Sie haben Ihre Ideen und ich die Meinigen, und wir würden uns über ein Ereigniß nicht verständigen können, das

mir sehr einfach erscheint, und Ihnen durchaus übernatürlich dünkt. Wenn es Ihnen recht ist, wollen wir morgen meinem Lehrer, dem Doktor Mingaut, die Sache erzählen, und seinem Urtheile will ich mich unterwerfen. Sagt er, ich sei verdammt, so sollen Sie mir den Teufel austreiben lassen, und nöthigenfalls nehm' ich ein Bad im Weihwasser. Einstweilen will ich die funfzig Louisd'or an mich nehmen, damit Sie nicht Lust bekommen, das schöne Geld zum Fenster hinaus zu werfen. Ich werd' es in meinem kleinen Schranke aufheben, und Sie können es dort wegnehmen, sobald Sie werden überzeugt sein, daß an diesem Golde nichts Diabolisches haftet, den Gebrauch ausgenommen, zu dem es mitunter in der Welt verwendet wird."

Damit strich Johannes das Gold zusammen, nahm ein Licht, und ging in seine Schlafkammer hinauf.

„Der arme Junge!" sagt ich, als er fort war, zu meinem Manne; „'s ist doch Schade um ihn. Ein so kluger, hübscher Bursche, so fleißig . . . wir müssen suchen, die Seele zu retten."

„Aber wie? was der Teufel einmal in seinen Klauen hat, das hält er gemeiniglich fest."

„Gleichviel — entgegnete ich meinem Manne; — mit Hilfe des Herrn Kanonikus kommen wir schon zum Ziele."

„Nun, ich weiß, daß Du unbegrenztes Vertrauen zu diesem guten Priester hast."

„Das er wahrlich auch verdient; höre meinen Vorschlag. Ehe es morgen früh Tag wird, wollen

wir zum Herrn Kanonikus gehen, und ihm das ganze Unglück mittheilen. Ich bin fest überzeugt, daß er auf der Stelle kommen wird, und unsern Pflegesohn den Teufel austreibt. Wir müssen das Ding aber fein anfangen, denn Johannes setzt manchmal seinen Kopf auf, und würde sich am Ende dem Exorcismus nicht unterwerfen, bevor er den Doktor Mingaut um Rath gefragt, den ich nicht minder für besessen halte, wie ihn, und der vielleicht als Teufelsadvokat aufträte. Es wird also am Besten sein, die Sache vorzunehmen, wenn Johannes noch schläft. Merkst Du wohl, der böse Geist wird sich in einem Schlafenden nicht zu helfen wissen?"

„Du hast Recht, Frau; Johannes Kammer ist ohnedies finster, und wenn er erwacht, wird er von nichts wissen. Jetzt laß uns das Bett suchen. Du hast einen kapitalen Einfall gehabt."

„Am andern Morgen graute der Tag kaum, als wir aufstanden, uns in unsere Mäntel wickelten und den Weg nach dem Pfarrhause von Notre-Dame antraten. Auf dem Kirchhofe schlug die Thurmuhr sechs.

„Beim Kanonikus schlief noch Alles, und Mariane, seine Köchin, war nicht zu erwecken. Wir mußten lange klingeln, ehe das wackere Frauenzimmer uns die Thür öffnete. Endlich kam sie, in, ich weiß nicht mehr, in was, gehüllt, an den Füßen ein Paar in der Eile angezogene Pantoffeln, und ließ uns ein."

„Wie nachtheilig die Dunkelheit ehrlichen Leuten werden kann, — fuhr die Glaserin mit einer gewissen malitiösen Betonung fort; — das zeigte sich auch hier

einmal. Als wir auf den Vorsaal kamen, den die Dämmerung ein wenig erhellte, sahen wir, daß Mariane sich in den Ueberwurf des Herrn Kanonikus gewickelt, und dessen Pantoffeln angezogen hatte. Das ging uns indessen weiter nichts an, und es mochte damit zugegangen sein, wie es wollte, wir verlangten den geistlichen Herrn auf der Stelle zu sprechen."

„Mariane wandte uns ein, ihr Gebieter sei sehr spät schlafen gegangen, weil er sich alle Nächte auf die Adventsandachten vorbereite, und daher des Morgens der Ruhe bedürfe. Unsere Angabe, daß es sich um Austreibung eines bösen Geistes aus unsers Johannes Kopfe handele, was unter keiner Bedingung aufgeschoben werden dürfe, schien ihr nicht einzuleuchten. Indem wir noch hin und her redeten, sah ich eine Thür offen stehn. Da ich die Gelegenheit des Hauses kannte, so trat ich ohne Weiteres in ein Zimmer, welches das des geistlichen Herrn war. Mariane ließ sich's nicht einfallen, mich abzuhalten; sie mochte bemerkt haben, was sie übergeworfen hatte.

„Der durch mein hastiges Eintreten aufgeweckte Pfründner, sandte hinter seinen Bettvorhängen ein lautes Wer da? hervor, auf das ich erwiederte: ich, Katharine Vireton.

„Ich bin zu Diensten, meine liebe Tochter, — sagte nun der wackere Mann. — Ich habe einen bösen Traum gehabt, und bin ganz verdreht im Bett . . liegt nicht etwa meine Nachtmütze an der Erde?"

„Nein, versetzte ich, nachdem ich mich darnach

umgesehen hatte, ohne etwas anderes, wie Marianens Pantoffeln zu bemerken. „Danke, danke, Frau Vireton, ich habe sie;" hieß es gleich nachher, und den Augenblick darauf zog unser Gönner den Vorhang zurück und erschien in der Nachtmütze seiner Köchin."

„Man kann nicht allemal das Lachen verbeißen, wenn man die Haube eines jungen Mädchens auf dem Haupte eines Kanonikus sieht. Meine Miene verrieth gewiß den begangenen Irthum, denn der Herr Pfründner entfernte nachlässig den indiskreten Zeugen seines bösen Traumes. Ich that natürlich nicht, als merkt ich etwas, obgleich mir der Gedanke durch den Kopf ging, der fromme Herr möcht just nicht orthodoxe Gedanken genug hegen, um den Satan aus einem Christenmenschen zu treiben."

„Der Kanonikus ließ sich unser Abentheuer vom vorigen Abend erzählen, während er sich hinter seinem rothdamastnen Vorhängen ankleidete. Mein Mann hatte sich auf sein Geheiß entfernt, um einen Chorknaben, nebst den zur Ceremonie nöthigen Geräthschaften zu holen. Unterdessen nahm ich die Gelegenheit wahr, schob leise die Pantoffeln Marianens unter das Bett, und ersetzte sie durch ein Paar Schuhe, die ich in einer Ecke des Zimmers hatte stehen sehen. Damit erntete ich einen schönen Dank von dem verlegenen Herrn ein, der, schon aus dem Bett gestiegen, umsonst nach den von Marianen entführten Fußbekleidungen suchte."

„Nachdem Alles bereit war, traten wir in Masse den Heimweg an. Leise stiegen wir sammt und sen-

ders die Treppe zu dem Oberstübchen hinauf, der Kanonikus legte seinen Ornat an, und so gingen wir mit ihm in Johannes Kammer. Der Junge schlief, wie man im achten Jahre schläft."

„Wir wollen vor's erste exorziren, — sagte der Geistliche; „wecken können wir ihn nachher, denn er muß jedenfalls wissen, was mit ihm vorgenommen worden ist."

„Im Dunkeln näherte sich nun der Priester dem Gesicht des schlafenden Kindes, sprach die üblichen Formeln, machte die vorgeschriebenen Geberden, und verkündete endlich mit lauter Stimme, Satan sei gewichen. Darauf rief er den Chorknaben, mit den Kerzen einzutreten, damit er Exorzirte die wiederkehrende Gnade sehen könne."

„Johann sah für den Augenblick nichts von der Gnade, denn er schlief noch hart und fest, aber wir alle sahen . . ich wag es nicht auszusprechen, lieben Freunde. Der Bursche mußte auch einen bösen Traum gehabt haben, hatte sehr unruhig gelegen, und das Gesicht, welches er uns allen zukehrte, war nicht das rechte."

„Was Sie sagen!" rief das ganze Auditorium.

„So wahr, wie ich die Ehre habe, Ihnen zu sagen," betheuerte die Glaserin. „Der wackere Kanokus, der mehr wie einen Grund hatte, über die Dunkelheit zu klagen, entfernte sich ganz verwirrt und schwur, er werde künftig eher alle Gläubige der Cité in des Teufels Gewalt fallen lassen, als wieder Je-

mand exorziren, ehe er wisse, welches Gesicht er vor sich habe.

„Johann merkte von dem Allen nichts, und hat nie erfahren, was er sich bei der ohne sein Wissen vorgenommenen Ceremonie für eine Rolle spielte. Der liebe Junge, der in seinem achtjährigen Kopfe wirklich mehr Verstand hatte, wie wir alle mit einander, den Kanonikus nicht ausgenommen, wollte uns durchaus mit zum Doktor Mingaut haben, um — wie er sagte — uns wegen unseres traurigen Irrthums aufzuklären. Wir gingen denn auch mit, und ich muß gestehen, daß wir an der Wirksamkeit des angewendeten Exorzismus ein wenig zweifelten.

„Mingaut machte uns nun begreiflich, daß allem Anscheine nach der schwarz gekleidete Herr, den wir für den Teufel angesehen hatten, ein Verwandter, vielleicht der Vater unsers Pfleglings sei, und daß sein geheimnißvolles Benehmen sich leicht aus der gewiß delikaten Lage erkläre, in der er sich uns gegenüber befinde. Die Veränderung des Namens lasse nur auf den natürlichen Wunsch von Johannes Eltern schließen, das Andenken des Ortes vergessen zu sehen, wo sie ihn widernatürlich verließen.“

„Diese Auseinandersetzung erschien uns so einleuchtend, daß alle Teufeleien aus unsern Köpfen wichen. Nach der Heimkehr übergab uns der nunmehrige D'Alembert die Louisd'ors des Fremden, die anstatt zu brennen, sehr anmuthig kühl sich anfühlten. Einstimmig fanden wir, das Gesicht Ludwig XIV., welches sich darauf befand, habe die schönsten Augen

von der Welt. — Ein Vierteljahr später sah ein Nachbar den schwarzen Herrn aus unserem Hause gehen, und fragte, woher wir den Verfasser des Glorieux, den Nacheiferer Molières und Regnards kennten. Nun wußten wir, lieben Freunde und Nachbarn, daß es Herr Néricault Destouches war, den wir für den Satan gehalten hatten.

„Ich will Ihnen nicht zumuthen, mir durch unseres Johannes Studien zu folgen; in Mazarinskollegium hatte er mit funfzehn Jahren ausgelernt. Bald waren die Zeitungen voll von ihm; im zwanzigsten Jahr war unser lieber Zögling großer Mathematikus, Litterat, Advokat und beinah auch Arzt. Diplome kamen aus allen Weltgegenden an ihn, und Medaillen und Glückwünsche. Die ganze Christenheit war voll vom Ruhme D'Alemberts des Glasersohnes vom Kirchhofe von Notre-Dame.

„Eines Tags, es war um Ostern Anno 1741, kam eine große Gesellschaft Doktoren, es waren wenigstens ihrer vierzig, und fragten in der Mittagsstunde nach Johannes D'Alembert. Dieser hatte aus seinem Fenster den Zug ankommen sehn, und rief mir zu, Mutter, laß die Herren herauf kommen. Trap, trap, zogen jetzt die Herren mit ihren Hermelnroben durch unsere Glaserwerkstatt und die kleine Treppe hinauf. Und als sie nun sämmtlich oben waren, da hieß es, theurer Herr Kollege hinten, lieber Herr Bruder vorn, und ging an ein küssen . . . ich sag' Euch, es hatte was zu bedeuten."

„Als D'Alembert nachher mit uns speißte, plau-

derte er aber ganz wie gewöhnlich, und erst als er aufgestanden war, um in sein Zimmer zurückzukehren, sagte er uns ganz nebenbei: Apropos, liebe Eltern, ich bin jetzt Mitglied der königlichen Akademie der Wissenschaften.

„Dieses Ruhms und dieser Ehren ungeachtet, hat unser Zögling uns doch nicht verlassen; fast alle Abende bringt er in unsrer bescheidenen Gesellschaft zu, ißt und trinkt mit uns, wie wir's haben, und nur mit Mühe haben wir ihn bewogen, unser vorderes Zimmer zu beziehn, wo er wenigstens seine Bücher und Instrumente aufstellen kann. Dort wohnt er denn immer noch. Das Licht, was da hinter dem Vorhang schimmert, ist das seinige; neben ihm forscht und entdeckt er, wie die Menschen athmen, sich bewegen, denken, lieben . . .

„Die letzte Branche anlangend, sind die Damen seit lange seine Mitarbeiterinn. D'Alembert war noch nicht siebzehn Jahr alt, als eines Abends im Zwielicht eine Dame, die ein acht und dreißig Jahr alt sein konnte, in einer hübschen Kutsche angefahren kam, ausstieg, und indem sie durch die Werkstatt ging, den Namen d'Alembert nannte. Unsre alte Treppe stieg sie wunder wie leicht hinauf.

„Neugierig bin ich nun nicht, die heilige Jungfrau sei mein Zeuge; es beunruhigt mich nichts weniger, wie die Geheimnisse anderer Leute. Es wäre mir indessen doch nicht unlieb gewesen, zu erfahren, welche Wissenschaft diese Schöne mit d'Alembert trie-

be, . . versteht sich, nur meines lieben Pflegesohnes wegen."

„Wenn man etwas wissen will, tritt man leise auf. Ich schlich also auf den Fußspitzen hinauf in unser Zimmer, das nur durch einen schlechten Verschlag von dem d'Alemberts getrennt war. Auge und Ohr gut angewandt, konnte man von hier aus Alles hören und sehn, was daneben vorging. Die Unterhaltung war schon im Gange, als ich anlangte.

„Mein lieber kleiner Philosoph, — sagte die Dame, — ich werde Sie wieder in die Schule schicken, denn sie reden ganz irre, und für einen Mann, der täglich über das Gleichgewicht schreibt, ziemt sich's nicht, so schmälich gegen seine Gesetze zu sündigen. Bedenken Sie doch, mein Kind, ich bin schon alt zu nennen, und Sie treten erst ins Leben. Unser beiderseitiges Dasein, mein guter Euklid, kann keine Parallellinie mehr bilden. Wenn Sie Ihre Theorie über den Widerstand fortsetzen, sollen Sie die meinige als Beispiel mit anführen.

„Schöne Dame, — versetzte d'Alembert, und umfing die etwas ansehnliche Taille seiner Freundin; — ich beschäftige mich nur mit dem Widerstand der Flüssigkeiten, und davon kann hier nicht die Rede sein."

„O, d'Alembert, spielen Sie nicht mit den Worten, wie Grécourt und Piron . . .

„Reizende Marquise, willigen Sie ein, weniger zurückhaltend gegen mich zu sein.

„Schweigen Sie, Kind, Sie sind nicht recht klug.“

„Allein ich habe einen guten Geschmack, weil ich mich mit aller Gewalt zu Ihnen hingezogen fühle.“

„Das thut mir leid, mein Herr, denn ich bin nicht gekommen, um ihre Experimente über die Verwandtschaft der Körper zu begünstigen.“

„Experimente, anbetungswürdige Marquise! o sagen Sie lieber Resultate,“ und damit benahm sich mein Pflegesohn auf eine Weise, die entschieden auf Resultate ausging.

„D'Alembert, sind Sie rasend? — entgegend mit nicht eben festem Tone die Dame. — Lassen Sie mich; nur hier nicht ... ich willige ein, wenn Sie acht Tage auf dem Lande zubringen wollen. Voltaire und Destouches werden auch dabei sein.“

„Kennen Sie Herrn Destouches genau, Marquise?“

„Gewiß, allein weshalb?“

„Das will ich Ihnen sagen, allein es ist eine lange Geschichte. — Jetzt sprachen die Leutchen heimlich, so daß ich nichts davon verstehen konnte.

„Wahrlich, mein Lieber, — hob nach einiger Zeit die Marquise an, — es gab nie eine mehr usurpirte philosophische Reputation, wie die Ihrige. Weil dem nun aber einmal so ist, kommen Sie mit mir; mein Wagen hält unten, allein ... — sie sprachen wieder einige Worte heimlich, — denn ich würde ernstlich böse werden. Ich habe das nie begreifen können.“

„Was die Marquise nicht begreifen konnte, weiß ich nicht, denn sie kam mir wie eine sehr erfahrene

Frau vor, allein der mit der Kutsche in Verbindung stehende Vorschlag fand Gehör bei d'Alembert. Es dauerte nicht lange, so kamen beide die Treppe herunter, stiegen in den Wagen, und fuhren davon.

„Unser guter Johannes wird heute wohl etwas spät zu Hause kommen, — sagt' ich zu meinem Mann.

„Tags darauf schrieb d'Alembert, er werde acht Tage auf dem Landgute der Frau Marquise Dû Deffant zubringen. Auf die Art erfuhr ich denn auch den Namen jener Dame, und derselbe Nachbar, welcher mir unsern schwarzen Besucher genannt hatte, erzählte mir auch Näheres von ihr. „Sie macht die Gönnerin aller Philosophen, Schriftsteller und Gelehrten, — sagte er; — seit einem Jahre — fuhr die Erzählerin fort; studiert d'Alembert des Abends mit einem jungen Mädchen, die, ich weiß noch nicht, woher kommt, und Unterricht in der Physik zu nehmen; sie heißt Julie Eleonore von L'Espinasse, und ist sehr fleißig.

„Aber da schlägt's neun, und mein Sohn d'Alembert wird bald zum Abendessen herunterkommen; ich kann Euch daher nur noch eine letzte Geschichte von ihm erzählen, die mich immer zu Thränen gerührt hat."

„Es war vorigen Monat, — hob das gute Weib an, nachdem sie sich die Augen wiederholt gewischt hatte; — wir wollten uns eben zu Tische sezzen, da trat mit einem Male ein vornehmer Livreebedienter in's Zimmer, und nahm nicht einmal den Deckel vom Kopfe.

„Herr d'Alembert?" fragte er patzig.

„Das bin ich, — sagte ruhig aber trocken mein Sohn.

„Hier ist ein Brief von Seiner Eminenz, dem gnädigen Herrn von Tencin;" sagte der Lakai, und übergab die Depesche unserm Sohne.

„Mein Freund, hob dieser an, und zerbrach dabei das schöne Wappen des Briefsiegels; — ich kann mir denken, daß Euer an Arbeit nicht gewöhnter Arm Mühe hat, den Treffenhut vom Kopfe herunterzuholen, den Ihr dort sitzen habt. Ihr müßt Euch aber schon die Mühe geben, denn Ihr befindet Euch hier bei honnetten Handwerksleuten, und wer selbst ein unnützer Mensch ist, muß höflich gegen die nützlichen sein. . Ihr werdet mich verstehn! — schloß d'Alembert mit festem Tone. Der Lakai nahm den Hut ab.

„Ich habe nicht die Ehre, den Herrn Kardinal Tencin zu kennen, — fuhr d'Alembert fort; — werde mich aber mit Vergnügen bei ihm einfinden, sobald es meine Zeit erlaubt."

„Eminenz wünschte auf der Stelle mit Ihnen zu sprechen."

„Dieser Wunsch ist mir heute zu spät bekannt geworden, um sogleich befriedigt werden zu können; ich bestimme täglich am Morgen, wie ich meinen Tag anwenden will, und ändere darin niemals. Ich werde morgen beim Herrn Kardinal erscheinen."

„Aber, mein Herr ....

„Mein Freund, meine Entschlüsse sind so unab-

änderlich, wie meine Tagesordnung. Morgen um drei Uhr bin ich bei dem Herrn Kardinal.

„Sehr wohl, mein Herr.“

„Tags darauf war unser Philosoph mit dem Schlag drei am Hause des Kardinals. Man sagte ihm, Eminenz sei ausgefahren, lasse ihn aber bitten, in's Kloster Marie Himmelfahrt zu kommen, zu Madame Tencin.

„Auch das, — entgegnete d'Alembert.

„In dem Salon, in den er dort geführt wurde, fand er den Kardinal von Tencin neben seiner Schwester, die auf einem Ruhebett ausgestreckt lag. Sie war erst Nonne, dann Favoritin des Kardinals Dübois, endlich Betschwester und verschlagene Intriguantin, was ihr zusammen ein großes Vermögen, aber geschwollene Füße eingebracht hatte.

„Die Eminenz blieb sitzen, denn ein Mitglied des Konklave, will die päpstliche Unverschämtheit, ist einem Mitgliede der Akademie keine Höflichkeit schuldig. Die kranke Frau von Tencin blieb natürlich in ihrer Bequemlichkeit; außerdem war noch eine schöne junge Frau anwesend, die prächtig gekleidet ging, und vor der die andern beiden Personen viel Respekt zu haben schienen.

„Ich hätte Sie gestern gern gesprochen; — sagte trocken der Kardinal, indem er des Philosophen tiefe Verbeugung mit einem leichten Kopfnicken erwiederte. — Das Aufschieben Ihres Besuches war mir sehr unangenehm, und wird es Ihnen ebenfalls sein, wenn Sie erfahren, daß Sie Frau Marquise von Pompa-

dour genöthigt haben, heute von Versailles hierher zu kommen.“

„Es thut mir unendlich leid, Herr Kardinal, — antwortete d'Alembert, und nahm sich einen Stuhl, den man ihm noch nicht angeboten hatte: allein die Stunde, welche gestern Ew. Eminenz bestimmten, war zu einer unaufschieblichen Arbeit bestimmt.“

„Aber S. Majestät verlangt heute vielleicht nach der Frau Marquise . . .

„Lassen wir das, Herr Kardinal, — sagte freundlich Ludwig XV. Maitresse: — S. Majestät kann sich gedulden, und die großen Arbeiten für die Wissenschaft dürfen nie vernachlässigt werden.“

„Die Frau Marquise spricht sehr weise — bemerkte die gichtbrüchige Dame; — Talent und Genie müssen ermuntert werden, und der Herr da soll beides in hohem Grade besitzen. Für Ihr Alter ist das sehr schön, denn Sie scheinen mir noch sehr jung.

„Ich bin dreißig Jahr alt, Madame. Sie schmeicheln übrigens meinen Leistungen zu sehr, denn Newton war im vier und zwanzigsten schon im Besitz aller Geheimnisse der Natur. Wir streben ihm nur nach, wir kleinen Lichter.“

„Er ist bescheiden, — flüsterte Frau von Tencin der Marquise zu . . . aber ist er nicht ein schöner Kavalier?“

„Allerdings . . . erwiederte ebenso die Marquise; — kommen wir indessen zur Hauptsache.“

„Frau von Tencin machte jetzt ihrem Bruder

ein Zeichen, das gewiß vorher verabredet war, und der Kardinal hob an.

„Herr d'Alembert, es weht in Ihren Werken, ich will Ihnen keine Schmeichelei damit sagen, ein ganz anderer philosophischer Geist, wie in denen Ihrer Kollegen. Sie traktiren die Wissenschaft mit angemessenem Ernst, und machen nicht eine ätzende, spöttische Theorie daraus. Gern will ich die Thorheiten der Zeit von einem Voltaire, d'Argens und andere gegeifelt sehn, allein ernstere Fragen mit so leichten Waffen zu bekämpfen, die souveraine Macht, die Celebritäten der Erde, die heilige katholische Religion, das will sich nicht ziemen, und flößt weder Vertrauen noch Zuversicht ein. Ihre Philosophie gefällt, weil Sie so ärgerliche Irthümer nicht theilen. Ich muß Ihnen sagen, mein Herr, daß sich S. Majestät des Morgens oft Stellen aus ihren Werken vorlesen läßt, was eine ungeheure Ehre ist. Die Frau Marquise, welche den König zuweilen in den Morgenstunden sieht, wird Ihnen sagen, Herr d'Alembert, daß sie in Versailles, vielleicht ohne Ihr Wissen, gut angeschrieben stehn, und daß es nur an Ihnen liegt, sich in Gunst zu setzen."

„Mein Gott, ja, sprach zuckersüß die Favorite, und Sie würden deshalb nur wenig zu thun haben. Es wäre hinreichend, uns mit Ihrer gewichtigen, gründlichen, auf weisen Principien ruhende Philosophie, gegen die abscheuliche Sekte der Jesuiten zu unterstützen, die uns so sehr schadet. Willigen Sie ein, so können Sie versichert sein, daß Sie am Throne eine

gute Aufnahme finden, und wir können dann einen gemeinschaftlichen Kriegsplan gegen das Profeßhaus in der Straße St. Antoine entwerfen, daß wir mit seinem Otterngezücht am besten durch Gegenminen stürzen. Was meinen Sie, Herr d'Alembert?"

„Frau Marquise, bei Alliancen muß man sich vor dem Abschlusse immer zweimal besinnen; die mit Höfen sind nicht immer glücklich. Der Prätentent Eduard verbündete sich im Geheim mit Ludwig XV., was sehr ehrenvoll für S. Maj. war; der Starke trat zum Schwachen, die Macht zum Unglück. Was wird aber aus solchen Bündnissen, wenn die Intressen der Könige sich ändern? Ist nicht zuletzt dem flüchtigen Prinzen der Aufenthaft in Frankreich verwehrt worden; hat man nicht Dünkirchens Festungswerke niedergerissen? Soll ich Ihnen ein anderes Beispiel nennen, das dem mir gütigst gemachten Antrage noch näher liegt? Ist nicht Voltaire, dessen Philosophie preußisch, östreichisch, und am Ende auch russisch ward, also sehr fügsam ist, durch ein kleines Madrigal, um die Gunst des Hofes gekommen?"

„Das hab' ich ja schon vorhin gesagt, mein lieber d'Alembert, — nahm der Kardinal das Wort, der den verwundbaren Ort des Gegners gefunden zu haben glaubte: „Spott mißfällt den Großen immer Strenge Dialektik suchen wir, nicht jene Seiltänzerphilosophie, welche alles auf ihre Bühne schleppt, hoch und heilig, klein und niedrig, und ausstellt."

„Ich werde Ew. Eminenz beschwerlich fallen, muß aber doch vorstellen, daß jene Seiltänzerphiloso-

phie ihre Akteurs nimmt, wo sie sie findet. Würde in unsern Tagen nicht Plato seinen Ernst verlieren?"

„Aber die Religion, die Religion!" erinnerte mit erhobener Stimme der Kardinal.

„Die Religion an sich wird stets jeder Verehrung würdig sein, allein was hat man aus ihr gemacht?. ich rede nicht weiter, denn ich bin hier nur auf Ihren Befehl, nicht um Ihnen zu mißfallen."

„Fahren Sie nur fort, ich bin gespannt, zu erfahren, was ein Mann wie Sie, ein gelehrter Dialektiker, zur Rechtfertigung der die Lehren der Religion beschmuzenden Philosophisterei sagen kann. Reden Sie; hören wir die Teufelsanwalde an, so wird ein Vortrag mehr nicht schaden. Zählen Sie offen auf, was an den Dogmen der Kirche Ihnen Beute des Spottes scheint."

„Sie wollen es, — sagte d'Alembert, und ich gehorche. Vor allem, Herr Kardinal, muß ich Ihnen aber sagen, daß ich Deist bin, eifriger Deist, verstehen Sie wohl. Lasse ich ohne Vorbehalt weder die sogenannten apokryphischen Evangelisten, noch die, ohne daß sie es sind, für echt ausgegebenen gelten; weise ich aus allen Kräften von mir, was Sie Genesis, Bibel, altes und neues Testament, Martyrologie, Pentateuch, Apokalypse, Buch der Könige nennen, und viele andere Schriften, die ich morgen verbieten würde wenn ich Polizeilieutnant wäre; wenn ich das thue, so kommt es nur daher, weil sie in meinen Augen erbärmliche Kommentare des erhabenen Bu-

ches sind, was uns alle vorliegt, des Buches der Natur."

In diesem Tone ging es nun weiter. D'Alembert zählte historische und chronologische Irthümer des alten Testamentes auf, ging dann auf das neue über, bat sich vom Kardinal die Angabe des Berges aus, von dem aus der Teufel Christo alle Reiche der Welt zeigte; sprach von der Empfängniß Mariä, und erinnerte endlich an die vielbesprochene Frage, wie es käme, daß die ersten Kirchenväter sich nur auf heut zu tage apokryphisch genannte Bücher bezögen, woraus sich doch zu ergeben scheine, daß die echten Evangelien zu ihrer Zeit noch nicht existirt hätten. Der Kardinal und die Damen hatten mehrmals alle Mühe, das Lachen zu verbeißen, und als d'Alembert endlich schwieg, hob der erste an.

„Ich habe kein Recht, mich wegen der groben Ketzereien zu beschweren, die Sie uns zum Besten gegeben haben, denn ich habe Sie zum reden aufgefordert. Gott verbietet mir indessen den Kampf mit solchen Argumenten, ich schließe aber aus dem Gehörten, daß mit solchen Mitteln, den geistlichen und weltlichen Autoritäten zu schaden, wie Sie sie besitzen, man ihnen auch ungemein nützen kann, wenn man sich auf ihre Seite schlägt."

„Die geistlichen Autoritäten, Herr Kardinal, können von mir nur einigen guten Willen fordern, mich verbrennen zu lassen, und was den Hof anlangt, so steh' ich ihm fern ....

„Herr d'Alembert, — unterbrach lebhaft die

Marquise Pompadour; — ich offerire Ihnen den Schlüssel von Versailles; ein Wort, und Sie werden vorgestellt.“

„O, Frau Marquise, war das Voltaire nicht auch, und ist er nicht seitdem selbst aus den kleinen Gemächern verbannt worden, wo die Größe so herablassend ist? Sein Kammerherrnschlüssel hätte ihm die Thür wieder öffnen können, allein auch da ward ein Riegel vorgeschoben.“

„Sehr wahr, allein Sie werden klüger sein.“

„Das kann ich nicht versprechen; Arouet's Verbrechen war, Ihre Reize, Ihre Macht gepriesen zu haben, und wahrlich, diesen Fehltritt würd' ich auch thun.“

„Allerliebst, allein lassen Sie uns ernsthaft sein. hören Sie, daß Frau von Tencin Ihnen sehr wohl will. und daß der Herr Kardinal diese Gesinnung theilt. Lassen Sie sich glücklich machen; werden Sie der Unsrige, und ich stehe für Ihre Zukunft.“

„Das nicht macht das Glück des Philosophen, was Sie mir bieten, und ein solcher bestreb' ich mich zu werden.“

„Aber die Natur, mein lieber d'Alembert, — rief mit bewegter Stimme und hoch erröthend, Frau von Tencin; — die Natur hat heilige Ansprüche auch im Herzen des Weisen. Hören Sie mich ohne Unterbrechung. Ihr Vater ist Herr Destouches, Provinzial-Kommissair der Artillerie, Ihr Oheim Nericault Destouches... Es giebt Vorurtheile, die man im ersten Augenblicke nie besiegen kann, so philosophisch

man denken mag; — fuhr nach kurzer Unterbrechung die Exnonne fort; — die Welt urtheilt streng, und die ihr entgegen zu setzende Resignation ist schwer. Ihr Vater konnte bisher Ihre Anerkennung nicht über sich gewinnen, und die Schweigsamkeit ihrer Mutter ward von noch gebieterischeren Umständen geboten. Ein guter Oheim übernahm es, nach Kräften das zu verwirklichen, was Ihre Eltern ihm schuldig waren. Heute, wo die Zeit einen Fehltritt vergessen machte, dem Sie das Dasein danken, steht Ihre Mutter nicht mehr an, wenn es nöthig wäre, ihren Ruf zu opfern, um Ihren Verdiensten und Talenten den gebührenden Lohn zu sichern. Es ist nun an der Zeit, den Vorhang zu lüften ... mein Sohn, komm' in meine Arme!"

„Frau von Tencin schwieg; d'Alembert blieb regungslos vor ihr stehn, und sein Antlitz zeigte nicht das Geringste von innerer Bewegung. Gleich bei den ersten Worten seiner Mutter hatte er den Schluß errathen, und sich bestimmt über das, was er zu thun habe, während sie weiter sprach. Die schmälige Intrigue entwickelte sich seinem Blick immer klarer. Er kannte das Leben der Frau von Tencin, und seine schmachvollen Episoden; er wußte, daß eine schwere Schuld auf dem Gewissen der ehemaligen Vertrauten Dübois lastete, deren Folgen der Kardinal mit allem seinen Ansehn bekämpfte. Die jetzt befolgte Taktik war leicht zu durchschauen. D'Alembert's Ruf sollte dem drohenden Scheffbruche vorbeugen. Die schlaue Pompadour, unter deren Füßen die Jesuiten den Boden aushölten, hatte der Schwester des Kardinals mit

richterlicher Absolvirung geschmeichelt, wenn sie ihres Sohnes Feder auf die Seite des Favoritismus bringe. Die Erkennungsscene war also nur der Nothanker einer dreißig Jahr lang unnatürlichen Mutter.

„Der Entschluß unsers Philosophen stand fest. Sich an die Exnonne wendend, hob er an:

„Madame, man hat Sie übel berichtet, und die mütterliche Sorgfalt, welche Sie mir durch Vermittelung widmeten, hat sich getäuscht. Ich werde mich mit Herrn Nericault Destouches über die Wiedererstattung der mir zu Theil gewordenen Wohlthaten verständigen. Nach dreißig Jahren, Madame, vermag eine Mutter nie mit Zuversicht den unter einer Kirchthür ausgesetzten Sohn zu erkennen. Zu derselben Stunde, wo man Ihr Kind auf diese Weise der öffentlichen Barmherzigkeit überließ, die viel langsamer sein konnte, als der Tod des zarten Wesens, das der Strenge einer Winternacht Preis gegeben war; kann irgend eine Magd, eine Nähterin, die Frucht eines Fehltrittes an demselben Orte ausgesetzt haben, und Sie sehen, wie sehr Ihre wiedererwachende Zärtlichkeit sich irren könnte. Von diesem Irthume bin ich von heut an überzeugt, und ich habe nun keine andere Mutter, wie die Glaserin auf dem Notre-Dame-Kirchhofe."

Frau Vireton hielt ein; sie hatte d'Alembert in der Werkstatt gesehn, der sie zu suchen schien, und so beurlaubte sie sich denn von ihrem zahlreichen Auditorio. Zwei andere Personen entfernten sich gleichzeitig, Saint-Hilaire und die Baronin, die sich unbe-

merkt in den dichten Kreis eingeschoben hatten, der sich um die Erzählerin gebildet hatte.

Das Beobachterpaar eilte heim, indessen gingen sie dennoch langsam, denn sie waren alt geworden. In ihrer Behausung angelangt, ging es sogleich an ein Schreiben des Gehörten, dem noch hinzugefügt ward, was das Gerücht von der Scene im Kloster von Marie-Himmelfahrt bereits hatte verlauten lassen. Nachdem alles wohl redigirt war, wurde die Depesche nach Versailles gesiegelt, die am andern Morgen um neun Uhr ein Piqueur abholen sollte.

Am folgenden Tage trat Ludwig XV. in das Zimmer seiner Favorite, und hielt das beim Lever durchlesene Bülletin in der Hand. „Ihr d'Alembert ist unverschämt, — sagte er; — mit einem solchen Tölpel würden wir nie etwas anfangen können. . Was die Tencin anlangt, so hab' ich dem Polizeilieutnant befohlen, sie in die Bastille zu bringen . . ich kann nicht anders, Liebe!... ein König von Frankreich muß das Beispiel der Gerechtigkeit und guten Sitte geben."

Vierzigste Nacht.

Der Doppelschein.

„Mein theurer Neffe (die Wittwe des Grafen von B. spricht), wir mußten den Exmönch St. Hilaire nebst seiner alten Freundin, der Baronin von Viroflay verabschieden, da beide in Folge ihrer nächtlichen Studien an chronischen Rheumatismen litten. Uebrigens konnten sich wohl Leute das gefallen lassen, die den König blos vergnügten, da alte Soldaten, welche ihrem Monarchen auf dem Schlachtfelde dienten, sie auch hinnehmen müssen. — Arme Diener bekommen nur Rheumatismen, während Hofleute, spekulirende und treulose Minister, welche unsern Herrschern Verwünschungen zuzogen, mit Geschenken, Titeln und Reichthümer belohnt wurden, was man in der jetzigen glücklichen Zeit gerechte Vergeltung nennt. Um auf unser kundschafterisches Paar zurückzukommen, so hatte dies glücklicher Weise einige Ersparnisse gemacht, und den Entschluß gefaßt, sich nach dem Dorfe Gentilly zurückzuziehen. Hier mästeten die guten Leute, welche weder durch die mit vieler Gefahr selbst bestandenen Abentheuer, noch durch die Erzählung der

beim Laternenschein erspäheten, das flüchtige Glück zu fesseln vermochten, vierfüßige Thiere und Geflügel für die Pariser. —

St. Hilaire, in Fleischerstiefeln, besuchte die Märkte von Etampes, Arpajon und Poissy, nachdem er vorher eine Compagnie Dragoner kommandirt, Metten gesungen, die schlechten Sitten studirt, und zur Belohnung die Freuden einer guten Priorey geschmeckt hatte. Fulvia, die zarte Fulvia, welche einstmals die Eifersucht einer Prinzessin vom Geblüte erregte, und einen Schnürleib von Moschusduftendem Batist, zur Abwehr des Vergnügens trug, betrat jetzt in einem grobwollenen Unterrocke, einer Bauermütze und in hölzernen Pantoffeln, den schmutzigen Hof ihres Häuschens, um Hühner und Enten zu füttern, holte Heu für Esel und Kühe auf der Leiter vom Boden, während der Reisende, den der Zufall auf der Diligence vorüberführte, ausrief: Wahrhaftig! diese alte Bäuerin hat noch hübsche Füße! Am Morgen reichte der Zögling der Rechtsschule an der Ecke der Straße Mathurins St. Jacques seine Tasse einer Milchhändlerin von sechzig Jahren, welche Niemand weiter war, als die Baronin von Viroflay, und sprach verwundert: Zu der Jugendzeit meines Vaters, muß diese Frau in der That Aufsehn erregt haben! — Der Teufel, in irgend einem Gemäuer des Mittelalters verborgen, lachte mit seiner gewöhnlichen Bosheit über das wechselnde Geschick der armen Wittwe eines vornehmen Obersten des achtzehnten Jahrhunders, und fügte dann, sich die Hände reibend, hinzu: Eine Frau in sündiger Ver-

bindung mit einem entlaufenen Mönch, die Concubine eines Priors, mit dem sie während seines Amtes ein Kind zeugte, das jetzt Meßkomödiant ist — meiner Treue! dies Wild sollte mir entgehen! — und ein ordentliches Feuer will ich machen, wenn die Alte ankommt — sie hat ein zähes Gewissen, und wird schwer brennen. —

Ich aber, die ich die Ereignisse des Jahres 1756 erzähle, sagte die Gräfin B — im veränderten Tone, und Sie, mein Herr Neffe und Requetenmeister, der Sie mich reden lassen, anstatt mir bemerklich zu machen, daß wir hier nur die Ordner der von uns gesammelten geheimen Nachrichten sind; müssen nun das neue Beobachterpaar einführen, denn es ist hier die Rede abermals von einem Manne und einer Frau, die sich in einer unerlaubten Vereinigung mit einander befinden, — und uns begnügen, das Leben dieser neuauftretenden Personen kurz darzustellen. Der Mann ist jener Meß-Komödiant und Sohn des Pfarrers St. Hilaire, dessen Satan so eben in einem Selbstgespräch gedachte. Die Frau ist — was ich wirklich kaum zu sagen wage, so wunderbar muß es scheinen — eine Seiltänzerin, bekannt durch die überraschenden Künste, und außerordentlichen Sprünge, die sie jeden Abend auf dem großen Theater der königlichen Tänzer machte. Allein keins von beiden fand bei seiner Kunst Vortheil; die Schöne erlaubte sich zwar einige Sprünge auf einem weniger schwankenden Schauplatze, als das Seil war; allein die großmüthige Güte der Hofdamen verminderte die Einnahmen dieser Art bedeutend, und

Corinne (so hieß die Tänzerin) hatte daher, im Ganzen genommen, nur ein magres Einkommen. Der Sohn des Priors spielte auf dem Jahrmarkte von St. Germain die Crispine, was ihm wenig einbrachte. Das Italienische Theater hatte einen Parlamentsbeschluß erwirkt, welcher auf jenem Theater das Singen verbot; das französische Theater wollte ihm, mittelst eines Parlamentsbeschlusses, das Sprechen nicht erlauben, und die Oper, welche für's Ballet ein Privilegium suchte, hoffte bald das Gestikuliren dort verbieten zu können. Im Uebrigen wollten diese drei dramatischen Gesellschaften, als gute Cameraden, dem Glücke der Meßschauspieler nicht im Wege stehen. Dennoch konnte der Direktor seine Leute nicht gut bezahlen; so daß die Könige, Sultane, Prinzen und Prinzessinnen der Truppe, sobald sie ihren Pomp abgelegt hatten, oft mit einem Stück Käse aus Brie, und einem Krug Wasser zufrieden sein mußten.

Corinne und Desfallures (so nannte sich der Sprößling des Priors) hatten sich vebunden, und suchten, um eine zu philosophische Diät loszuwerden, das Geschäft St. Hilairs und Fulvias zu bekommen, die sich nun auf ihr Dorf entfernt hatten. Frau von Pompadour, Generaldirektorin aller Vergnügungen des Königs, hatte das Amt zu vergeben. Diese Favoritin liebte das Schöngeistige, daher baten unsre beiden Bewerber Favart, eine Bittschrift in Versen für sie zu machen. Diese war geistreich, und die jungen Leute erreichten ihre Absicht; sie erhielten eine Ausfertigung als nächtliche Anekdotensammler zur Unterhaltung sei-

ner Majestät. Lassen wir sie jetzt ihr Amt verwalten.

Unsre neuen Kundschafter begonnen ihre Laufbahn an einem Herbstabende des Jahres 1756; sie waren Eigenthümer des Nachlasses ihrer Vorgänger geworden, welcher in zwei abgenutzten Mänteln bestand, die aber, vermöge einer Mischfarbe, mit allen Nuancen der Finsterniß übereinstimmten. Sie gingen von der Straße Quatre-Fils nach dem Marais, wo es damals ziemlich einsam war, als ein Zank zwischen zwei Lohnkutschern ihre Aufmerksamkeit fesselte. — Bald nahmen weniger rauhe Stimmen, als die der Pariser Pfaetons, an dem Streite Theil. — Es konnte hier Stoff für einen Bericht geben, weshalb das zwischen zwei Laternen befindliche Paar sich an eine Mauer zog, welche mit den Mänteln gleiche Farbe hatte. Corinne und Desallures hörten ohne bemerkt zu werden, zu.

Aus dem, was sie vernahmen, ließ sich schließen, daß von den beiden Lohnkutschern, deren Einer offenbar reiche Edelleute fuhr, Einer dem Andern befohlen hatte, auszuweichen, während der zweite, welcher Parlamentsschreiber führte, um keine Linie weichen wollte, und daß es von Peitschenschlägen zwischen den Kutschern, zu einem Handgemenge zwischen den Passagieren gekommen war. Anfänglich hörten daher unsre jungen Leute hauptsächlich nur Stockschläge, bis sie endlich eine sehr besondere und für Kundschafter vorzüglich, die Ludwig XV. mit einer kleinen Anekdote beim

Frühstück vergnügen wollten, befremdende Aufklärung erhielten.

„Nein, nein! man soll die Wache nicht herbeirufen."

— Aber wir werden krumm und lahm geschlagen. —

„Geschwind, gebt Euch, Ihr Narrn," riefen andere Stimmen, „wir sind fünf gegen drei; das Recht ist auf unsrer Seite."

— Schurken, wißt Ihr, mit wem Ihr zu thun habt. —

„Darauf kommt nichts an — die Parlamentsschreiber stehen von neun Uhr Abends bis sechs Uhr Morgens Niemand nach. — Mache Platz! unglücklicher Kutscher."

— Aber wir gehören dem König an, erwiederte Einer der Gegner. —

„Ei! um so besser," versetzte einer der verteufelten Schreiber, „dann können wir uns als gleiche Mächte prügeln; denn wir gehören auch einem König an, und zwar dem Könige der Basoche, der wohl eben so viel werth wie der Eurige ist;" — die Prügelei ging wieder los.

— „Meine Herrn," begann die Person, welche zuerst gesprochen hatte, Ihr Benehmen kann Sie ins Verderben stürzen." —

„Um Gottes Willen! es ist der König selbst," rief der Kutscher der Schreiber mit lauter Stimme, „rette sich, wer kann."

Sogleich sahen unsere Kundschafter den Kutscher

an sich vorübereilen und die Schreiber aus Leibeskräften davonlaufen; ihr Wagen, der mit zwei alten Pferden bespannt war, welche während des Streites nicht aufgehört hatten zu husten, blieb seinem Schicksal überlassen. Einige Augenblicke nachher folgten Corinne und Desallures, ohne in der Dunkelheit bemerkt zu werden, ziemlich nahe zwei in Mäntel gehüllten Männern, die der Exschauspieler erkannt hatte; es waren Ludwig XV. und sein Kammerdiener Lebel, der berüchtigte Lieferant des Parc-aux-Cerfs (Hirschparks).

„Die schlugen ja wie unsinnig drauf los," begann der Vielgeliebte des Almanachs. — „Wahrhaftig, mein lieber Lebel, wir wollen lieber unsern Weg zu Fuße fortsetzen, denn mit diesem verdammten Miethwagen könnten wir noch einigen Abtheilungen von Parlamentsschreibern begegnen, und Abends würden diese Schufte nicht einmal vor Gott Respekt haben, wenn Sie ihm in einem Fiacre anträfen."

— Ihre Majestät ist doch nicht beschädigt? —

„Ich glaube nicht — glücklicher Weise bogen sich ihre Stöcke. — Dennoch würde ich nicht gern wieder einem solchen Feste beiwohnen." —

— Das will ich glauben. — Ich habe es Ihrer Majestät schon gesagt, daß es klug sein würde, in einiger Entfernung eine Compagnie Musquetiere folgen zu lassen, so oft wir des Abends etwas vorhätten.

„Dafür soll mich Gott behüten!" lieber will ich es mit den Stöcken der Parlamentsschreiber zu thun haben, als mit den spitzen Zungen meiner Musketiere,

während ihrer freundschaftlichen Gespräche mit den Räthinnen und Präsidentinnen des Parlements. Ein anderes Mal wollen wir vorsichtiger sein. — Frisch, Lebel, schlüpfen wir durch dieses Gäßchen."

— Ich fürchte, daß es der Rücken Ihrer Majestät wird entgelten müssen. —

„Was Teufel soll denn noch ärgeres über mich kommen, als Stockprügel!"

Ungeachtet der Bemerkung des Kammerdieners, verloren sich unsere Abentheurer in das von dem geschlagenen Monarchen bezeichnete Gäßchen. Der Nachfolger St. Hilairs machte Halt, und begann zu Corinne, die gleichfalls stehen geblieben war:

„Ein besondrer Anfang." —

— „Wahrhaftig!" antwortete diese; werden wir wohl den König morgen damit aufwarten dürfen? —

„Unmöglich — allein es dürfte nicht so unpassend sein, das Abentheuer der Marquise von Pompadour mitzutheilen." —

— Du hast Recht, das wird spaßhaft sein. — Ach! diese Crispine in der Komödie — sie allein sind witzig."

„Unterscheiden wir, meine Schöne, die Spreu vom Korn; die Crispine der Komödie geben nur den Geist der Dichter wieder — aber ein in einer Priorey geborner Crispin." —

— Ganz natürlich! das Beispiel eines Priors; damit beginnt die Erziehung eines Schauspielers ungemein angemessen . .

„Jetzt müssen wir aufs Neue für den König umherspähen.“ —

— Laß es doch gut sein; morgen früh wird er nöthiger haben, sich frottiren, als aufheitern zu lassen. —

„Das Eine hindert das Andere nicht; die Pompadour kann frottiren und lesen zugleich. — Komm also.“

Unsre jungen Leute hatten einige Zeit stillschweigend ihren Weg verfolgt, als sie in eine Straße kamen, welche eine gewaltige Volksmasse fast, ihrer ganzen Breite nach ausfüllte. In der Mitte dieses Haufens erhob sich eine Flamme, welche die Vorderseite der Häuser erhellte, und Desallures las daher ohne Schwierigkeit: Rue-aux-Ours.

„Ich vermuthe den Grund dieser tumultuarischen Versammlung,“ begann unser Schauspieler, „das Feuer, was Du siehst, Corinne, ist ein Autodafe; man verbrennt in diesem Augenblicke einen Menschen.“

— Man verbrennt einen Menschen! rief die Seiltänzerin erschreckt.

„Beruhige Dich, meine Liebe,“ antwortete Desallures lachend, „es ist nur ein Mensch von Holz. Sieh' auf, dort am Eckhause der Straße Salle-au-Comte, wirst Du eine Figur der Jungfrau sehen, deren Arme, Füße und Nase die Zeit verstümmelt hat. Man hat sie deshalb nicht verbrennen können, weil sie, die Alles tödtende, nicht zu fassen ist. Sie bleibt ein unverwundbarer Patriarch, der stets altert, und nie

stirbt. Aber man kommt gewöhnlich übel an, wenn man diese große Zerstörerin der Menschen und Dinge nachahmen will; denn wir armen Sterblichen können nicht wie sie das Zerstörte ersetzen. Du mußt wissen, Corinne, daß vor längerer Zeit (ich kann nicht sagen wenn, weil ich in der Chronologie nicht so erfahren bin, wie mein Vater), ein betrunkener Schweizersoldat in diese Straße kam. Nach Gewohnheit der Trunkenen, schmähte er Alle, die ihm begegneten; nun war aber in der Straße aux Ours Niemand zu sehen, weil das Feuerabendglöckchen geläutet hatte, und der Schweizer wollte daher mit der guten, steinernen Frau, die Du noch dort einärmig und stumpfnäsig siehst, ein Gespräch anknüpfen. Die heilige Person antwortete nichts, was dem Trunkenbolde von einer Dame sehr unhöflich schien, und nach einigen Possen, die sich nicht gut wiedererzählen lassen, behauptete er, sie hätten ihre Wochen in einem Stalle halten müssen. Die heilige Jungfrau beharrte, trotz dieser Lästerungen, bei ihrem Schweigen, und es bedurfte in der That nur ihrer steinernen Natur, um dieses zu rechtfertigen. Denn die schwierige Aufgabe zu lösen, Jungfrau und Mutter zugleich zu sein, berechtigt noch nicht dazu, ein Frauenzimmer zu bleiben und zu schweigen. Der fremde Soldat glühte vor Zorn gegen die Statue, ergriff einen großen Stein, warf ihn nach ihr, und zerschmetterte einen ihrer Füße, aus dem sich sofort Blut ergoß." —

— Ach? diese da, rief Corinne. —

„Still! Kleine," unterbrach sie Crispin, „noch

ein Wort, und Du fällst in Ketzerei. Nur mühsam kann man sich auf dem Wege des Glaubens im Gleichgewicht halten — ohne Balancirstange auf Deinem Seile zu gehn, ist ein Kinderspiel dagegen. Das Blut floß also aus dem Fuße der heiligen Jungfrau, welche Thatsache erwiesen ist, und das Verbrechen des Schweizers wurde sofort bestraft. Die Wache, welche in diesem Augenblicke wenigstens dem Himmel eben so gehorsam war, als dem Wachkommandanten, kam herbei, hörte den Lärm des Betrunkenen, und führte ihn ins Gefängniß. Sein Prozeß war kurz; man verurtheilte ihm zum Ersatz für den zerbrochnen Fuß zum Feuer, da doch ein Steinmetz diesen weit besser ersetzt hätte, als alles Blut des armen Schweizers.

„Das ist aber noch nicht Alles," fuhr der Erzähler fort — „nicht zufrieden mit der Vollziehung dieser Strafe an Leib und Leben des Sünders, verbrennt ihn die fromme Bevölkerung des Quartiers St. Denis, jährlich lieber zwei- für einmal im Bilde, was ihr jedesmal das vollständige Costüm eines Schweizersoldaten kostet; allein man trägt diese Ausgabe sehr gern, weil, wie Du leicht begreifen wirst, wenn Dich die Eigenschaft einer Exkommunicirten nicht des Urtheils beraubte, es höchst angenehm ist, sich beim Feuer eines Ketzerbildes zu wärmen.

So weit war der Sohn des Priors in seiner Erzählung gekommen, als ein lebhafter Wortwechsel, der sich neben ihm erhob, seine und seiner Begleiterin Aufmerksamkeit erregte. Das Sühnopfer fand nämlich der einst beleidigten Jungfrau gegenüber Statt,

und während das Feuer den Schweizer verzehrte, lag die abergläubische Menge im Kothe auf den Knieen. Indem Crispin noch sprach, hatte eine Frau eine Andere auf die Seite gestoßen, um näher bei der, nach Gebrauch, mit allem in dem Stadtviertel vorhandnen Schmuck gezierten Jungfrau, zu sein.

„Ei! Nachbarin, stoßt doch die Leute nicht so," begann die zurückgedrängte Frau.

— Was, Gevatterin, ist das Pflaster nicht eben so gut für meine Kniee da, wie für die Ihrigen? In der Straße aux Ours hat, wie im Paradiese, alle Welt Platz. —

„Deshalb darf man die armen Leute nicht quetschen; verrichten Sie Ihr Gebet da, wo Sie sind, Nachbarin; die gute Jungfrau ist überall."

In dem Augenblicke, wo Desallures auf den Streit horchte, hatte er durch Dazwischenkunft eines Dritten, den Gegenstand verändert.

„Meine gute Mutter," hatte ganz leise ein Greis zu der Klagenden gesagt, „Sie haben jetzt eine Ketzerei begangen; Gott ist überall, aber nicht die heilige Jungfrau."

— Heilige Jungfrau! das ist eine noch ärgere!" rief das Weib, die drohende Haltung des Pöbels annehmend, welche seit Menschengedenken darin besteht, die Fäuste in die Seiten zu stemmen. Nachbarin! seht doch einmal diesen alten Fuchs ohne Schwanz, den Hugenotten, den Schuft, welcher uns lehren will, daß die gute Jungfrau nicht im Himmel, auf der Erde und überall sei. —

„Das ist der Teufel," schrien tausend Stimmen, „oder noch was Schlimmeres, als er, ein Generalpachter. — In's Feuer mit ihm, in's Feuer! — Seht! der Schweizer ist jetzt gerade verbrannt. — Das giebt uns neues Brennmaterial; eine herrliche Heizung! der Leib eines Wucherers, vom Fette des armen Volks gemästet — in's Feuer mit ihm, in's Feuer!"

„Geschwind! mein Herr," sprach Desallures schnell zu dem Greise, ihn beim Arm ergreifend, „eilen Sie in dies Haus, das glücklicherweise offen ist." —

— „Aber lassen Sie mich erklären," wollte der Unbekannte antworten. —

„Mit der tauben Menge kann man sich nicht verständigen, mein Herr — gehen Sie, oder Sie werden umringt, und in die Flammen geworfen." — Bei diesen Worten ergriff Desallures den angeblichen Ketzer mit der einen Hand, und mit der andern seine Begleiterin fassend, stürzten alle drei in das Haus, dessen starke Thüre sie hinter sich schlossen.

Allein unser Schauspieler ließ sich nicht einfallen, daß er in Gefahr war, eine Belagerung an einem Orte aushalten zu müssen, wo die Bevölkerung mit den Belagerern einig sein konnte. Er stieg mit seiner Begleitung in das zweite Geschoß, und pochte an die erste Thüre, welche er fand. Man öffnete; der Himmel begünstigte unsere Flüchtlinge; denn die Person, welche öffnete, war ein Mann, dessen Lächeln und gütige Aufnahme sie ermuthigte. — Herr Dumarsais! rief er — Herr Abbé von Lattaignant! ant-

wortete der Gerettete überrascht. So bestanden durch ein bizarres Geschick die vier Leute, welche der Zufall zusammengeführt hatte, aus einem Philosophen, einem Dichter und Rheimser Canonikus, einem Meßschauspieler und einer Seiltänzerin. Eine ungleichere Gesellschaft sah man nie.

— Waren Sie vielleicht mit bei dem Lärm betheiligt, welchen ich unten hörte? fragte der lustige Verehrer der Musen, den Verfasser der Tropen. —

„Allerdings," erwiederte Dumarsais, „und da Sie von Standeswegen Theolog sind, so können Sie sich überzeugen, wie unschuldig ich dazu gekommen bin."

— Hm! von Standeswegen, so möchte ich nicht sagen, versetzte der Rheimser Canonikus kopfschüttelnd; aus Gewohnheit, das ist was Andres. — Die Theologie gehört nicht nothwendig für einen Präbendar; doch arbeite ich alle Tage auf Verlangen meines Erzbischofs, um mein lustiges Temperament zu dämpfen — deshalb wohne ich in dieser Straße. — Erzählen Sie mir Ihr Begegniß. —

Der Philosoph erzählte es.

— Bei Gott! entgegnete Lottaigant, Sie haben Recht. — Wer Teufel! kann in unserem an Jungfrauen armen Zeitalter an die Allgegenwart der Jungfrau glauben. Allein unter einem Haufen wie der, welcher unter meinen Fenstern heulte, hat man niemals Recht. Donnerwetter! man will die Thüre einstoßen, und uns mit Sturme nehmen — ich zittere für das Fräulein, fügte der dicke Canonikus hinzu,

wenn sich der Hauptgegenstand ihres Streites mit ihr in meinen Zimmern findet.

Hier beruhigte Corinne den Dichter durch ein Lächeln, wegen seiner unanständigen Rede. Man öffnete das Fenster; der Pöbel berathschlagte noch über die Mittel, den Hugenotten wieder zu erlangen; doch konnte er nicht zögern, zu handeln. Man berathschlagte dagegen am Fenster über die Mittel, dem zügellosen Haufen zu entgehen, welcher das Leben des guten Dumarsais bedrohte. Eine alte Frau, die sich auf der andern Seite der Straße am Fenster befand, mischte sich bald in das Gespräch.

„Ach Gott! mein Herr," rief sie in einem kläglichen Tone, ich würde Ihnen gern helfen, und könnte es so leicht, wenn meine Magd da wäre, die leider alle Abende in der Schenke mit französischen Gardisten tanzt. Unglücklicherweise bin ich gelähmt, und kann die Treppe nicht herabsteigen, ohne Gefahr zu laufen, den Hals zu brechen. Man muß den Commissaire des Quartiers unterrichten, und alle Hausbewohner sind da unten bei der Canaille, die gegen Sie wüthet. — Ich bin sehr unglücklich, gute Leute, Ihnen nicht helfen zu können, da es mir so leicht wäre, wenn ich eine sichere Person bei der Hand hätte. Im Hofe ist nämlich eine kleine Thüre, die auf die Straße Salle-au-Comte führt, durch welche man gehen, und die Wache herführen könnte, welche gewöhnlich stets nach der Catastrophe kommt." — Desallures dachte in diesem Augenblicke daran, daß sich die langsamen Soldaten einst auf demselben Platze

befanden, um den armen Schweizer wegen eines Steinwurfs festzunehmen, und dem Feuer zu überliefern, und daß vielleicht ihr zu spätes Erscheinen den ersten Logiker Europas einer zügellosen Volksmasse in die Hände lieferte.

„Hören Sie, hören Sie," rief plötzlich Corinne zu der alten Gelähmten; „haben Sie nicht eine etwas lange Stange bei der Hand, oder noch besser ein Seil, einen starken Strick, den Sie unter Ihrem Fenster fest anknüpfen, und mir das andere Ende herüberwerfen könnten?"

— Corinne, was wollen Sie machen? — fragte der Crispin erschrocken.

„Mein Handwerk treiben. Ich that es alle Abende, um Maulaffen zu ergötzen, und sollte ich zögern, da es gilt, einen ehrlichen Mann zu retten."

— Ich habe kein Seil, entgegnete die alte Frau; aber wohl eine große Stange, auf der ich Wäsche über den Hof hänge. —

„Ist sie gerade, und wird sie über die Straße reichen? fragte unsre Seiltänzerin."

— Gerade wie eine Eins, und länger als nöthig ist, um bis zu Ihnen zu reichen."

„Geschwind! schieben Sie mir das Ende herüber, und suchen das andere bei sich festzuhalten."

Die Stange kam. — „August, halte die Stange am Fenster fest," sprach die Tänzerin, indem sie aus ihren Röcken eine türkische Hose bildete, wobei zur großen Erbauung des Rheimser Canonikus ein feines Bein zum Vorschein kam. Was das andere Ende

betrifft, fuhr die unerschrockene Tänzerin lustig fort, so überlasse ich es der Gnade Gottes. — Sieh, die gute Frau drüben bindet meinen Steg mit ihrem Strumpfbande fest; — sie hat mich begriffen."

„Wie! Fräulein," begann der dichterische Abbé; „aber ich begreife Sie noch nicht; sollten Sie —"

— Schülerin der königlichen Tänzer sein, antwortete Corinne, sich auf's Fenster schwingend. —

„Sehe man," begann Lattaignant wieder, „das sonderbare Verhältniß! Katholische Eiferer wollen uns zum Vergnügen verbrennen, und eine junge Exkommunicirte will uns mit Gefahr ihres Lebens retten! Dies gäbe einen trefflichen Anhang zu ihrer Logik, und ich will diesen Gegenstand in 22 Strophen besingen, und der achten Ausgabe meiner Werke beifügen."

Unterdessen hatte Corinne, ein Vorhangsbret in der Hand, 45 Fuß über dem Pflaster das Gleichgewicht gesucht und gefunden; während die vier Zeugen dieser gefährlichen Unternehmung auf beiden Seiten der Straße unbeweglich, mit halboffnem Munde und unsäglicher Angst das Ende der schrecklichen Reise abwarteten. Sie endigte glücklich; unsre Tänzerin sprang triumphirend in das Zimmer der Alten.

Die Belagerer berathschlagten noch vor der Thür des Hauses; die Einen wollten sie mit Hülfe des Dietrichs öffnen, die Andern behaupteten, es schicke sich nicht für ehrliche Leute, ein Diebswerkzeug zu gebrauchen, und hielten für anständiger, die Thüre einzustoßen. Das Wort Dieb, war dem zu Lattaignant geflüchteten Philosophen zufällig günstig. Es befand

sich nämlich unter der ehrenwerthen, berathschlagenden Gesellschaft ein Schlosser, welcher das Beiwort, womit man eine seiner häufigsten Verrichtungen besudelte, sehr übel aufnahm.

„Du bist selbst ein Diebsgenosse," rief er, und suchte den Urheber der Beleidigung in dem Haufen zu erkennen. — „Vernimm, Schurke, daß eine Menge vornehmer Leute alle Abende unter freiem Himmel schlafen müßten, wenn es keine Künstler gäbe, welche die Thüren zu öffnen verstünden. Der Schlosser mit dem Dietrich ist daher, wie Voltaire sagt, ein Wohlthäter der Menschheit."

— Was denken Sie davon, Herr Dumarsais, begann der Canonikus zu seinem Gast, mit dem er das Gespräch auf der Straße gehört hatte. — Wohlthäter der Menschheit — ein Schlosser, und das, weil er die Thüren zu öffnen versteht! Schade, daß Sie nicht daran gedacht haben, als Sie Ihre Tropen schrieben. —

„Mein Herr Abbé, das Bild ist zu stark. Aber Sie könnten den Gegenstand besingen."

— Ich habe daran gedacht, antwortete Lattaignant; allein ich habe jetzt etwas in Arbeit, sofort begann der tonsirte Anakreon zu trillern:

Der Weg ist schmal, o Schöne!
Allein man kann ihn gehn;
Und wird es gerne thun,
Hat man Dich angesehn.

— Was denken Sie von diesem Gereim? fragte der Dichter, Desallures auf die Schulter klopfend. —

„Ich denke, mein Herr, daß die Kirche die Schule Grecourt's nicht untergehen lassen wird."

— O! nein, wir, Pellegrin, Voisenon und ich, sind deshalb hier, — und ich bin wahrhaftig der Meinung, daß es leichter ist, frei und lustig zu dichten, als betrübt und heuchlerisch. —

Geh, zartes Mägdlein, geh,
Biet' jedem Fehltritt Trotz,
Die Liebe trägt Dich und
Es fällt sich süß mit ihr.

— Refrain der zweiten Strophe —

„Aber die Strophen selbst," sagte der Crispin lachend.

— Ach! die werden sogleich kommen, erwiederte Lattaignant auf die Tischecke kritzelnd. — Es ist das nur eine galante Allegorie, und bei allem Galanten thut man gut, mit dem Ende anzufangen; dadurch bekommt man Ideen für den Anfang. —

Hier wurde die Aufmerksamkeit der drei Personen unangenehm durch einen großen Lärm befangen; die Sprecher in der Straße hatten sich für das Anständigere entschieden, nämlich die Thüre einzuschlagen, da sie das für den Schweizer angezündete Feuer nicht verlöschen lassen wollten, ohne daß es den Ketzer verzehrt hätte, welcher die Allgegenwart der Jungfrau Maria bezweifelte. Die Sache wurde beunruhigend. Dumarsais, welcher die Philosophie nicht bis zur Gleichgültigkeit gegen seine Sicherheit trieb, erblaßte augenscheinlich. Lattaignant, der Orpheus im verjüngten Maßstabe, welcher nicht darauf rechnete, die Tiger

des Quartiers St. Denis mit seiner erotischen Leier zu besänftigen, schien nicht viel muthiger als der ehrenwerthe Grammatiker. Desallures ermuthigte beide etwas.

„Corinne muß uns bald Hülfe bringen," sagte er, und wir sind befreit."

— Ich fürchte nur, daß die Thüre nicht bis dahin widersteht, meinte der Verfasser der Tropen, offenbar erschrocken. — Hören Sie die Schläge des Hebebaumes? —

„Das sind wohl nur Schläge mit einem Klotz," erwiederte der Kanonikus; — was weniger poetisch, und glücklicherweise auch weniger gefährlich ist."

— Die Thüre scheint mir schon geborsten, äußerte Condillac. —

„Victoria! die Wache," rief die gelähmte Frau, wieder an ihrem Fenster erscheinend — sie kommt mit einem Gefreiten von der Straße Salle-au-Comte in den Hof, und will sich von unsrer Thür aus auf diese Canaille stürzen; Sie sind gerettet."

Wirklich hatte die gute Frau noch nicht ausgeredet, als man beim Schein einer Laterne die Gewehre der Soldaten erglänzen sah. — Der Gefreite zog seinen Degen, und kommandirte mit starker Stimme: vorwärts! — was den tauben Pöbel keineswegs einschüchterte. — Sofort begann der Polizeioffizier eine Anrede, worin die Worte: Verhaftung, Handfesseln, Gefängniß vorkamen, was aber nur wenig auf diese katholischen Eiferer wirkte. Der Gefreite befahl die Bajonette zu fällen — eitle Drohung; er mußte zum

Effekt seine Zuflucht nehmen. Man hörte den Klang der in die linke Hand von den Soldaten genommenen Waffen, welches heroische Argument die Reihen der Aufrührer theilte, um den Bajonetten den Durchgang zu öffnen, welche sich durch Fleisch und Rippen eine Bahn zu brechen drohten. Sobald die Volksmasse getheilt war, glaubte sich der Offizier Herr des Terrains, dem war aber nicht so. Einmal gezwungen, der bewaffneten Macht zu weichen, die sich zwischen ihn drängen wollte, erklärte der aufrührerische Pöbel, daß er von der Entscheidung der Bajonette an, Steinwürfe appelliren werde, wenn man ihm nicht versprächе, den Ketzer in kürzester Zeit zu verbrennen. Der Gefreite erwiederte darauf, daß er Feuer müsse geben lassen, wenn man sich nicht sogleich entfernte. Diese Aeußerung brachte den Vortheil auf die Seite des letzten Redners. Eine versöhnende Stimme erhob sich aus dem Haufen, und verlangte, daß man den Ketzer wenigstens zu dem Commissaire des Quartiers bringen solle, unter welcher Bedingung man sich verglich.

Unterdessen war Corinne in das Zimmer des Canonikus auf dem nämlichen Wege zurückgekehrt, welcher sie herausgeführt hatte. Auf ein Zeichen des Gefreiten kam sie mit Dumarsais und Desallures herab. Lattaignant wollte den Philosophen begleiten, um nöthigenfalls bezeugen zu können, daß der Verfasser der Tropen jenem Weibe die Wahrheit gesagt, und daß die Frauen des Pöbels in der Theologie nicht unfehlbar wären. Die Wache stellte sich zu beiden Seiten

der erschütterten Thüre auf, welche geöffnet wurde, und unsre vier Personen sehen ließ. Das dicke, rothe Gesicht des Präbendars kam der ehrenwerthen Gesellschaft zuerst vor Augen; nun war es aber nicht möglich, bei diesem Anblick einen mürrischen Gedanken zu hegen, und ein tolles Gelächter verbreitete sich unter den Gruppen, welche die Wache abhielt.

„Gut!" sprach Lattaignant, „mein Gesicht hat seine Wirkung gethan; ich fodre jetzt diese Leute auf, noch böse zu sein."

— Höre, Bausbacke, — begann eine Frau mit einem rothen Tuche um den Kopf, deren vorn getragener Obstkorb ihren seit sieben bis acht Monaten schwangern Leib zusammendrückte — höre, komm her, daß ich Dich ansehn kann, damit mein Kind Dir gleiche. — Nachbarn, seht doch die Rothbacke an, die muß in ihrer Jugend dem Christuskinde ähnlich gesehn haben. —

„Sprecht von dem da," begann eine zweite Zuschauerin, „und nicht von diesem alten, blassen Perückenmann, welcher dem ersten Tage der Fasten gleicht."

— Du hast Recht, erwiderte die erste Sprecherin, — der Partikulier mit der dicken Nase ist Fastnachten, der Andere Aschermittwoch. —

Ein allgemeines Gelächter folgte von Neuem diesen Aeußerungen des Volkswitzes. Der Offizier benutzte geschickt diese lustige Aufregung, um sich nach der Wohnung des Commissairs in Marsch zu setzen; Dumarsais, Lattaignant, Desallures und Corinne gin

gen in der Mitte der Patrouille, welche der ganze Haufe begleitete. In der Straße St. Denis machte sie vor einem Hause Halt, welches eine vor dem ersten Geschoß befindliche Laterne genugsam bezeichnete; hier war die Wohnung der wichtigen Magistratsperson, welche von l'Apport Paris bis zur Straße Mauconseil, über die öffentliche Ruhe wachte. Sie war natürlich mit der Moral der Wäscherinnen, Blumenmädchen und andern Bewohnerinnen ihres Stadttheils sehr vertraut, und bei der gegenwärtigen Angelegenheit mußte sich der Commissair der Ansicht Dumarsais geneigter fühlen, als der Meinung jenes Weibes. Hätte man ihm in der Straße aux Ours schnell dieselbe Frage gestellt, so hätte er vielleicht aus Vorurtheil wegen seines Bezirks geantwortet: „die Jungfrau ist nirgends."

Allein die Sache wurde anders behandelt; man hatte die Anklägerin Dumarsais zu dem Commissaire geführt, und zwar von zwei Häringsweibern und einer Obsthändlerin begleitet, auf deren Zeugniß sie sich berief. Die Klägerin sprach zuerst.

„Ei, Ei!" sprach der Commissaire, sobald er die Klage gehört hatte, die Sache scheint mir von Wichtigkeit, und ich muß sie der betreffenden Behörde überlassen, da der Herr Polizeilieutnant ausdrücklich verboten hat, uns mit religiösen Dingen zu befassen."

„Es ist ja hier gar nichts Religiöses, Herr Commissaire, antwortete Dumarsais; der Herr Polizeilieutnant, ein kluger und unterrichteter Mann, würde sich

über jede Magistratsperson beklagen, welche in den Träumereien dieses alten Weibes einen Gegenstand des Streites fände. Man darf sich nur den Katechismus etwas ins Gedächtniß rufen, um zu wissen, daß die Jungfrau, welche die Christen als Mutter des Erlösers verehren, dennoch an dem göttlichen Wesen keinen Antheil hat, und wenn Sie sich in dieser Sache für inkompetent erklärten, so würde der Herr Polizeilieutnant unfehlbar denken, daß Sie Ihren Katechismus vergessen hätten, und die Folgen davon, Herr Commissaire, würden ärgerlich sein." —

„Ganz gewiß," fügte der Canonikus hinzu, „aber die über ihrer Thüre hängende Laterne ist ein unfehlbares Zeichen Ihres geistigen Lichtes."

„Ja, ja, ich glaube Sie haben Recht," erwiederte der Quartieraufseher, „allein so verwickelte Fragen nach dem Mittagsessen."

„Mein Gott!" begann Dumarsais lächelnd, „ich kann Ihrer Verdauung schnell zu Hülfe kommen. — Mein Name ist Dumarsais, und ich bin durch meine Grammatik sehr bekannt."

„Möglich, mein Herr, versetzte die Magistratsperson anmaßend; allein ich habe weder Ihre Großmutter gekannt, noch auch überhaupt von Ihrer Familie sprechen hören."

„O! das muß in meine Sammlung kommen," sagte Lattaignant leise, „und sollte ich mir an jedem Abendessen eine Schüssel abbrechen, um eine besondre Ausgabe besorgen zu können."

„Ich bin sehr unglücklich, fuhr der Philosoph fort, eine starke Anwandlung von Lachen unterdrükkend, wenn der Ruf meiner Tropen nicht bis zu Ihnen gedrungen sein sollte; denn diese Figuren sind allgemein bekannt.“

„Bekannt, — Aktuarius, sehen Sie einmal unter C. nach, ob der Herr Polizeilieutnant uns das Signalement der Herrn Tropen geschickt hat.“

„Ich entsage meiner zweiten Flasche Chambertin, um meine Sammlung wieder drucken zu lassen, murmelte Lattaignant.“

„Sehe man den Antichrist!“ rief die Anklägerin; „er ist weder Adam noch Eva bekannt. — Seine Tropen sind vielleicht einige der Schändlichen, die unsern Herrn gekreuzigt haben. — Ich wette, dieser alte Fuchs ohne Schwanz ist der ewige Jude. Liebster Herr Commissair; er scheint sich mit seiner Großmutter über Sie lustig machen zu wollen. Er ist nicht unter sechszig Jahre; wie alt sollte sie also sein?“

„Alles wohl erwogen, begann der Commissair wieder, so glaube ich, mein Herr, daß Sie mich hintergehen wollen, und Sie fangen mir daher an verdächtig zu werden. — Diese wackre Frau ist mir als eine Obsthändlerin der Straße aux Ours bekannt, wird in ihrem Quartier sehr geachtet, verkauft sehr gutes Gemüse, lebt, wiewohl noch nicht alt, mit ihrem Manne in gutem Vernehmen, und bezahlt die Strafe ohne Widerrede, wenn sie bei einer Prügelei mit ihren Nachbarinnen überrascht wird. Sie sehen,

daß ich dieser ehrlichen Frau mehr vertrauen muß, wie Ihnen, von dem ich weder Namen, noch Großmutter, noch die Freunde kenne, welche Sie Tropen nennen. Also muß ich Sie ohne Weiteres in Verhaft nehmen."

„Mit Erlaubniß, Herr Commissaire," begann der Abbé, der vergebens seinem Gesicht eine ernste Haltung zu geben versuchte; „der Herr sprach von seiner literarischen Familie, die wirklich eines großen Rufs genießt; Sie kennen ihn nicht, und das ist kein Verbrechen; man kann sehr geschickt sein, die Anhäufung des Unraths zu verhüten, und vor den Läden kehren zu lassen, ohne Kenner der Literatur zu sein. Weil es jedoch sehr grotesk sein würde, wenn Sie in dem an den Polizeilieutnant eingesendeten Verhör, Geistesprodukte mit lebenden Personen verwechselten, so mache ich mir ein Vergnügen daraus, Ihnen zu sagen, daß die Grammatik dieses Herrn nicht seine Großmutter ist, sondern ein für die französische Sprache sehr schätzbares Werk. Ferner sage ich Ihnen, daß die Tropen weder Vettern, noch Onkel, noch Freunde sind, sondern eine treffliche Abhandlung über rhetorische Figuren, von der sie freilich kein Signalement haben können. Diese Geisteswerke sind bei Ihnen und bei einem Prozeß unzureichende Empfehlungen, allein ich bürge für Heren Dumarsais; mein Name ist: Gabriel Karl von Lattaignant, Kanonikus im königlichen Kapitel zu Rheims, und vertrauter Freund des Prinzen von Condé."

„Ein achtungswerther Geistlicher! rief der

Commissaire, den Hut abnehmend, — in ganz Paris bekannt."

„Durch eine Sammlung von Impromptus Madrigaux und Lieder," entgegnete Lattaignant mit komischer Gravität. — „Wenn dies hinreichend ist, so erklären Sie sich; im entgegengesetzten Falle soll ein außerordentlicher Bote zum Prinzen Condé, um einen ausdrücklichen Befehl zur Entlassung des berühmten Dumarsais zu holen, und morgen soll der Herr Polizeilieutnant erfahren...."

„Ist nicht nöthig, gar nicht nöthig," unterbrach ihn der Commissair wirklich erschrocken. „Warten Sie doch — ja, ich erinnere mich jetzt — die Tropen, ein Gedicht in schönen Alexandrinern. — Ei! ja, wo zum Teufel! hatte ich den Kopf? Ich, dem dies Werk so viel Freude machte. —

„Namen und Würde sind bei Schwachen ein Talisman," sagte der Abbé Dumarsais ins Ohr. —

„Gute Frau, begann der Commissair ohne Umstände zu der Gegnerin des Philosophen, seid in Zukunft vorsichtiger; man kennt in der Straße aux Ours Eure üble Aufführung, und daß Ihr Euch mit jedem Dahinkommenden zankt. Uebrigens ist vor Eurem Laden niemals gekehrt, wenn mein Diener vorbeikommt, — das ist sehr schlecht, gute Frau, sehr schlecht — ich werde Euch zu einer doppelten Geldbuße verurtheilen müssen. — Jetzt geht, meine Freundin, und hütet Euch von nun an, achtbare Vorübergehende zu schmähn. —

„Sehr wohl! — Man kann jetzt nicht gut ka-

tholisch sein, ohne dem Herrn Commissaire zu mißfallen; — Das soll aber nicht so hingehn; morgen will ich einen Fußfall bei dem Erzbischof thun, wo mein Bruder Pferdeknecht ist, und dann wollen wir sehn."

„Wartet noch, ich muß ein Urtheil sprechen — begann der Commissaire wieder überlegend; ich halte ja so eben, nach dem Essen, eine außerordentliche Sitzung. Aktuarius schreibt: Wir entlassen die Parteien versöhnt, ohne Schadenersatz und Kosten; befehlen aber in Rücksicht des zwischen ihnen streitigen Punktes, daß die Jungfrau, zur Erhaltung der Ruhe in der Straße aux Ours und deren Nachbarschaft, als allgegenwärtig betrachtet werden soll, wiewohl sie es nicht ist. — Die Sitzung ist aufgehoben."

Als zwei Tage nachher Ludwig XV. die Favoritin den Bericht der beiden neuen Kundschafter vorlas, so äußerte er mit erzwungenem Lächeln gegen die Marquise: Ich muß gestehn, daß mein Polizeikommissaire des Quartiers St. Denis ein sehr scharfsinniger Mann ist. Wenn das Marais einen gleichen besäße, würde ich vielleicht durch die Parlementsschreiber nicht so schmälig geprügelt worden sein."

„Aber Ihre Majestät wagt sich auch in Abentheuer, wie ein gewöhnlicher Privatmann," erwiederte die Marquise, und rieb liebkosend die schmerzhaften Schultern des Königs. „Und doch hab' ich Ihnen im Park-aux-Cerfs eine so hübsche Auswahl von Schönheiten vorbereitet."

„Du hast Recht, gutes Hausthier, ich bin ein großer Sünder, und will wieder Dir allein angehören. — Ach, Marquise, diesen Abend mußt Du mir die kleine Seiltänzerin in mein Cabinet bringen. Ich bin neugierig, ein Mädchen kennen zu lernen, die ein so gutes Herz, und schöne Füße hat." Und Sie werden zugeben, daß der arme Desallures seine nächtlichen Beobachtungen sehr drollig anfing; das Andenken daran hat sich bis auf unsre Tage fortgepflanzt, und keiner seiner Nachfolger hat in seinen Berichten wieder Fuß und Herz seiner Freundin gelobt.

Ein und vierzigste Nacht.

Ein Geständniß J. J. Rousseau's.

Im Jahre 1762 hieß die Straße Rousseau noch „Plâtriere." Damals gaben große Schriftsteller noch nicht ihre Namen den Straßen, sondern verkauften ihre Handschriften für 60 Franken, lebten in einer Dachstube, hatten ein schlechtes Bett und tranken Wasser. Das Mittagsessen war für sie eine den sonderbarsten Anomalien unterworfene Gewohnheit. Der Verfasser der Emilie aß jedoch ziemlich alle Tage zu Mittag, was er seiner Fertigkeit im Notenschreiben verdankte; ein mechanisches Talent, mit dessen Hülfe der erste Denker seiner Zeit den Bäcker bezahlte. Frei-

lich hatte der Genfer den Schutz der Großen zurückgewiesen; ein Philosoph in Livree schien ihm noch unschicklicher, als ein Lakai, und Plato-Voltaire, der Schmeicheleien für die Pompadour dichtete, erregte das Mißfallen des Diogenes der Straße Platriere.

Von allen Großen, die Rousseau aufsuchten, war der Marschal von Luxemburg der einzige, welcher ihn wiederholt besuchte; hat man von dieses Herrn Frau nichts gehört, kann man ihn für einen Philosophen halten. Nun war es aber nichts Besonderes mit dieser Sympathie, denn während seiner Liebe zu Frau von Epinay hatte sich der Verfasser der „Heloise" einen Vorgeschmack der Philosophie der Ehemänner verschaffen können. Die Art von Vertraulichkeit, welche zwischen einer so vornehmen Person, und einem so wenig vom Glück begünstigten Schriftsteller stattfand, setzte die Menge um so mehr in Verwundrung, als Rousseau dabei der Geschmeichelte, und Luxemburg der Hofmann war.

Im Jahre 1762 schien die Sache unerhört; Folgendes wird das Räthsel lösen, der Marschal war ein Narr, der sich den Ruf eines Schöngeistes verschaffen wollte, indem er mit einem geistreichen Manne umging. — „Sie täuschen Niemand," sagte manchmal seine lustige Ehehälfte zu ihm; denn man weiß, daß sich das Verdienst durch den Umgang nicht mittheilt." — „Wirklich, meine Theure," antwortete der Held des königlichen Almanachs," würden Sie an Vorzügen sehr reich sein, wenn der Umgang dergleichen verschaffte!" —

Der Marschal von Luxemburg begab sich also jeden Abend in die Straße Platriere, sowie ein Quincaillieriehändler der Straße St. Denis auf's Kaffeehaus geht, um eine Partie zu spielen. In der Mitte eines kleinen Gartens, der zu dem Hause gehörte, was der Genfer bewohnte, hörte er ihm dann zu, beredte Geständnisse machen, die nur zum Heil der Welt einst verlegt werden sollten.

Der kleine Garten wurde durch die Fenster der umliegenden Häuser beherrscht, und an einem Sonnabende des Jahres 1762, befanden sich an einem derselben, hinter Vorhängen verborgen, zwei Personen, welche zuhörten. Denn Sie müssen wissen, daß in einem kleinen Halbgeschoß der Straße Platriere ein Paar von unsrer Bekanntschaft wohnten; nämlich der Crispin Desallures, jetzt angestellt bei der Komödie Francais, und die Seiltänzerin Corinne, welche Operntänzerin geworden war. Dieses doppelte Avancement war nur ein Theil des Resultates, welches jene königliche Laune hatte, deren nähere Verhältnisse meine Leser sich leicht denken können. Das Gold ist aber rund, und unser Paar, welches vom Theater zu Mittag, vom Kundschafter zu Abend speiste, spielte gar zu gern mit blanken Goldstücken.

Corinne und Desallures horchten also, vor dem Erzähler nur durch einen leichten Musselinvorhang verdeckt, der mit vielem Feuer, und folglich ohne Vorsicht, folgendermaßen sich vernehmen ließ.

„Man hat mich für einen Misanthropen ausgeschrieen, für einen Wehrwolf, — sagte Rousseau.

Ich bin der Genfer Bär, der ungesellige Autor des Contratinsocial; die Straßenjungen fragen sich untereinander, ob ich beiße; viel fehlt nicht, so wird man den Vorschlag machen, mich in einem guten Käfige in der königlichen Menagerie unterzubringen.

„Wissen Sie, Herr Marschal, wer mir zu diesem Renomée verholfen hat? Ist es Ihnen je eingefallen, zu untersuchen, weshalb ich unter den beseelten Wesen bis zum Oran-Utang herabgesunken bin? Ich will es Ihnen sagen; ich verdanke diese gefällige Verwandlung der empfindsamen und wohlthätigen Marquise D'Epinay. Ich hatte meine Reihe bei dieser Schönen. Mit Hand und Mund geliebkost, so lange meine Gunst dauerte, hat man mich wie einen räudigen Hund verstoßen, sobald die mir wohlwollende Laune kaum verschwunden war.

„Die Marquise wiederholte mir häufig, ich habe zu meinen Liebschaften nur eine Flasche Tinte und einige Buch Papier nöthig. Sie hatte vielleicht Recht. Indessen brachten meine Zerstreuungen mit Julie keine Lücke in der Lebensweise der feurigen Schloßfrau von la Chevrette hervor. Soll ich Ihnen eine Skizze vom Innern des Schlosses entwerfen?

„Madame d'Epinay lebte gleichzeitig mit Herrn von Franceuil, mit Grimm, Diderot; das Fräulein von Este hatte Herrn von Valory, die Gräfin d'Houtetot, hielt's mit Saint-Lambert, und von Zeit zu Zeit fanden des Nachts Vertauschungen Statt. Was sollt' ich Theoretiker in der Liebe da anders anfangen, als mich bald so oder so von der Doktrin inspiriren

lassen, welche in ihrer sonderbaren Anwendung sich vor mir entwickelte? Auf meine Fantasie hatte dies wenig moralische Schauspiel den natürlichen Erfolg. Lebhaft und stürmisch fühlt' ich die Eindrücke meiner Jugend wieder erwachen, und indem ich sie mit dem kombinirte, was ich Praktisches aus den neben mir grassirenden Verzückungen abnehmen konnte, entwarf ich den Plan meiner Heloise.

„In Chevrette liebte und seufzte Alles; Mägde und Küchenjungen in den Souterrains; Gräfin, Marquise, Edelfräulein, Militär, Diplomat, Poet, abwechselnd im Erdgeschoß und in der ersten Etage; Kammerzofen und Lakaien unter dem Dache. Bald die groben Einladungen einer vornehmen Dame abweisend, bald mich an der zarten Flamme einer Soubrette wärmend, die lascive Ungebundenheit von Madame d'Epinay verachtend, und mich an der verschämten Niederlage ihres Stubenmädchens erholend, wählte ich mit beiden Händen die Elemente der Leidenschaft, die ich schildern wollte. In meine Einsamkeit zurückgekehrt, entkleidete ich alle von mir beobachteten Wesen ihrer Formen, und reellen Attribute; in meinen Gedanken vergötterten sie sich; mit Freuden stürzt ich mich in die Welt der Chimären. Meine Fantasie [illegible] am Busen einer idealen Natur, und interessirte zuletzt mein Herz für diese Geburten der Schwärmerei.

„Jetzt bildete ich mir meine beiden Freundinnen, lieh ihnen vollkommene Züge und Charaktere, nicht nach menschlichen gewöhnlichen Ansichten, sondern nach dem mir selbst ausgebildeten Geschmack.

Ich machte die Eine brünett, lebhaft, aufgeräumt und klug, die Andere blau, sanft, empfindsam, schwach, aber so rührend schwach, daß die Tugend dabei zu gewinnen schien. Mich täuschend in meiner Exaltation über die gebrechliche Schranke zwischen Freundschaft und Liebe, erfand ich hierauf ein liebenswürdiges Ungeheuer, das alle Tugenden des aufrichtigen Freundes und alle Laster des leidenschaftlichen Liebhabers besaß.

„Nunmehr begegnete mir etwas Sonderbares. Saint-Preux war die Geburt meines schwärmenden Geistes, und diese Gestalt mit ihrer gemischten Natur, ihrem Amalgam von Laster und Weisheit, tugendhaften und tadelnswerthen Neigungen, stahl sich in mein Herz. Er nistete sich dort ein, ward sein unumschränkter Gebieter, bildete sich ein Modell der Liebe dort, und ich hörte auf, diese Leidenschaft mit anderen als seinen Augen anzusehn.

„In dieser gährenden Stimmung befand ich mich, als Madame d'Houtetot, welche Saint-Lambert verlassen hatte, um sich nach Paris zu begeben, von mir verlangte, ich solle ihr vorlesen, was ich von der Heloise fertig habe. Sie kehrte auf ihr Schloß Eaubonne, ganz nahe bei Ehenrette, zurück, und ich begleitete sie dahin. Diese Frau, deren Schönheit ich bisher mit Kälte betrachtet, deren liebenswürdigen Geist ich nur obenhin geschätzt hatte, erschien meinen Augen plötzlich unter göttlichen Formen. Tausenderlei entdeckt ich an ihr, was mir vorher entgangen war.

„Ich las also der Gräfin mein glühendes Manuscript vor, und wurde dabei häufig von dem Ausdrucke ihrer Ueberraschung, ihrer Bewunderung, und des gewaltigen Eindruckes unterbrochen, den ich auf sie hervorbrachte. Die Geliebte des Sängers der Jahreszeiten begriff kaum, daß ich diese flammenden Blätter geschrieben habe, die, wie sie sagte, so hoch über der eleganten Trägheit und den symetrischen Gedanken Saint-Lamberts ständen. Sie gestand mir, ich habe die Liebe geschildert, wie ihr Herz sie wünsche, was mir anzudeuten schien, jener Dichter sei nicht dahin gelangt.

„Mit Sicherheit das zu beurtheilen, was sie mir enthüllte, war ich nicht mehr im Stande; ich täuschte mich wenigstens zum Theil über die Gefühle von Madame d'Houtetot. Von einer Hoffnung überwältigt, über die ich mir keine Rechenschaft geben konnte, ging ich oft nach Eaubonne. Mitunter kam ich unbewußt dahin. Ich ging z. B. aus, um zu botanisiren, und wählte die dem Schlosse entgegengesetzte Richtung. Nach zwei Stunden sah ich mich dennoch an seiner Pforte. Alle Wege führten mich dahin, und das ganze Resultat meines Botanisirens war ein Strauß Feldblumen für Alcine, die mich anzog.

„Die Gräfin benahm sich wunderlich gegen mich; das war nicht Koketterie, und war eben so wenig Liebe. Empfand die Zauberin etwas ähnliches für mich, so drehte sich das in ihrem Köpfchen herum, ohne zum Herzen herabsteigen zu können, zwischen ihrem und meinem Herzen blieb jene physische Schran-

ke, auf der sieben und vierzig Winter ihr Eis zurückgelassen hatten. Ich war jenen schneebedeckten Bergen zu vergleichen, deren Inneres Vulkane verbirgt. Meine Liaisons mit Madame d'Houtetot waren eine Art Phänomen. Sie liebte den Verfasser der Heloise, allein Rousseau gewann dabei nichts für seine Liebe. Alle Tage schmeichelte sie meine Leidenschaft, ohne sie zu theilen. . . Von meiner Gluth hingerissen, warf ich mich ihr endlich zu Füßen, und beschwur sie, Mitleid mit mir zu haben. Sie hob mich gütig auf, theilnehmend sogar, allein beschränkte sich, mir die Rechte meines Freundes Saint-Lambert in's Gedächtniß zurückzurufen. Da berührte mich dies kalte Fantom der Freundschaft, das zwischen mir und ihr stand, mit seinen Eisschauern, und ich fing an zu weinen.

„Eines Abends im Junimonat, saß ich neben der Gräfin in einem Bosket zu Eaubonne. Eine Akazie beschattete uns mit ihrem blühenden Laubdache, die Luft war glühend; der durch das Laub schimmernde Mond warf ein Licht auf Madame d'Houtetot, das ihr das Ansehn einer Houris in meinen Augen gab. Ich glaubte durch ihr weißes Gewand den Busen sich regen zu sehn, dem Saint-Lambert unwürdig huldigte, wenn seine Küsse nicht glühender waren, wie seine Verse.

„Dieser Anblick, die Düfte des Frühlings, der Einfluß des schönen Abends, der berauschende Hauch aus dem Munde des angebeteten Weibes, alles

trug dazu bei, einen Sturm von Begierden in mir zu erregen. Damals fand ich Worte, meines Herzens Regungen zu schildern, die ich vor meinem Pulte mit zwanzig Jahren meines Lebens wieder kaufen möchte. Was ich sagte, weiß ich nicht, allein ich war erhaben. Marschall, seit jenem Tage erschienen mir die Seiten der Heloise wie gefroren.

„Mein Freund, mein Freund! — rief die Gräfin; — Sie foltern mich. Nie war ein Mann liebenswürdiger, nie redete ein Liebhaber diese Sprache, allein Ihr Freund Lambert hört Sie, und ich könnte nicht zweimal lieben.“

„Ich schwieg seufzend, mir in die Arme sinkend, hob aber mit erstickter Stimme die Gräfin an: nimm einen Kuß, Genie der Liebe, aber dabei mag es bleiben. — Es blieb dabei. — In die Eremitage zurückgekehrt, schrieb ich in der Heloise die Szene des ersten Kusses. Sie ist das einzige Werthvolle, alles Andere ist eitel Rhetorik.

„Die Marquise d'Epinay hatte das eben geschilderte Gefühl in mir nicht anzuregen vermocht; überhaupt war sie für Regungen dieser Art nicht geschaffen. Sie wäre nie im Stande gewesen, zu einem Manne zu sagen, nimm einen Kuß, aber dabei mag es bleiben. Unter ähnlichen Verhältnissen würde ihr Ausdruck gewesen sein, — wie, das ist Alles? —

„Nachdem sie mich indessen aus ihrem erkalte-

ren Herzen gestoßen hatte, kam ihr plötzlich eine jener kühlen Eifersuchten an, die aus Haß geboren, ihre Beute mit allem nähren, was sie dem gehaßten Gegenstande entreißen. Saint-Lambert erhielt einen anonymen Brief, in dem von einem vertrauten Verhältnisse zwischen mir und der Gräfin die Rede war, bei welchem ich die Rechte der Freundschaft mit Füßen träte, ja sogar den Dichter lästere, um mich in das Herz seiner Geliebten zu stehlen.

„Saint-Lambert wurde vielleicht besorgt, allein es hielt damit nicht an. Er erinnerte sich, daß ihm die Gräfin seit zwei Jahren alle Anträge zum Opfer gebracht hatte, und seine Besorgniß war vielleicht schon ganz beseitigt, als eine offene Erklärung mit der Gräfin, ihn vollends ganz sicher machte.

„Madame d'Houtetot, bei ihrem Geliebten gerechtfertigt; war es darum noch nicht in den Augen der Welt, die das Böse gern und leicht glaubt, aber, wenn es auch unwahr ist, nicht so leicht wieder vergißt. Der von Saint-Lambert erhaltenen Aufklärung und seiner warmen Verneinung der Sache ungeachtet, stellten die Marquise und ihr Anhang mir Fallen, in denen sie sich schmeichelten, meine Reputation zu ersticken. Grim, von Holbach, selbst Diderot, Anhänger jener bequemen Philosophie, aus der man heutiges Tags die gehorsame Dienerin aller Laster macht, und die Voltaire zur flachen Verehrerin einer in Kredit stehenden Bettel stempelte; — Grim, Holbach und Diderot gefielen sich, den Verfasser der

„Emilie“ zu zerzausen, weil sie es nicht mit diesem Buche so machen konnten, hinter dem ihr Ruf vielleicht schwindet, ohne daß es deshalb mehr ist, als ein kleines Werk. Das Publikum glaubte, was man wider mich ausprengte; es kam ihm das wahrscheinlich bequemer und amüsanter vor, als sich dagegen aufzulehnen. Kurz Madame d'Epinay triumphirte. Sie hatte mich mit den schwärzesten Farben geschildert. Ich war entschieden undankbar, boshaft, und noch mehr, ein acht und vierzigjähriger Verführer. Ich mußte die Eremitage verlassen, um meine Undankbarkeit gegen die schöne Marquise nicht zu vergrößern, die für meinen Ruf so besorgt war. Wahr ist, daß ich für die Wohnung in ihrem Hause längst nicht mehr zahlte, allein ich hatte nicht den Pact gebrochen, sondern sie, die beständig die Miethbewohner wechselte, und dabei sie unbeständig schalt.

„Mit fröhlichem Herzen zog ich aus, allein schwer kam es mir an, mich gleichzeitig von Eaubonne zu entfernen. Es mußte geschehn. Madame d'Houtetot sah sich bei aller Unschuld immer mehr kompromittirt.

„Um damals war es, wo ich mich in Petit-mont-Louis einrichtete. Ich galt für einen Misanthropen, einen Feind des Menschengeschlechtes, und war doch nur ein Unglücklicher, verfolgt von der Bosheit seines Gleichen, die ich meiner Meinung nach, ohne ungerecht zu sein, hassen konnte. Ich arbeitete aber daran, ihnen zu dienen. An diesem abgelegenen

Dort legte ich die letzte Hand an meinen Contract social. Im Februar, wo die Fluren mit Schnee, die Bäume mit Reif bedeckt waren, schrieb ich vier Stunden täglich in einem Pavillon, welcher eine, in's Thal Montmorenci sehende Terasse begrenzte. Wenn ich eine Idee suchte, hefteten sich meine Blicke auf einen gefrorenen Teich. Schweiften sie manchmal weiter, so begegneten sie dem Schlosse Saint-Gratien, wo der tapfere und geschickte Catinat so gut wie im Exile starb, denn auch große Feldherrn büßen auf diese Art den Königen und Völkern geleistete Dienste.

„Das kleine Kabinet, wohin ich mein Pult gesetzt hatte, war nach allen Seiten offen; gleichwohl beendigte ich hier, ohne Schutz gegen Wind und Schnee, und ohne andere Wärme wie die meines Herzens, den Roman Heloise. Hier schrieb ich meine Briefe über die Schauspiele an d'Alembert. Beim Lärm der entfesselten Winde, suchte ich in diesem gebrechlichen Arbeitsplätzchen durch allgemeine Regeln die Leidenschaften einer Gesellschaft zu unterdrücken, deren Raserei die tobenden Elemente mir vergegenwärtigten.

„Die Folgen davon sollt' ich bald empfinden. In Mont-Louis war es, wo Sie mich während jenes am Himmel und in meinem Schicksal so stürmischen Frühjahr's aufsuchten, Herr Marschall. Sie werden den Abend nicht vergessen haben, wo sie herbeieilten, mich von dem zu unterrichten, was das

Parlament gegen mich vorhabe, nachdem es meinen Emil hatte verbrennen lassen, der aus seiner Asche neu erstanden ist, ohne ein Phönix zu sein. Sie verursachten mir einen wahren Schreck, nicht mit der traurigen Nachricht, die Sie mir brachten, sondern weil ich Ihr zahlreiches Gefolge meinen verfaulten Fußboden betreten sah, der unter diesem Gewicht zusammenbrechen konnte. Sie werden sich erinnern, daß ich Sie rasch nach meinem Thurme führte, wo uns das Flammen der Blitze und der Regen zwar sehr belästigte, allein das war doch Alles besser, als unter den Trümmern des Hauses begraben zu werden.

Damals entgegnete ich Ihnen auf ihre wohlwollenden Mittheilungen beim Rollen des Donners, daß ich im Interesse der Menschen geschrieben habe, und mich nicht weigern würde, für eine so schöne Sache zu leiden.

„Jetzt kennen Sie — fuhr Rousseau fort; — den Grund dieser Abgeschiedenheit, des von denen so bitter getadelten Alleinlebens, die es verursachten. Sie können beurtheilen, wie weit Diderot's Unrecht ging, als er mir durch Uebersendung eines Exemplares seines natürlichen Sohnes, zu erkennen geben wollte, die darin wiederholte falsche Maxime, — nur der Böse sucht die Einsamkeit! — ei auf mich gemünzt.

„Ich mußte das Alles vorausschicken, ehe ich Ihnen und Ihrer Freundschaft die Episode vertraue,

welche nie eines anderen Ohr von mir vernehmen wird. Es lag mir daran, Ihnen die Motive zur Beurtheilung vorzulegen, welche mich auf Mont-Louis trieben. Unbeständige Leidenschaft und dennoch Eifersucht von der einen, meine eigene, unglückliche und dennoch verläumdete Gluth von der andern Seite. Ich mußte wenig geneigt sein, mich wieder in die Arme der Liebe zu werfen. Verlieren Sie diese Sachlage nicht aus dem Gesichte.

„Heloise war seit zwei Monat erschienen; die literarische Kritik trat an die Stelle der Orthodoxie, welche mich unlängst noch wüthend angriff. Die Liebschaften Saint-Preux's und Julia's, von den Aristarchen des Tags streng beurtheilt, wurden von der feurigen Jugend verschlungen, die zum Unglück in meinem Buche etwas nicht sah, was sie mit sehen sollte, nämlich die Gefahr, welche mit dem Vergnügen verbunden ist. Das bleibt mein Fehler. Ein moralischer Schriftsteller darf den Irthum nicht zu schön malen.

„An einem Abend eben jenes stürmischen Frühjahrs hatte ich mich von der Nacht auf meiner Terrasse überraschen lassen. Ich arbeitete nicht mehr. Der in der Ferne rollende Donner, das eintönige Geräusch des Regens, der auf das kleine Dach des Pavillons fiel, die Blitze, welche ich in dem jetzt dunkeln Wasser des nahen Weihers sah, das Alles verband sich, mich in trübe Schwermuth zu versenken.

„Plötzlich veranlaßte mich der Ton leiser Schrit-

te, die Blicke nach der Thür zu richten. Ein junges Mädchen stand dort; — ich hielt sie für eine Vision. Ihr weißes Gewand, die nackten Füße, das braune Haar, das vom Regen durchnäßt herabhing, ein gewisses, nymphenartiges Ansehn, Züge, wie ich sie noch bei keinem Erdenbewohner sah, — das zusammengenommen, erschien meinen Blicken wie eine mythologische Verzückung. Die Illusion vermehrte sich, als die reizende Erscheinung zu sprechen begann.

„Endlich seh' ich Dich, Jean Jacques! — sagte die Nymphe mit jenem mädchenhaften Tone, der das Herz bewegt. — Sie mögen machen, was sie wollen, ich habe Dich gefunden . . ich verlasse Dich nicht wieder. Die pomphaften Titel, auf die sie so stolz sind, die Größe in ihren goldnen Gemächern, ihre prunkenden Gewänder und Diamanten . . o, Rousseau! ich mag sie nicht mehr, diese Jämmerlichkeiten. Und die Grafen, Marquis, Schauspieler. so ungeschickt im schönen Drama der Liebe, . . ich mag ihre platte, langweilige Galanterie nicht mehr hören. Ich habe die neue Heloise gelesen. Genie, das dieses gewaltige Werk erfand, diese feurigen Elemente in Worte kleidete, Schöpfer der wahren Welt der Liebenden . . Dich allein will ich lieben. Hier bin ich, Rousseau; nimm mich hin."

„Mein Ohr konnte sich täuschen, meine Blicke konnten bezaubert sein, aber ein dritter Sinn, der des Gefühls, sagte mir durch die Wärme einer, auf der meinigen ruhenden Hand, daß ich ein wirkliches

Wesen, ein Wesen von Fleisch und Bein vor mir habe, ein reizendes, anmuthiges, junges Mädchen. Die Wärme ihres Körpers machte, daß die vom Regen durchnäßten Gewänder rauchten; der Fußboden wurde naß von dem ablaufenden Regenwasser.

„Himmel! mein liebes Kind, sprach'ich mit inniger Bewegung, — woher kommen Sie in diesem Wetter, und zu dieser Stunde? Welche Ursache führt Sie zu mir?"

„Welche Ursache? Wie, Du errathest nicht? ich suche mir auch einen Lehrer, aber einen solchen, wie Saint-Preux, und nicht wie die Narren, denen meine Erziehung übertragen worden ist. O, ich bin schon klug, wie sie sagen; aber Malen, Musik, Geographie, Geschichte langweilen mich, ich will wissen . . . höre, es ist ein Geheimniß, das, . . . ich will die Geschichte des Herzens wissen. Du verstehst mich, Studien, wie Du sie Julien in Deinem glühenden Buch hast machen lassen. Ich bin aus dem Kloster entwischt, und bin gekommen, um von Dir zu lernen. . Ich werde eine gelehrige Schülerin sein."

„Mein liebes Kind, antwortete ich dem scharmanten Wesen, dessen Geistesverwirrung ich schon bemerkte; vor allen Dingen müssen Sie sich trocknen und wärmen, denn Sie müssen sehr frieren. — Damit warf ich ihr den alten Mantel über, den ich gewohnlich trug, wenn ich des Abends in meinem Pavillon arbeitete, oder träumte.

„Frieren! Du scherzest. Wir sind ja in den

Hundstagen, — versetzte das Mädchen; — wenn Dir's aber Vergnügen macht, will ich Deinen Mantel nehmen, doch nicht allein, er kann uns beide zudecken."

„Mit diesen Worten warf sich die junge Thörin an meine Brust; ich fühlte ihr Herz an meinem schlagen, fühlte die warme Feuchtigkeit ihres leichten Gewandes. Das arme Kind war schön, wie ein Engel, dessen Reinheit sie verlieren wollte. Ungeachtet ihrer verführerischen Hingebung, und der unstümen Triebe welche die Blicke der Gräfin d'Houtetot in meinem Herzen zurückgelassen hatten, empfand ich nur Mitleiden für die Unglückliche, die mir ihre Unschuld zubrachte, als Huldigung der heißen Leidenschaften, welche mein Buch in ihr entzündet hatte.

„O Rousseau, was hast Du gethan! — sagt ich, die Unbekannte an mich drückend, die in eine Art verzückten Schlummer verfallen schien. — Das ist also eine Wirkung von der Lektüre der Heloise. Und ich, der ich mir Ueberlegung und Urtheilskraft zutraute, habe nicht vorausgesehn, daß durch das Schaffen einer gigantischen Natur, indem ich jedes Gefühl zum Wahn steigerte, meine Leser über die Grenzen der gewöhnlichen Welt hinausgetrieben werden würden in Regionen, wohin ihre Vernunft ihnen nicht folgen kann. Alle machen mir meine große Hinneigung zu angebornen Gewohnheiten, zum rohen, aber selten lasterhaften Instinkt, zum Vorwurf, der verfeinert, aber deswegen nicht geändert werden müsse.

„Ach! mit weit mehr Recht werden Sie mir nun dies unüberlegte Beginnen vorwerfen, welches ihre verderbte Gesellschaft in mir entstehen ließ. Warum haben sie durch übles Beispiel den Ausbruch dieser Flammen bewirkt, welche lange Zeit gebändigt in meiner Brust ruhten, wie der Vulkan unter dem Felsen? — Jetzt werden sie verheerend in allen jungen Herzen wüthen, die mit den Flammen sympathisiren. Rousseau, Rousseau! die „Heloise" ist gewiß ein gefährliches, ein tadelnswerthes Buch. Es wird aber nicht verdammt werden; sie haben die „Emilie" verbrannt, weil ihre Thorheit vor dessen Weisheit sich schämte, und die „Heloise" werden sie unangefochten lassen, um ihre Laster zu amüsiren."

„Hier wickelte sich das Mädchen hastig aus meinem Mantel, und sagte, mir die Hand bietend:

„Komm, der Abend ist schön, die Blumen hauchen süße Düfte, das Laub zittert vom Athem der Zephire, es ist die rechte Zeit zum Unterricht; komm unter die Birke. — Du weißt, die Stelle vom Kusse ... wo das Leben aus Eis und Langerweile zur glühenden Sonne wird."

„Ich that, als wollt' ich darauf eingehen, und stand auf. Meine Absicht war indessen, die Unglückliche in mein Zimmer zu bringen, ein Feuer von Reisig anzuzünden, um ihre Kleider zu trocknen, und sie am folgenden Morgen in ihr Kloster zurückzubringen, wenn ich darüber Auskunft von ihr erhalten hätte.

Der Regen fiel aber noch immer in Menge, und der Garten mußte unter verdoppelten Strömen durchschritten werden. Mit dem Mantel komm' ich das Mädchen zwar von oben schützen, aber ihre nackten Füße mußten den überschwemmten Boden abermals betreten; das konnt' ich nicht dulden. Ich nahm sie also auf die Arme, und durcheilte in vollem Lauf mit dieser pulsirenden Last den Raum bis zu meiner kleinen Behausung. Bald war eine lustige Flamme im Kamin angezündet, die flackernde Hellung im Zimmer verbreitete. Während ich nach meiner Lampe suchte, trat die schöne Flüchtige an's Feuer; sie fror endlich.

„Auf einmal sah ich dicken Rauch von ihrem schnell getrockneten Kleide aufsteigen, auf das die Körper- und Kaminwärme rasch gewirkt hatte. Nachdem ich sie etwas vom Feuer entfernt, fiel mir ein, wie viel Veranlassung zu Krankheit dieser zarte Körper heut eingesogen habe. Es gab nur ein Mittel, schädlichen Folgen vorzubeugen. Das Mädchen mußte sich seiner nassen Gewänder entledigen; woher aber andere nehmen, während sie trockneten? Ein Auskunftsmittel bot sich dar; ich offerirte es, sie willigte ein.

„In dein Bett — versetzte sie; — gern. Das Boskett wär mir indessen lieber gewesen, denn auch ich heiße Julie, und ich will, daß Du Saint-Preux seist. Ich will es, hörst Du? . . . Ist es Unrecht, gegen die Religion, so werd' ich verdammt, allein was ist das, wenn ich die Seligkeit genossen habe, deren

berauschendes Bild Du gezeichnet! — Komm Freund, sei meine Kammerfrau."

„Julie hing sich an meinen Hals, zog mich an sich. Begreifen Sie meine Verlegenheit, Marschall? Umschlungen von dieser durch mich entflammten, wahnsinnigen Natur, die sich mit dem glühenden Fieber an mich klammerte, daß sie meiner Unklugheit verdankte, war ich aber doch fern, ihre Verzückung zu theilen. Wie beklagt ich dieses Hingeben, alles Wohlstandes bar, indem ich die zum thierischen Genußtriebe gewordene Leidenschaft, an einem Wesen sich ausprägen sah, das reizend und grazienhaft war, und doch, mit Verbannung der Zurückhaltung, allen Reiz verlor! Des Mädchens Absicht war nicht zweifelhaft; sie wollte einen echten Saint-Preux aus mir machen, der beiläufig nahe funfzig Jahre zählte. Ein Sankt Antonius aus Erbarmen, vielleicht auch ein wenig aus Widerwillen, — denn unverhüllte Reize flößen dergleichen ein, — blieb ich fast gleichgültig gegen das, was Julie mir sehen ließ. Mein Entschluß war genommen. Räuber der klösterlichen Unschuld einer Seele, wollte ich wenigstens den Leib rein zurückgeben, der sich mir überließ.

„Ich gab dem Kinde einige Gläser blanken Wein, den sie, heftig dürstend, begierig annahm, allein ich hatte ein Körnchen jenes narkotischen Krautes Asiens hineingethan, dessen ich mich zuweilen bediente, den fliehenden Schlaf zu fesseln. Juliens Sinne empfanden bald die Wirkung. Ihre langen Wim-

pern senkten sich über die Augen, in denen unlängst noch heiße Leidenschaft blitzte, und ihr Haupt sank rückwärts auf den Lehnstuhl, mit dem ich sie an's Kamin placirt hatte. Sie schlief ein, und überließ meinem Auge die umsonst enthüllten Reize ihres schönen Leibes. Ich trug sie sofort in mein vorher aufgedecktes Bett, verhüllte dort ohne Zaudern das kleine Meisterwerk der Schöpfung, und überzeugt, daß mein Gast fest schlafe, schlich ich mich hinaus, die Thür aus Vorsicht hinter mir verschließend.

„Das Gewitter hatte aufgehört, und ich ging in's Dorf zu einer Frau, welche meine Aufträge besorgte, um ein Paar Schuhe für meine Flüchtige von ihr zu holen. Das gute Weib hatte gewiß nicht Aschenbrödels kleinen Fuß, indessen näherte sich ihr Schuhwerk dem Bedarfe Juliens doch unendlich mehr, wie das meinige. Die Nacht war viel weiter vorgeschritten, als ich glaubte, und der Morgen graute schon, als ich bei der Bewohnerin von Montmorenci anklopfte, die schon munter war.

„Wie, Herr Rousseau, und so früh?"

„Ja, liebe Frau, ich will Sie um einen Dienst bitten."

„Das ist nicht Ihre Art, Herr Rousseau; seit den zwei Jahren, daß ich Sie kenne, haben Sie dergleichen immer nur abgewiesen."

„In dieser Welt macht man Anerbietungen sel-

ten aus anderem Grunde, als um Jemand zu demüthigen."

„Ich dachte, einen Philosophen könnte man nicht demüthigen, Herr Rousseau."

„Herr Marschall — fuhr Rousseau fort; — die alte Bauerfrau hielt mir da ein Argument entgegen, auf das ich mich um Alles in der Welt nicht hätte genöthigt sehen mögen, zu antworten. Ich fing also wieder von den Schuhen an.

„Frauenschuhe — sagte sie; — die passen ja nicht an ihren Fuß, und die Damen, welche manchmal auf Mont-Louis kommen, Frau D' Houtetot z. B. . . . .

„Gehen nicht zu Fuß, wollen Sie sagen, auch würden sie sich mit den etwas schwerfälligen Schuhwerk nicht befreunden können, das ich unter ihrem Bett stehen sehe, liebe Frau. Von Ihnen ist auch nicht die Rede, sondern von einem jungen Mädchen . . . ich hielt ein; mehr zu sagen, wäre so gut wie ein öffentlicher Ausruf der Geschichte in Montmorenci gewesen.

„Schon gut, Herr Rousseau — sagte mit bedeutsamem Lächeln die Bäuerin; — das ist Alles eins. Wennich eine Tochter hätte, würd' ich ist weder dem Einen noch dem Andern Philosophen anvertraun. Aber da fällt mir ein, das liebe Kind muß ja wie ein Engelchen vom Himmel gekommen sein, das ihm Schuhe zum Heimgange fehlen?"

„Ich ließ mich auf keine Berichtigung des Irthums ein, in welche das Weib verfiel, und der so entgegengesetzt von der Wirklichkeit war; es hätte doch nur dahin geführt, Julien zu kompromittiren. Tagesanbruch war nahe, in Zeit von einer Stunde waren alle Wege mit Landleuten bedeckt, die an ihre Arbeit gingen. Ich konnte also ohne eine Unklugheit zu begehn, und ohne Skandal zu erregen, das Mädchen nicht in das Kloster zurückführen, aus dem sie entwichen war. Rasch die Schuhe ergreifend, ging ich von dannen.

„Um nach Mont-Louis zurückzukehren, mußt ich das ganze Dorf Montmorenci durchwandern. Ich that es mit großen Schritten, besorgt und beunruhigt von drückenden Vorgefühlen. Seltsames Geschick! dacht' ich; — fliehe die Welt, lege Wiesen und Wälder zwischen die Verkehrtheit der Gesellschaft und Dich; alle Vorsicht ist umsonst. Ueberall umschlingen Dich die Leidenschaften mit ihren Ketten. Eine innere Stimme rief mir zu, — Unsinniger, Du unterliegst nur der verdienten Strafe. Indem Du Feuer auf die brennbaren Elemente um Dich herwarfst, konntest Du der Berührung der Flamme entgehn?"

„Ich kam bei meiner Wohnung an, öffnete rasch die Thür des kleinen Gartens, dann behutsam die meines Zimmers, trat ans Bett, was schon der junge Tag beleuchtete . . Julie war nicht mehr darin. Die Wärme bezeugte nur ihre kürzlich erst stattgefundene Entfernung. Ihr weißes Gewand, welches ich

über eine Stuhllehne ans Feuer gehangen hatte, war verschwunden. Meine Thür war aber doch verschlossen. Siehe da, hinter dem Vorhange stand das Fenster offen, von dem nicht weit bis auf den Boden war. Einige davor blühende Jasminranken waren zerbrochen. Keine Frage, Julie war hinabgesprungen.

„Vielleicht, dacht ich besorgt, hat sie sich unter den Lilien oder Rosen im Garten verborgen. Unglückliche, Du scheust nicht den jungen Tag! sagt' ich, indem ich sie suchte. Tadelnswerther Verfasser der Heloise, Du hast eine Hölle in dieser unschuldigen Brust entzündet.

„Ich eilte in den kleinen Garten, und hatte bald alle Gebüsche, alle Winkel durchsucht. Es war Niemand da. Im Pavillon desgleichen. Ich trat an die auf's Feld hinaussehende Oeffnung. Der dunkle Himmel röthete sich kaum mit den strahlenden Vorboten der aufgehenden Sonne. Dunkel zeigte sich am Horizonte das alte Schloß Saint-Gratien, etwas ferner tauchte der Thurm des Klosters auf, aus dem Julie entflohen war; ganz in der Nähe ruhten die dunkeln, stillen Fluthen des Weihers von Montmorenci.

„Mit einem Mal sah ich einen weißen Punkt darauf erscheinen, er bewegte sich hin und her. Gott! rief ich, sie ist's, die Unglückliche; sie tändelt an dem Abgrunde, zu dem mein gefährliches Buch sie führte. Einen Augenblick vielleicht, und sie macht auch aus dem Tode ein wahnsinniges Spiel.

„In solchen Lagen gilt kein Ueberlegen. Ich sprang vom Pavillon hinab auf ein frisch gepflügtes, wasserweiches Feld, fiel glücklich, und konnte sogleich wieder aufspringen, woraus ich schloß, die, deren Spuren ich hier entdeckte, werde nicht schlimmer weggekommen sein. Ich eilte querfeldein, dem Weiher zu; der weiße Punkt war verschwunden; mir wollte das Herz zerspringen.

„Nach einigen Schritten sah ich aber das Vermißte wieder; es war am Rasenufer des Wassers ausgestreckt. Meine Hoffnung wuchs, ich eilte noch mehr, das Gewand regte sich; noch einige Schritte, und ich mußte bei ihr sein . . . da wehte der Morgenwind das leere Gewand zur Seite. Ich war wie vernichtet.

„Wehe, wehe! rief ich, meinen Rock abwerfend, und in den Teich springend. Nach allen Richtungen untersucht ich das schilfige Ufer, tauchte mehrmals in die Mitte unter, aber Alles umsonst. Die Unglückliche war rasch in dem tiefen Schlamme versunken. O, wie nahe lag mir die Versuchung, mich in dieser schwankenden Gruft an der Seite der Unglücklichen, meines Opfers, zu begraben. Der natürliche Trieb der Erhaltung lieh meinen Händen und Füßen aber eine dem ganz entgegengesetzte Kraft; vielleicht hätte sie meine Verzweiflung aber doch erschlaffen lassen, hätte nicht noch eine andere Stimme zu meinem Ohr gesprochen.

„Ein Selbstmörder, Du Verfasser der Emilie?“

rief sie mir zu; — Du, der so sehr gegen die Schwachheiten geeifert hat, welche die Seele unfähig zeigen zu leiden. Willst Du so ein Leben schließen, das Du muthig gegen die Vorurtheile einer Welt vertheidigtest, die Du so bitter in Deinen Schriften tadelst? Die Feigheit Deines Todes würde Dich Lügen strafen; in einem Momente die stoische Geringschätzung vernichten, mit der Du dreißig Jahre die ehrenvollen Widerwärtigkeiten ertrugst, welche Deine neuen Ideen Dir zuzogen. Verzichte auf dieses traurige Projekt, und hinterlaß nicht den Ruf, — Rousseau war ein Scharlatan, dessen Tod seine Künste enthüllte."

„Die letzte Betrachtung ward in dem Momente angestellt, wo mein Fuß wieder festen Boden betrat. Tief betrübt kleidete ich mich an, raffte der unglücklichen Julie Gewand auf, tränkte es mit bittern Zähren, drückte es wiederholt an mein Herz, und eilte heim.

„Hier gab ich ihm einen Platz, wo es beständig mir in die Augen fällt; es ist mein Talisman gegen ähnliche Inspirationen, wie die, welche Julien um's Leben brachten. Steigen solche verderbliche Gedanken in mir auf, seh' ich dieses Gewand an, unter dem ein von mir verdorbenes Herz konvulsivisch schlug, und ein Eisstrom überfluthet meine Einbildungkraft. Ich sage mir dann, um Leidenschaften zu malen, welche die Vernunft betäuben, wähle nie mehr jene zu lebhaften oder zu sanften Farben, welche aus den Le-

fern der „Heloise" Proselyten des Lasters machten. In diesem Frankreich, wo man es mit der Außenseite hält, muß dem Extremen eine abschreckende Farbe gegeben werden. — Ich sah zu spät ein, daß die verführerisch geschilderte Verderbniß, jenen mit Schönheit begabten Frauen gleicht, die man verehrt, obgleich man weiß, daß sie schlechte Herzen besitzen.

„Herr Marschall, — schloß Rousseau mit gehobener Stimme; — nie werde ich die große Lehre vergessen, welche Juliens Katastrophe meinem, im Spiel der Leidenschaften noch unerfahrenem Alter gab. Jetzt erkannt' ich die Sendung eines wahren Philosophen. Sie besteht nicht darin, wie man vorgiebt, den Schleier der Moral über die Verkehrtheiten einer Epoche zu ziehn, um ihr das schädliche Exempel zu benehmen. Viel nützlicher ist es, sie in ihrer ganzen Häßlichkeit bloszustellen, wie einen Leichnam am Galgen. Das wird den doppelten Nutzen haben, die Stirn des wirklichen, durch die Vergleichung blosgestellten Lasters, zu röthen, und ihm die Verachtung zuzuziehn, die ihm gebührt, und statt der es oft Achtung zu usurpiren weiß. Mit einem Worte, um zu bessern ist keine Farbe zu stark, schildert man aber das Böse, so ist es eine schlechte Manier, ihm ein verführerisches Kolorit zu leihn.

„Deshalb, Herr Marschall, schreib' ich keine Liebesromane mehr. Diesem schöpferischen Gefühl, diesem Vater der Menschlichkeit, das Antlitz eines Ungeheuers zu geben, vermag ich nicht, es fehlt dazu

meinem Herzen das Modell. Fühl' ich aber die Funken darin sprühen, welche auf die Blätter der „Heloise" fielen, so erfaß ich Juliens Gewand, erinnere mich des verhängnißvollen Morgens, wo ich es, verlassen von dem schönen Körper, den es kurz vorher umfing, im Winde sich regen sah, und die Gluth ist verlöscht."

Ende des dritten Bandes.

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

LIBRARY
MAR 25 1976
UNIVERSITY OF TORONTO

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DC
715
P37
Bd.3

Pariser Nachte